Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 42 – 18. Oktober 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Hoffnungsträger der SPD: Die Sozialdemokratie will am heutigen Sonnabend ihren Kanzlerkandidaten nominieren und einen neuen Vorsitzenden wählen. Frank-Walter Steinmeier (l.) ist als Kanzlerkandidat ebenso ohne Konkurrent wie Franz Müntefering (r.) als Parteichef. Das Treffen ist auf nur fünf Stunden angesetzt und zielt mehr auf die Medien als auf die Partei selbst ab. Bild: ddp

Jetzt wird es richtig teuer

Die Bundesregierung will mit einem Eilgesetz die Banken endlich stabilisieren

Der Krisengipfel der EU hat dem Weltfinanzsystem eine Atempause verschafft, an den Börsen hat ein Kursfeuerwerk eingesetzt. Deutschland bekommt per Eilgesetz einen „Finanzmarktstabilisierungsfonds“, auf den Steuerzahler kommen schwere Lasten zu.

Mit fast ätzenden Bemerkungen an die Adresse der Verursacher der Bankenkrise haben Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundesfinanzminister Peer Steinbrück ihr 480-Milliarden-Gesetz zur Rettung notleidender Banken präsentiert. Es sei interessant zu sehen, daß eine Branche, die Transparenz und Regeln immer abgelehnt habe, nun auf den Staat angewiesen sei, stichelte die Bundeskanzlerin. Jetzt müßten sich die Banken „auf unsere Bedingungen einlassen“. Jedenfalls sei eine „kritische Analyse“ der geschehenen „Exzesse“ notwendig. Steinbrück drohte den Bankern gar mit einer regelrechten Hungerkur: Nicht mehr als lumpige 500 000 Euro sollen die Vorstände derjenigen Institute künftig verdienen, an denen sich der Bund beteiligt, indem er ihnen faule Kredite abkauft.

Viel mehr als verbale Spitzen bleiben den verantwortlichen Politikern allerdings kaum. Gerade die überstürzte Verabschiedung eines Notgesetzes, das mit einem Gesamtvolumen von 480 Milliarden Euro die Finanzmärkte vor dem Kollaps retten soll, hat eindrucksvoll die Macht der Banken demonstriert. Sie konnten selbst im Zustand der Schwäche ein Gesetz durchsetzen, das die mehrtägige Haushaltsdebatte vom September im Rückblick wie ein Sandkastenspiel erscheinen läßt. Der Bundeshaushalt hat ein Volumen von rund 288 Milliarden, von denen der Großteil indessen durch langfristige Verpflichtungen – etwa im Personalbereich – festgelegt ist. Nur über wenige Milliarden können die Parlamentarier effektiv entscheiden.

> 80 Milliarden zur »Rekapitalisierung« der Institute

Nun wird in dieser Woche ein Gesetz mit fast dem doppelten Volumen hart am Rand des verfassungsrechtlich Zulässigen in wenigen Tagen durch Bundestag und Bundesrat gepeitscht. Heikel ist nicht zuletzt die Beteiligung der Länder mit 35 Prozent an den verbleibenden Defiziten des Stabilisierungsfonds, zumal sie schon überproportional für die gebeutelten Landesbanken zahlen. Neben der Garantie von 400 Milliarden gilt außerdem vor allem der Betrag von 80 Milliarden als problematisch, mit dem ausgeblutete Banken „rekapitalisiert“ werden sollen. Auch bei sehr durchdachtem Regelwerk und rigider Anwendung der Bestimmungen ist kaum zu gewährleisten, daß die enormen Mittel wirklich dorthin fließen, wo sie volkswirtschaftlich am besten angelegt sind.

Zwar versichert die Bundeskanzlerin tapfer, der Bund werde im Gegenzug „selbstverständlich an den Erträgen der Finanzinstitute auch teilhaben“. Die Gretchenfrage, wann mit solchen Erträgen wieder zu rechnen ist und welche Anteile dann auf den Bund und welche auf andere Anspruchsberechtigte entfällt, wird derzeit kaum weiter diskutiert. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Lehren ziehen

Nach der Phase der Rettung der Finanzmärkte vor der Gefahr des akuten Zusammenbruchs stehen jetzt die beiden nächsten großen Herausforderungen an: Zum einen müssen die geschaffenen gigantischen Rettungs- und Sanierungsfonds so effizient wie möglich verwaltet werden. Der ordnungspolitische Sündenfall der letzten Wochen, daß riesige Beträge aus öffentlichen Mitteln sozusagen freihändig an die Privatwirtschaft ausgereicht werden, nur um noch größere Schäden abzuwenden, muß zumindest begrenzt werden.

Die andere Herausforderung besteht darin, rasch die Lehren aus der beispiellosen Krise zu ziehen. Hier hat schon das beliebte Schwarze-Peter-Spiel der gegenseitigen Schuldzuweisungen begonnen. Es mag ja sein, daß die Kontinentaleuropäer besser dastehen als Briten und US-Amerikaner, denn nachweislich haben sie eine stärkere Regulierung der Finanzmärkte und mehr Transparenz gefordert, etwa Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Gipfeltreffen in Heiligendamm. Aber auch der deutsche Gesetzgeber muß sich spitze Fragen gefallen lassen. Im Bundestag wird beispielsweise gern auf das – in der Tat verantwortungslose – Gebaren der Rating-Agenturen in dieser Krise verwiesen. Das stimmt, aber deutsche Parlamente waren es, die zuließen, daß Landesbanken an der Bilanz vorbei Risiken auftürmten, die die sichtbaren Risiken um ein Mehrfaches überstiegen.

Ohne funktionierende neue Regeln wird die angestrebte Sanierung kein Erfolg. Schon jetzt besteht ja die Gefahr, daß die Sanierungsfonds der traurigen Geschichte der Selbstbedienung durch die Banken nur ein weiteres, teures Kapitel hinzufügen.

»Eigeninteresse der EU«

Außenminister Steinmeier für intensiven Dialog mit Rußland

Fristgerecht hat Rußland seine Truppen bis Ende vergangener Woche aus dem georgischen Kernland zurückgezogen. Obwohl damit der am 12. August zwischen der EU und Rußland vereinbarte Friedensplan im Kern erfüllt ist, zögert die EU mit der Normalisierung ihrer Beziehungen mit Moskau. „Es bleiben noch Probleme“, erklärte der französische Außenminister und amtierende Ratsvorsitzende Bernard Kouchner vor den internationalen Georgien-Gesprächen, die am Mittwoch in Genf begonnen haben. Die Normalisierung der Beziehungen sei „keine Angelegenheit, die sich in zwei Minuten regeln läßt“, gab sich Kouchner zurückhaltend. Die baltischen Staaten und Schweden verlangen, daß Rußland seine gesamte Armee auf die Positionen vor Beginn des Kaukasus-Konflikts zurückzieht. Sie stören sich daran, daß Moskau in den georgischen Regionen Südossetien und Abchasien 7600 Soldaten halten will, während es vor der Eskalation des Konflikts ab 8. August nicht mehr als 2000 gewesen seien. Der schwedische Außenminister Carl Bildt warf Rußland deshalb vor, das Friedensabkommen nicht vollständig eingehalten zu haben.

> Rußland hat Truppen fristgerecht abgezogen

Während des Konflikts hat die EU die Verhandlungen über ein Partnerschaftsabkommen mit Rußland auf Eis gelegt. Nun wird darüber beraten, wann der richtige Zeitpunkt ist, sie wieder aufzunehmen. Neben Bildt sprach sich auch EU-Außenkommissarin Benita Ferrero-Waldner für ein langsames Vorgehen aus. „Wir haben Zeit bis zum 14. November, wenn wir den Gipfel haben.“ Dagegen plädierte der deutsche Europa-Staatsminister Günter Gloser, der Außenminister Frank-Walter Steinmeier (beide SPD) für die Wiederaufnahme des Dialogs mit Moskau. Die EU müsse sich überlegen, „ob wir uns mit dem Stillstand in den Verhandlungen selbst einen Gefallen tun“, sagte er. Die EU habe ein „starkes Eigeninteresse“ an dem Partnerschaftsabkommen. *K.B.*

Phrasen gegen einen Toten

Wie deutsche Medien über Jörg Haiders Unfalltod berichteten

Die Reaktionen deutscher Fernsehsender und Zeitungen auf den Unfalltod von Jörg Haider waren von einer nahezu vollkommen einheitlichen Verurteilung des Kärntner Landeshauptmanns (Ministerpräsidenten) geprägt. Durchweg wurde der österreichische Politiker auch im Berichtsteil herabsetzend als „Rechtspopulist“ tituliert. Die Sat1-Nachrichten gingen noch einen Schritt weiter und etikettierten Haiders frühere Partei, die Freiheitliche Partei Österreichs, als „die rechtsextreme FPÖ“.

Desweiteren gehörten das Attribut „umstritten“ zum stets wiederkehrenden Vokabular. Ebenso wurde nahezu durchweg auf dieselben zwei bis drei besonders auffälligen Haider-Zitate Bezug genommen. Diese wurden allerdings jeweils ohne Nennung des näheren Zusammenhangs, wie etwa vorausgegangener Äußerungen oder Angriffen von Politikern anderer Parteien, genannt oder mit Hinweisen auf Haiders „Rechtslastigkeit“ in einen erwünschten Zusammenhang gestellt.

> Trauer der Kärntner als »bizarrer Kult«

Eine Boulevardzeitung monierte selbst die Ausdrücke der Trauer in Kärnten, wie Kerzenmeere und Fahnen auf Halbmast, als „bizarren Kult“ um den toten Jörg Haider.

Die Gleichheit und der abwertende Charakter der Sprachregelungen stehen im Kontrast zum Umgang der Medien mit Politikern des linken Lagers, selbst mit solchen des äußeren linken Randes. So wird zwar auch Linke-Chef Oskar Lafontaine, der wie Haider nicht vor provokanten Äußerungen zurückschreckt, gelegentlich als „Linkspopulist“ bezeichnet.

Keineswegs aber ihm diese Einordnung in nahezu jedem Beitrag fast wie ein Namensbestandteil vorangesetzt. Auch wird die Linke insgesamt, trotz ihrer SED-Vergangenheit und linksextremer Strömungen, im Berichtsteil deutscher Medien nahezu konsequent neutral behandelt. (Siehe auch Beitrag auf Seite 2) *H.H.*

MELDUNGEN

Umfrage: Union erholt sich

Berlin – Die Union hat sich von ihrem abrupten Umfragetief nach dem Wahldebakel in Bayern offenbar schon wieder erholt. Nachdem eine Umfrage des Instituts Forsa und der Forschungsgruppe Wahlen CDU und CSU Anfang Oktober auf 33 Prozent abstürzen sahen, zählte TNS Emnid kurz darauf wieder 38 Prozent Zustimmung bei der Sonntagsfrage. Die SPD schwankte bei den drei Erhebungen zwischen 25 und 27 Prozent, die Linke lag bei zwölf bis 13 Prozent, die FDP bei elf bis 13 Prozent und für die die Grünen sprachen sich zwischen acht und elf von Hundert aus.

Nach Lagern ergibt sich laut Forsa und TNS Emnid für die Linke aus SPD, Grünen und Linkspartei ein Übergewicht von 49 oder 50 Prozent gegenüber 46 Prozent für die Rechte aus Union und FDP. Bei der Forschungsgruppe Wahlen überwiegt die Rechte hingegen mit 49 Prozent gegenüber 45 Prozent Zustimmung für das linke Lager. *H.H*

Keine ermäßigte Mehrwertsteuer

Berlin – Die Bundesregierung lehnt strikt einen Vorschlag der Europäischen Kommission zu ermäßigten Mehrwertsteuersätzen ab. Eine solche Option sollte es nach den Vorschlägen der EU-Kommission für kleinere und mittlere Unternehmen geben. Lobbyisten der mittelständischen Pharma-Industrie hatten daraus die Hoffnung abgeleitet, der Mehrwertsteuersatz auf Humanarzneimittel von 19 Prozent könne auf sieben Prozent ermäßigt werden. Die Bundesregierung lehnt dies bisher ab. Für kleinere Handwerksbetriebe könnte eine ermäßigte Mehrwertsteuer einen deutlichen Auftragsschub bringen, da die Preise für die Kunden wesentlich günstiger ausfielen. In Frankreich wird Handwerk mit nur fünf Prozent versteuert, Schwarzarbeit wird so unattraktiver.

Die Schulden-Uhr: Neue Risiken

Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) hat die Zeiten mit sinkender Neuverschuldung vorerst für beendet erklärt: Das Ziel ausgeglichener Bundeshaushalte schon ab dem Jahre 2011 wird nicht mehr verfolgt. Allein aus dem Rettungspaket für die deutschen Banken könnten Schätzungen zufolge Haushalts-Mehrbelastungen in einer Höhe von bis zu 100 Milliarden Euro erwachsen. Hinzu kommt, daß wegen der sich seit Monaten eintrübenden Konjunktur ab dem kommenden Jahr mit deutlich zurückgehenden Steuereinnahmen zu rechnen ist. *H.H.*

1.513.979.931.422 €

(eine Billion fünfhundertdreizehn Milliarden neunhundertneunundsiebzig Millionen neunhunderteinunddreißigtausend und vierhundertzweiundzwanzig Euro)

Vorwoche: 1.513.680.636.448 €
Verschuldung pro Kopf: 18.393 €
Vorwoche: 18.389 €

(Stand: Dienstag, 14. Oktober 2008, 19.35 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Wohin geht das deutsche Fernsehen?

Marcel Reich-Ranicki hat mit der Ablehnung des Ehrenpreises eine Qualitätsdebatte ausgelöst

Mit seiner Schimpftirade bei der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises hat Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki nicht nur eine Diskussion über eine eher langweilige, den Eitelkeiten der Preisgekrönten schmeichelnde Sendung ausgelöst, sondern über die Qualität des deutschen Fernsehens insgesamt.

Alles geplante Inszenierung oder doch eine spontane Unmutsäußerung? Viele der Anwesenden konnten kaum glauben, was sie da soeben auf der Bühne zu sehen bekommen hatten, als Marcel Reich-Ranicki die Veranstaltung zur Verleihung des Deutschen Fernsehpreises in Bausch und Bogen als „Blödsinn“ bezeichnete und den Ehrenpreis als völlig unpassend für ihn ablehnte.

Die Reaktionen auf den „Eklat“ fielen sehr unterschiedlich aus. Thomas Gottschalk, der die Sendung moderierte, zeigte Verständnis für Reich-Ranicki: „Nach einer Viertelstunde mit Richterin Salesch, zwei Köchen, denen man dumme Texte geschrieben hatte, mußte der Mann verzweifeln“.

Elke Heidenreich, Moderatorin des ZDF-Büchermagazins „Lesen“ ergriff Partei für den Kritiker, indem sie die Programmdirektoren und Intendanten als „verknöcherte Bürokarrieristen“ bezeichnete, „die das Spontane längst verlernt haben, das Menschliche auch, Kultur schon sowieso.“

Comediens wie Bastian Pastewka und Atze Schröder hielten das Ganze für eine Comedy-Einlage. Schröder: „Endlich einer, der uns allen gezeigt hat, wie echte Comedy funktioniert.“ Stefan Aust sagte im WDR: „Das war wunderbar! Ich vermute mal, daß die das so inszeniert haben. Das war ja wie ausgedacht.“ Veronica Ferres, die für ihre Rolle in dem ARD-Drama „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ ausgezeichnet wurde, war kritischer: „Er hat viele Menschen verletzt.“

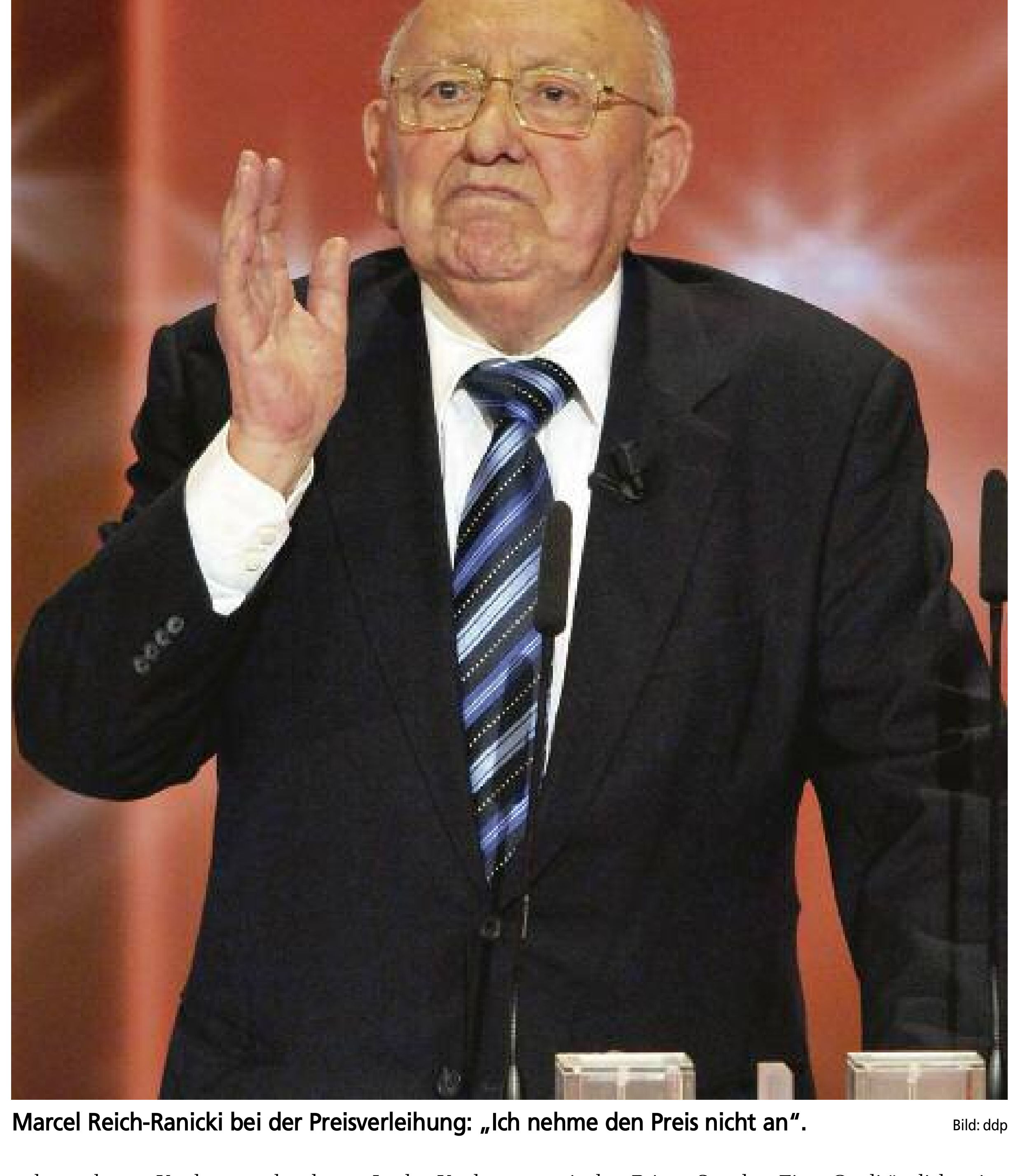
Obwohl Gottschalk die Sendung rettete, indem er Reich-Ranicki geistesgegenwärtig eine Fernseh-Diskussion über die Qualität des Deutschen Fernsehens anbot und dafür grünes Licht erhielt, beurteilen die Verantwortlichen das Verhalten des Kritikers eher ablehnend. Hans Janke, stellvertretender Programmdirektor des ZDF nannte es „sehr befremdlich“, er hält eine neue Qualitätsdebatte im Grunde für überflüssig: „Diese Debatte findet in Permanenz statt“. Andreas Bartl, Geschäftsführer des Privatsenders Pro Sieben, sieht ebenfalls keinen Handlungsbedarf. „Wir bieten genügend Qualität und genügend Populäres“. Bartl findet Reich-Ranickis Auftritt als „überzogen und arrogant“. Ähnlich äußerte sich ein RTL-Sprecher, der Reich-Ranickis Kritik für „respektlos und indiskutabel“ hält.

Ging es bei dem Eklat vordergründig um die verletzte Eitelkeit eines Literaturkritikers, der zu lange auf die Verleihung seiner Auszeichnung warten mußte, so löste er doch eine Diskussion über Konzepte und die Qualität von Sendungen aus.

Nach Ansicht des Deutschen Kulturrates offenbart die von Reich-Ranicki angestoßene Diskussion einen Zielkonflikt im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, der schon seit langem bestehe. Einerseits werde den öffentlich-rechtlichen Sendern eine inhaltliche Verflachung vorgeworfen und kritisiert, daß er zu wenig Kultursendungen ausstrahle. Andererseits werfe man ihm vor, daß er schon längst nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung erreiche und man über die Gebührenfinanzierung nachdenken müsse.

Im Gegensatz zu Privatsendern hat der öffentlich-rechtliche Rundfunk einen gesetzlich verankerten „klassischen Auftrag“, er muß einen Informations-, Bildungs-, Beratungs-, Kultur- und Unterhaltungsauftrag erfüllen. Damit die Sender unabhängig Informationen unter die Menschen bringen konnten, wurde bei der Gründung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den Nachkriegsjahren die Gebührenfinanzierung eingeführt. Sie gilt nicht als Subvention, sondern quasi als Bürgerfinanzierung von gesellschaftlicher Infrastruktur.

Seit Mitte der 80er Jahre gibt es in Deutschland ein duales System. Als private Sender in Deutschland zugelassen wurden, sahen sich die öffentlich-rechtlichen einem zunehmenden Konkurrenzdruck ausgesetzt. Die Einführung des privaten Rundfunks war gesetzlich an die gesicherte Existenz eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks gekoppelt. Den Öffentlich-Rechtlichen ist die Gründung privatwirtschaftlicher Unternehmen oder ihre Beteiligung an solchen im begrenzten Rahmen erlaubt, um konkurrenzfähig zu bleiben. Dies betrifft vor allem die Teilhabe an neuen Entwicklungen wie Digitalangebote und Onlineaktivitäten.



Marcel Reich-Ranicki bei der Preisverleihung: „Ich nehme den Preis nicht an“. Bild: ddp

In der Konkurrenz mit den Privatsendern um Einschaltquoten scheint es für die Öffentlich-Rechtlichen schwierig geworden zu sein, an wirklich hochwertigem Journalismus festzuhalten. Bei der Aufgabe, „gesellschaftliche Strömungen aufzuspüren, zu reflektieren oder Trends bewußt etwas Eigenständiges entgegenzusetzen“, wie es in der Konferenz der Gremienvorsitzenden der ARD im November 2001 beschlossen wurde, bleibt die Qualität immer wieder auf der Strecke. Eine Qualitätsdiskussion über das „Blödel-Fernsehen“, wie nun von Reich-Ranicki für Deutschland angeschoben, fand in der Schweiz bereits vor acht Jahren statt. Die Qualität des Schweizer Fernsehens habe sich seitdem nicht verbessert, so BAZ-online, aber das Verhalten der TV-Nutzer. Dies hätten ein einfaches, aber probates Mittel gegen mangelnde Qualität entdeckt: Öfter mal den Aus-Knopf drücken.

Manuela Rosenthal-Kappi

Volkstribun und Landesvater

Zum Tode des österreichischen Politikers und Kärntner Landeshauptmanns Jörg Haider

Das bewegte politische Leben des Kärntner Landeshauptmanns und BZÖ-Obmanns Jörg Haider fand letzten Samstag um ein Uhr früh ein abruptes Ende: Haider verunglückte mit seinem Dienstwagen und war sofort tot. Die gerichtlich angeordnete Untersuchung ergab keine Hinweise auf Fremdverschulden oder Sabotage am Fahrzeug.

Besonders tragisch für Haiders Familie, seine Partei und die Kärntner war der Zeitpunkt: Haider, der erst zwei Wochen davor einen beachtlichen Wahlerfolg erzielt hatte, kam von der Feier zum Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung am 10. Oktober 1920, die den Anschluß weiter Landesteile an Jugoslawien verhindert hatte. Und er war unterwegs zu seinem Anwesen im Bärental, wo die Familie den neunzigsten Geburtstag der Mutter feiern wollte.

Die Todesnachricht war weit über den Kreis von Haiders Anhängern hinaus ein Schock, wie die spontanen Stellungnahmen der Spitzenpolitiker aller Parteien und der Landeshauptleute belegen: Man hatte doch eben erst die nach Wahlen üblichen Sondierungsgespräche geführt und miteinander den siebzigsten Geburtstag von Bundespräsident Heinz Fischer gefeiert.

Haider wurde 1950 in Oberösterreich, in Bad Goisern geboren. Nach dem Gymnasium in Bad Ischl leistete er den Präsenzdienst beim Bundesheer, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Wien und arbeitete nach der Promotion als Assistent am Institut für Staats- und Verwaltungsrecht der Universität Wien. Er stammte aus einer deutsch-national gesinnten Familie, trat noch als Schüler einer schlagenden Verbindung bei, wurde Vorsitzender des Rings freiheitlicher Jugend und zog 1979 als damals jüngster Abgeordneter ins Parlament ein.

Die FPÖ, die nach dem Abgang von Bruno Kreisky 1983 Juniorpartner der SPÖ geworden war, lief damals allmählich Gefahr, unter die Vier-Prozent-Hürde zu fallen, und so kam es am FPÖ-Parteitag vom 13. September 1986 zu einer Kampfabstimmung: Haider löste Vizekanzler Steger im Parteivorsitz ab und wurde zum Retter des „Dritten Lagers“. Franz Vranitzky, erst seit Juni Bundeskanzler, kündigte den Koalitionspakt – und verhalf Haider damit im November 1986 zu seinem ersten großen Wahlerfolg. Es ist bezeichnend für Vranitzky, daß er als einziger der politischen Gegner Haiders auch nach dessen Tod Feindseligkeit durchklingen ließ.

Mit Unterstützung der ÖVP wurde Haider 1989 Kärntner Landeshauptmann, 1991 aber durch einen Mißtrauensantrag von ÖVP und SPÖ wieder abgewählt. Anlaß war Haiders Äußerung über die „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“. Es ist ebenfalls bezeichnend, daß diese Phrase immer wieder und selbst in den Todesmeldungen aller in- und ausländischen Medien zitiert wird – aus dem Zusammenhang gerissen, denn Haider hatte damals die Arbeitsmarktpolitik der Bundesregierung kritisiert.



Jörg Haider polarisierte die Menschen Bild: ddp

Das Denunzieren im Ausland, das man schon an Kurt Waldheim geprobt hatte und dann mit den „Sanktionen“ zur Hochblüte trieb, machte Haider zum internationalen Buhmann, trug aber auch zu seinen Erfolgen im eigenen Land bei. Nach einem Kantersieg im März 1999 wurde er neuerlich zum Kärntner Landeshauptmann gewählt, und bei den Nationalratswahlen im November landete die FPÖ mit 27 Prozent knapp vor der ÖVP auf Platz zwei.

Dann kam Haiders größte Fehlentscheidung, die Koalition mit der ÖVP. Genauer gesagt, das Akzeptieren der von Bundespräsident Klestil unter „internationalem“ Druck diktierten entwürdigenden Bedingungen einschließlich des Rückzugs nach Kärnten. Parteiinterne Querelen und ein Absturz in der Wählergunst waren die Folgen, was Bundeskanzler Schüssel bei vorgezogenen Wahlen 2002 ausnützte. Als sich Haider 2005 mit den meisten verbliebenen FPÖ-Mandataren absetzte und das BZÖ gründete, stand die FPÖ am Rand des Abgrunds.

Den Wiederaufstieg hat das Dritte Lager (die Freiheitlichen) zwar primär den Parteiobmännern Heinz-Christian Strache und Jörg Haider zu verdanken, doch wie vor 1999 auch den Anfeindungen von außen – und der rotschwarzen Koalition, deren Neuauflage mit der Ungewißheit über die Zukunft des BZÖ praktisch zur Gewißheit wird.

Richard G. Kerschhofer

Die Doppelmoral der Grünen

Von HARALD FOURIER

Demnächst soll der Außenpolitische Sprecher der Grünen und Abgeordnete im Europäischen Parlament Cem Özdemir zum neuen Chef seiner Partei gewählt werden. Die Medien stellen ihn als besonders moderaten, freundlichen Deutschtürken dar, der auch in die FDP passen würde und ein Musterbeispiel für gelungene Integration darstelle.

Dabei verfolgt der 42jährige in Wirklichkeit sehr geschickt nationale und persönliche Interessen mit seinem deutschen Abgeordnetenmandat. So ist Özdemir einer der bekanntesten Wortführer der PKK-Kritiker. Er schimpft, daß es kein effektives PKK-Verbot in Deutschland gäbe. Aber nicht, weil es ihm grundsätzlich um Kritik an ausländischen Terrororganisationen ginge. Zu Al-Kaida oder Eta hat er sich jedenfalls nicht so oft geäußert wie zur PKK. Offensichtlich sind ihm als Türke die Kurden ein Dorn im Auge.

Aber wenigstens für das einzige kurdische Gotteshaus in Berlin müßte sich ein Migrantenpolitiker wie Özdemir doch einsetzen, denken Sie? Weit gefehlt! Leidenschaftlich bekämpft er die Selahaddin-Eyyubi-Moschee in der Kottbusser Straße. Jetzt versucht er die Moschee aus den Räumen in einem Wohnhaus rauszuklagen. Das kann Özdemir deswegen, weil er in dem Haus eine Eigentumswohnung gehört, in der er selbst seit einem Jahr mit Frau und Kind wohnt. Er klagt mit den Miteigentümern, um die Kurden und ihre Moschee rauszuschmeißen.

Wenn deutsche Bürger so etwas tun, ohne daß ein Cem Özdemir schützend neben ihnen steht, dann sehen sie sich sofort dem Rassismus-Vorwurf ausgesetzt. Von Leuten aus Özdemirs Partei, vielleicht sogar von ihm selbst.

Ozdemir ist Mitglied im Auswärtigen Ausschuß seiner Partei sowie stellvertretendes Mitglied im Ausschuß für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres.

Der Extremismus-Vorwurf, den Özdemir gegen den Moscheeverein erhebt, wird von einem linken Abgeordneten aus Berlin zurückgewiesen. Der kurdischstämmige Berliner Giyasettin Sayan behauptet, der Imam der Gemeinde sei besonders liberal und habe mit der PKK nichts am Hut.

Der Streit um diese Moschee läßt den Schluß zu, daß die Zugewanderten zunehmend ihre Konflikte in unserem Land austragen. Auch ihre gewählten Politiker, die eigentlich vor allem dem deutschen Volk verpflichtet sein sollten.

Und eine zweite Sache liegt auf der Hand: Alles regt sich allzu gerne über die Doppelmoral von, zum Beispiel Bundestagsabgeordneten auf, die im Wahlkreis Ehefrauen und in Berlin Geliebte haben oder geschieden sind. Warum hat eigentlich nie jemand die

Rot-Rot ohne Visionen

SPD und Linkspartei haben sich gut im Berliner Machtapparat eingerichtet



SPD-Landesparteitag in Berlin: An der Parteibasis herrscht Verstimmung über den Kurs der Sozialdemokraten. Immer mehr Mitglieder stellen sich offen gegen ein Politik, die sie als Angriff auf die soziale Gerechtigkeit und Veräußerung sozialdemokratischer Ideale empfinden

Bild: dpa

Das linke Bündnis aus SPD und Linkspartei scheint in der Realpolitik angekommen zu sein. Auf ihren Parteitagen am vergangene Wochenende mußten sich beide Parteien mit der Glaubwürdigkeit ihrer linken Kernthemen auseinandersetzen. Eine Viertelmillion Berliner ohne Arbeit sowie Kürzungen bei Hartz IV und im öffentlichen Dienst sorgen für Unmut an der linken Basis

Bei all der Aufregung um den Führungswechsel bei der Berliner CDU haben die Berliner schon ganz vergessen, daß sie von Rot-Rot regiert werden. Sieben Jahre ist dieser Wechsel jetzt her. Das ist viel Zeit in der Politik. Die beiden Regierungsparteien haben sich eingerichtet an den Schaltstellen der Macht – und haben ihre hochgesteckten Ziele von einst längst vergessen.

Die beiden Landesparteitage von SPD und Linken am vergangenen Sonnabend beweisen es. Zuerst die SPD, sie tagte am Alexanderplatz, unweit vom Roten Rathaus. Aber der Regierende Bürgermeister ließ sich den Vormittag über nicht blicken. Die Genossen Delegierten waren nicht erfreut darüber.

Keiner sagt es, aber die Bilanz von Wowereits Senat sieht mäßig aus. Zwar ist der Regierende Bürgermeister beliebt, aber was ist mit der sozialen Gerechtigkeit und all den anderen linken Leib- und Magenthemen?

Eines der wichtigsten Themen Wowereits in seiner Regierungserklärung 2002 war der Abbau der Arbeitslosigkeit. Wowereit klagte gleich nach seiner Wahl: „In Berlin sind mehr als eine Viertelmillion Bewohner ohne Job.“ Im September 2008 waren noch immer 224 558 Arbeitslose in Berlin gemeldet. Andere Bundesländer waren weitaus erfolgreicher beim Abbau der Arbeitslosigkeit.

Der Wowereit-Senat ist nicht gescheitert. Ihm sind keine unverzeihlichen Fehler unterlaufen, es hat auch keinen schlimmen Skandal gegeben. Den größten Unmut hatte Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) ausgelöst, die zugelassen hatte, daß es in den Jugendhaftanstalten drunter und drüber geht. Ihr Stuhl hatte eine Weile gewackelt, aber deswegen stürzt keine Landesregierung in Deutschland. Und selbst Frau von der Aue ist nach wie vor im Amt.

> Linke sind Meister der Realpolitik geworden

Doch ist an der Basis ein heftiges Grummeln zu vernehmen. Was ist mit der vielbeschworenen sozialen Gerechtigkeit? Warum sind plötzlich für gescheiterte Banken Milliarden da, wenn vorher bei Arbeitslosegeld-II-(Hartz IV) Empfängern und im öffentlichen Dienst massiv gekürzt wurde?

Der Delegierte Klaus Eisenreich fragte mit Blick auf das SPD-Motto zur kommenden Europawahl (Europa sozial gestalten): „Wer soll uns das in Berlin abnehmen, in einer Stadt, in der ein Senat aus SPD und Linken die Bürger so ausplündert?“

Als Beispiel nannte er die Beihilfe, also die Krankenversicherung von Beamten. Sie wird erst um Monate verspätet ausgezahlt, weil das Land nach wie vor unter finanziellen Engpässen leidet. Für kleine Beamte stellt das eine große Belastung dar.

Und nicht nur das. Der Wowereit-Senat drückt den öffentlichen Dienst an die Wand. Der Regierende ist unversöhnlich und hart. Es muß weiter gespart werden, heißt es aus dem Roten Rathaus. Das ist auch richtig so. Aber das kommt bei der roten Basis nicht so gut an wie in der bürgerlichen Presse. Linke Kritiker erhielten viel Applaus auf dem Parteitag.

Gleichzeitig tagte auch die Linkspartei. Von ihr gibt es keine Kritik mehr an der „unsozialen Politik“ des Senats wie früher. Die Genossen von ganz links sind inzwischen Großmeister der Realpolitik geworden und schmetterten einen Antrag mit einer Rücktrittsforderung gegen den ungeliebten SPD-Finanzsenator Thilo Sarrazin souverän ab.

Die Linke schluckt jede Kröte, sagen SPD-Senatoren hinter vorgehaltener Hand. Die geben sich mit symbolischen Handlungen zufrieden, die Wowereit ihnen gnädig ermöglicht. So stimmte sein Senat im Sommer gegen den Lissabon-Vertrag. Als einziges Land, also ohne Auswirkung auf das Ergebnis dieser Bundesratsentscheidung. Die Linken hatten es wie einen großen Sieg gefeiert, daß Wowereit sie nicht übers Ohr gehauen hat, wie befürchtet. Auch deswegen war es ein seltsamer Triumph für Lafontaine und Co.

Auf ihrem Parteitag in Berlin-Lichtenberg – zeitgleich mit dem SPD-Konvent – verabschiedeten die Genossen ohne Gegenstimmen einen Leitantrag, der sich für die Stärkung der zwölf Berliner Bezirke ausspricht. Die Marschrichtung ist klar: Die Partei sichert ihre Macht. Keine Partei ist so sehr in nur einer Stadthälfte verankert wie die Linke. In den dortigen Bezirken hat sie überall die Chance den Bürgermeister zu stellen.

Also will die Linke die Macht der Bezirke stärken, weil es ihre Macht ist. Was in Steglitz-Zehlendorf oder Reinickendorf im Westen passiert, ist ihr dann egal. Die Genossen, 2006 vom Wähler abgestraft, geben damit den politischen Führungsanspruch für die ganze Stadt auf. Das erinnert stark an die Redewendung: Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. *Harald Fourier*

Stühlerücken

CDU in Brandenburg vor Wechsel

Das Debakel der CDU bei der Brandenburger Kommunalwahl kostet ihren Vorsitzenden Ulrich Junghans wohl das Amt. Die Partei war von der Position der stärksten Partei (2003: 27 Prozent) Ende September völlig abgestürzt. Sie ist auf weniger als 20 Prozent gesunken und nur noch dritte Kraft hinter SPD und Linken.

Als im Sommer nach seiner Wahl alte Äußerungen aus der DDR-Zeit bekannt wurden, wackelte sein Stuhl zum ersten Mal. Junghanns, damals Funktionär der regimetreuen Bauernpartei, hatte die Mauer verteidigt, weil sie die DDR-Bürger vor neonazistischen Umtrieben im Westen schütze.

Und jetzt das Wahldebakel. Als vor einer Woche der „Tagesspiegel“ unter Berufung auf Insider meldete, der 52jährige trete zurück, blieb das sonst übliches Dementi aus. Angeblich will er einen geordneten Wechsel. Da kommt es passend, daß im Januar regulär neu gewählt wird. Dann werden auch die Kandidaten für die kommenden Wahlen aufgestellt. Brandenburg hat eine Europa-, eine Bundestags- und eine Landtagswahl vor sich.

Spitzenkandidatin bei letzteren soll Johanna Wanka werden. Sie gilt als Wunschkandidatin der Junghanns-Leute, aber auch das Lager seines Rivalen Sven Petke scheint mit ihr leben zu können. Um den Parteivorsitz könnte er mit ihr konkurrieren. Es kann aber auch sein, daß die Partei einen Burgfrieden schließt, um den Wahlmarathon halbwegs bestehen zu können. Petke hatte sich in dieser Richtung geäußert. Er ist 16 Jahre jünger als Wanka.

Die brandenburgische Wissenschaftsministerin wirkt eher konservativ und hat sich in der Vergangenheit für die Aufarbeitung des SED-Regimes eingesetzt. Somit wäre sie eine würdige Nachfolgerin für Innenminister Jörg Schönbohm, falls dieser nicht mehr antritt. *Harald Fourier*

Sei Pleite. Sei Berlin!

Die Hauptstadt gibt trotz leerer Kassen Millionen für Eigenwerbung aus

Wieviel Geld darf eine Stadt für ihr Ansehen ausgeben? Elf Millionen Euro sind zuviel, sagt der Steuerzahlerbund. Er hat die 60 Milliarden Gesamtverschuldung der Hauptstadt im Blick und findet, daß Berlins neuste Eigenwerbekampagne zu teuer ist.

Der Regierende Bürgermeister, der das Thema zur Chefsache gemacht hat, sieht das anders. Die seit März 2008 laufende Aktion „Sei Berlin“ sei eine „identitätsstiftende Kampagne, für die andere Städte viel mehr Geld ausgeben“.

Was genau geschieht bei „Sei Berlin“?

Viele Haushalte in Berlin wurden mit Aufklebern und Broschüren beliefert, Plakate sind überall zu sehen, Fotografen ziehen über Volksfeste und fotografieren Menschen in einem roten Plastikrahmen, Bürger werden aufgefordert Sei-Berlin-Sprüche zu erfinden. Herausgekommen sind Sätze wie: „Sei leicht. Sei sinnig. Sei Berlin.“ Oder: „Sei Currywurst. Sei Döner. Sei Berlin.“

Eigentlich sollten sich alle diese Aktion an Touristen und im besten Fall sogar Investoren im In- und Ausland wenden. Doch die Berliner sehen von „Sei Berlin“ natürlich nur die Aktionen, die vor ihrer Haustür laufen. Da fragen sich schon einige, ob dafür Geld ausgegeben werden muß, nur damit sich die Berliner in ihrer Stadt gut fühlen.

Die Kritik des Steuerzahlerbundes erschöpft sich jedoch nicht in der Feststellung, daß Berlin zu viel Geld für sein Image ausgibt. In der 36. Ausgabe des „Schwarzbuches“, vorgestellt in der vergangenen Woche, kamen auch andere Vorgänge zutage.

So wurde ein Architektenwettbewerb zur Sanierung der Staatsoper, für den Papierkorb ausgeschrieben. Der Grund: Die Verwaltung hatte vergessen, daß das Gebäude denkmalgeschützt ist. Das muß bei der Sanierung jedoch berücksichtigt werden. Also war der Siegerentwurf hinfällig. Kosten für den Steuerzahler: 47 000 Euro.

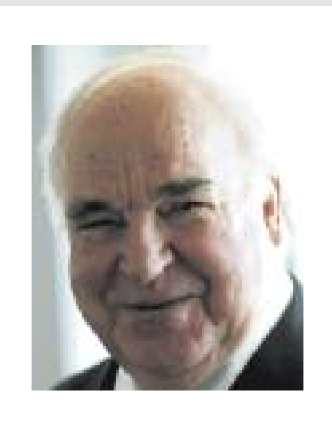
Oder der Ku'damm, Berlins beste Einkaufsmeile. Er soll aufgehübscht werden: neues Pflaster, neue Mittelpromenade, neue Bürgersteige. Wer andere Ladenstraßen und Bürgersteige Berlins kennt, der fragt sich: Warum muß diese noble Einkaufsstraße für neun Millionen Euro noch nobler werden, wenn anderswo die Leute im Dunkeln über Pflastersteine stolpern. Ganze 20 Millionen kosten den Steuerzahler die Planungsfehler am Spreedreieck (Friedrichstraße). Der Senat mußte am Ende Filet-Grundstücke beinahe verschenken.

In einer Internetabstimmung des Steuerzahlerbundes schafften es alle vier genannten Berliner Fälle in die „Top Ten“, die Ku'damm-Verschönerung wurde sogar Gesamtsieger. Welch ein Armutszeugnis für den Berliner Senat! *Patrick O'Brian*

Landesverband gegründet

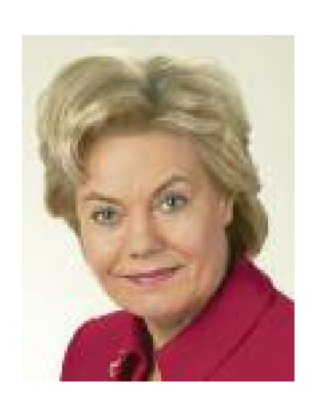
Die islamkritische „Bürgerbewegung Pax Europa“ (BPE) hat einen Landesverband für Berlin und Brandenburg gegründet. Zum Vorsitzenden des Landesverbandes wurde das Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses René Stadtkewitz (CDU) gewählt. Stellvertreter wurde der Vorsitzende der Bürgerinitiative „Interessengemeinschaft Pankow-Heinersdorfer Bürger“ (IPAHB), Joachim Swietlik. Die IPAHB tritt im Stadtteil gegen den Bau einer Moschee durch die islamisch-konservative Ahmadiyya-Gemeinde auf. Die „Bürgerbewegung Pax Europa“ ist am 17. Mai 2008 aus der Fusion des BDB – Bundesverband der Bürgerbewegungen e. V. – mit Pax Europa e. V. hervorgegangen. Präsident des Vereins ist der Journalist und Buchautor Udo Ulfkotte („Der Krieg in unseren Städten“). „Pax Europa“ sieht sich der Bewahrung der christlich-jüdischen Tradition, unserer europäischen Kultur und der Erhaltung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung verpflichtet. *H.L.*

Zeitzeugen



Helmut Kohl – Bei der Wiedervereinigung zögerte Kohl lange mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als neuer deutsch-polnischer Grenze. Die Verträge Anfang der neunziger Jahre mit Polen und der damaligen Tschechoslowakei klammerten die Eigentumsfrage aus und hielten sie damit offen. Und bei der Unterzeichnung der deutsch-tschechischen Erklärung im Januar 1997 erklärte Kohl öffentlich: „Die Vermögensfrage, die bleibt natürlich offen.“ Mit der Festschreibung der Enteignungen in der SBZ ließ der Altbundeskanzler allerdings einen negativen Präzedenzfall zu.

Lech Kaczynski – Polens Staatspräsident hat drohend erklärt, die Beschwerden der Preußischen Treuhand in Straßburg könnten „einige sehr gefährliche Mechanismen auslösen, die die Beziehungen zwischen europäischen Ländern zerstören könnten“. Konkret hat er eine Politik der Gegenforderungen angekündigt. So habe er schon 2003 als Warschauer Bürgermeister vorsorglich eine Untersuchung zu den von den deutschen Besatzern im Zweiten Weltkrieg angerichteten Schäden in der polnischen Hauptstadt veranlaßt.



Erika Steinbach – Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), hat sich mehrmals von der Preußischen Treuhand und ihren Zielen distanziert. Der damalige Treuhand-Chef Pawelka bewertete dies im November 2004 indessen als eine „Kehrtwende“: „Noch vor einem Jahr hat die BdV-Bundesversammlung entschieden, daß man im Zuge der EU-Osterweiterung alle rechtlichen Möglichkeiten, die die EU zur Heilung des Unrechts bietet, ausschöpfen will. Das ist der Klageweg.“ Erst im September 2008 hat Frau Steinbach zudem die Vertreibung der Jugoslawiendeutschen erneut als „Völkermord“ bezeichnet. Damit verbietet sich jede Anerkennung auch der damalien Enteignungen.



Donald Tusk – Polens Ministerpräsident hat das Straßburger Urteil lebhaft begrüßt. „Das ist das Ende, auf das wir zusammen seit dem Jahr 2004 hingewirkt haben“, erklärte er am Tag danach in Berlin mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und Außenminister Steinmeier. Unklar ist, inwieweit dies als Einflußnahme auf den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zu verstehen ist.

»Völkerrecht à la carte«

Straßburger Menschenrechtsgerichtshof weist Beschwerde von Vertriebenen zurück

Der Menschenrechtsgerichtshof hat die Klage von 23 Vertriebenen aus dem Gebiet des heutigen Polen abgewiesen. Deutschen Zeitungen war die Entscheidung des Rechtsstreits „Preußische Treuhand vs. Polen“ nur kurze Meldungen wert. Polnische Medien verglichen das Urteil hingegen mit dem Sieg Polens über die Kreuzritter in der Schlacht bei Tannenberg (Grunwald) im Jahre 1410.

Auch 19 Jahre nach dem Ende des Kommunismus scheinen Polen und Deutsche in unterschiedlichen Welten zu leben. Ein von Deutschen angestrengtes Gerichtsverfahren, das den östlichen Nachbarn jahrelang in Atem gehalten hat und potenziell über 12 Millionen Deutsche betrifft, ist den meisten deutschen Medien kaum der Erwähnung wert. Selbst das Urteil, das Ende vergangener Woche in Polen zu einem Ausbruch nationaler Emotionen führte, ist ihnen kaum eine Meldung wert, sowenig wie das Echo in Polen selbst. „Viele Politiker und Medien haben die Straßburger Entscheidung wie nach der Schlacht bei Grunwald als einen historischen Sieg gegen Deutschland gefeiert. Schlimme Schlagzeilen entstanden, die wir hier nicht auch noch poublizieren wollen“, berichtet der in Posen erscheinende Internet-Dienst „PolskaWeb“ in seinem deutschsprachigen Angebot.

Die Fakten: 23 Kläger, vereint in der „Preußischen Treuhand“ unter Leitung von Rudi Pawelka, dem Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, hatten nach langer Vorbereitung im November 2006 vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg eine Eingabe eingereicht, die die Republik Polen zur Wiedergutmachung insbesondere der Enteignungen verpflichten sollte. Diese Eingabe hat der siebenköpfige Senat nun „ratione temporis“ (aus Zeitgründen) als unzulässig abgewiesen. Das Gericht nimmt in dem 21-seitigen Urteil zur ursprünglichen Enteignung oder zur Vertreibung nicht Stellung, sondern argumentiert überwiegend formal, daß diese Vorgänge vor dem Inkrafttreten der Europäischen Menschenrechtskonvention im Jahre 1950 (in Polen erst 1994) geschehen seien. Allerdings haben die Kläger geltend gemacht, daß ihre Enteignung im Zuge eines unverjährbaren Verbrechens gegen die Menschlichkeit geschehen sei und schon deswegen ein andauerndes Unrecht (Dauerdelikt) darstelle, das auch heute noch Wiedergutmachung verlange. Dieses Argument war für das Gericht nicht ganz leicht zu widerlegen, zumal der offenbar ähnlich gelagerte Präzedenzfall einer aus Nordzypern vertriebenen Griechin vorliegt. Hier hat das Straßburger Gericht die Türkei zu Rückgabe bzw. Entschädigung nach dem Eigentumsentzug im Jahre 1974 verpflichtet.

Alfred de Zayas: Der Hinweis Tusks muß geklärt werden

Und so hat das Gericht es doch nicht bei dem bloßen Terminhinweis „die Enteignungen geschahen vor 1950“ belassen können, sondern sich auf mehreren Seiten mit den damaligen Vorgängen rechtlicher und tatsächlicher Art befassen müssen. Genau hier ist das Urteil in etlichen Punkten fragwürdig. So wird – um nur ein Beispiel zu nennen – die Abschlußerklärung der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 als „Potsdamer Abkommen“ bezeichnet und wie ein völkerrechtlicher Vertrag bewertet.

„Das Straßburger Gericht hätte ohne weiteres zugunsten der Beschwerdeführer entscheiden können“, bedauert der US-amerikanische Völkerrechtler Alfred de Zayas den Richterspruch. „Wie so oft hat der Gerichtshof aber politisch geurteilt.“ Das sei „Völkerrecht à la carte. Das Völkerrecht nimmt mit jedem Urteil Schaden, in dem die Opfer eines derartigen Verbrechens leer ausgehen“, bedauert der langjährige UNO-Jurist. „Eine mögliche Konsequenz wäre, daß die Treuhand nun in den USA lebenden Vertriebenen eine Sammelklage nach US-Recht anstrengt“, erläutert de Zayas.

Es sei bezeichend, daß mit der Straßburger Entscheidung auch das Recht einer jüdischen Alteigentümerin (Irene Zieboldt aus Breslau) unter die Räder gekommen sei. Dies belege aber nur die Unteilbarkeit der Menschenrechte. Für unerträglich hält de Zayas den Hinweis des polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk, den er mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier vor der Presse gab: „Das ist das Ende [gemeint: der Treuhand-Klage] auf das wir zusammen seit dem Jahr 2004 hingewirkt haben.“ De Zayas: „Es muß geprüft werden, ob diese Aussage zutrifft und wenn ja, mit welchen Methoden hier zwei Regierungen auf ein zur Unabhängigkeit verpflichtetes Gericht Einfluß genommen haben“, erinnert er an das Prinzip der Gewaltenteilung. *Konrad Badenheuer*



Boleslaw Bierut – hier mit den Sowjetmarschällen Schukow (l.) und Rokossowski (r.) war einer der führenden Köpfe des kommunistischen Nachkriegspolens. Er gilt als verantwortlich für die so genannten Bierut-Dekrete von 1945/46, mit denen Millionen Deutsche enteignet wurden. Bild: Ullstein

Polen will nur selektiv entschädigen

Bei seinem Besuch in Washington vergangenen März fand Polens Ministerpräsident Donald Tusk deutliche Worte: „Wir wollen als letztes EU-Land diesen beschämenden Prozeß endlich zuende bringen!“

Es geht um die Restitution der von den polnischen Kommunisten 1946 und danach enteigneten Privatpersonen. 20 Mal schon landete seit 1990 eine Vorlage zu einem „Reprivatisierungsgesetz“ auf dem Tisch Warschauer Regierungsgremien. Nie kam am Ende ein Gesetz zustande.

Polen geht es vor allem darum, die vertriebenen Deutschen von der Eigentumsrückgabe auszuschließen. Daher soll die Restitition nur denen zugute kommen, die zum Zeitpunkt der Enteignung polnische Staatsbürger waren. Außerdem argumentiert der jüngste Entwurf mit den Bestimmungen Regelungen des so genannten „Potsdamer Abkommens“, nach dem angeblich alle Deutschen östlich von Oder und Neiße ihr Eigentum als Reparationsleistung verloren hätten. Tatsächlich erwähnt das Potsdamer Protokoll dieses Eigentum aber gar nicht, und der polnische Historiker Bogdan Musial nennt einen (weiteren) Grund, warum diese Argumentation für Polen „gefährlich“ ist: In Potsdam blieb der westlich der Oder gelegene Streifen von Stettin bis Swinemünde unerwähnt, was neue Restitutionsforderungen zur Folge haben könnte.

Furcht vor Massenforderungen von Stettinern

Ein anderes Problem Polens ist das jüdische Alteigentum. 3,5 Millionen Juden lebten vor dem Krieg in Polen, seit Jahren liefern sich Überlebende und Erben zähe Auseinandersetzungen mit der Warschauer Regierung und vor polnischen Gerichten um Rückgabe und Entschädigung. *Hans Heckel*

Zweite Klage läuft

Treuhand Aufsichtsrat Rudi Pawelka über das Straßburger Urteil

Deutliche Kritik am Urteil des Menschenrechtsgerichtshofs hat der Chef der Preußischen Treuhand, Rudi Pawelka, im Gespräch mit Konrad Badenheuer geübt.

PAZ: Wie bewerten Sie das Straßburger Urteil?

Pawelka: Es ist in der Erhebung des Sachverhalts überwiegend klar, dann allerdings werden mit pseudojuristischen Argumenten die offenbar gewünschten Schlußfolgerungen erzielt.

PAZ: Beispielsweise?

Pawelka: Da ist zunächst von Verbrechen gegen die Menschlichkeit die Rede, was wenig später wieder infrage gestellt wird, indem nur von „individuellen Akten der Gewalt“ gesprochen wird, als ob es nicht eine von der damaligen polnischen kommunistischen Regierung verfügte, flächendeckende, gewaltsame Vertreibung gegeben hätte. Damit wird dann auch der Charakter der Enteignungen als Dauerdelikt infrage gestellt, es heißt sogar wörtlich, diese seien „nur als Augenblickstaten zu betrachten“. Man stelle sich vor, ein deutsches Gericht würde so argumentieren, wenn es um Nazi-Enteignungen geht. Enteignungen im Zuge eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit sind ebenso unverjährbar wie diese Verbrechen selbst, das ist eigentlich Konsens der Völkergemeinschaft, nur im Falle der Deutschen soll es nicht gelten.

Außerdem berufen sich die Straßburger Richter ständig auf das „Potsdamer Abkommen“, dabei war das gar kein Vertrag. Und sie argumentieren, Polen könne etwa für Gewalt und Vertreibung in Ostpreußen im März 1945 nicht verantwortlich gemacht werden, weil der polnische Staat damals über diese Gebiete keine Kontrolle gehabt hätte.

PAZ: Ist das ganz falsch?

Pawelka: Das Faktum als solches stimmt, aber die Schlußfolgerung ist falsch. Denn es wird unterschlagen, daß Polen die Rükkehr der Geflohenen und Vertriebenen nicht zugelassen und sie später auch noch formal enteignet hat. Spätestens dadurch ist auch eine Verantwortlichkeit Polens entstanden.

Rudi Pawelka

PAZ: Was machen Sie jetzt weiter, löst die Preußische Treuhand sich auf?

Pawelka: Nein! Wir verfolgen zunächst weiter unsere Klage gegen die Bundesrepublik Deutschland wegen Verletzung der Obhutspflicht durch Verweigerung des diplomatischen Schutzes, die wir Ende 2007 erhoben haben. Entgegen allen früheren Zusicherungen weigert sich die Bundesregierung heute, über die aus der Vertreibung herrührenden offenen Fragen mit Polen zu verhandeln. Wir streben mit dieser Klage an, daß sie dazu gerichtlich verpflichtet wird.

PAZ: Führende Vertreter der Bundesregierung haben das Straßburger Urteil begrüßt…

Pawelka: Das ist beschämend angesichts der Haltung aller bisherigen Bundesregierungen, die die Vertreibung und entschädigungslose Enteignung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg nie anerkannt, sondern stets als völkerrechtswidrig verurteilt haben.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **xxxx**

Sorge vor Gewöhnung an die FDP

CSU setzt auf Horst Seehofer – Jetzt heißt es »Kröten schlucken« für eine Koalition mit den Liberalen

Mit Horst Seehofer hat die CSU nach ihrer verheerenden Wahlschlappe den letzten Trumpf aus dem Ärmel gezogen. Die Zukunft dieser einzigen Volkspartei Bayerns hängt davon ab, ob er sticht.

Der „Egomane" als Teamplayer, der „letzte Wilderer", das „Chamäleon", der „Sturschädel" (so diverse Medien) als staatstragende Integrationsfigur einer Volkspartei, ja eines recht komplizierten Volkes wie des bayerischen – kann das gut gehen?

Immerhin hat die CSU sich mit der Entscheidung für Seehofer schnell gefangen. In nur zehn Tagen haben sie beschlossen, Parteiführung und Staatsamt wieder in eine Hand zu legen – wie einst bei Franz Josef Strauß und Edmund Stoiber. Die gründliche Analyse der Ursachen der Wahlschlappe steht indes noch aus. Erschreckend für die CSU: Gerade in den Stammlanden Altbayerns liefen die Wähler scharenweise weg, Städter und Mittelständler eher zur FDP, Landbevölkerung und Bauern zu den Freien Wählern.

Der Koalitionspartner in spe, die FDP, setzt der CSU erste Kröten als Verhandlungsmasse vor, und das nicht nur in Person der vielen Konservativen suspekten Landesvorsitzenden Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, die bald als Ministerin in den Justizpalast am Stachus einziehen könnte. Die homosexuellen Lebensgemeinschaften sollen auch in Bayern bald am Standesamt (und nicht nur beim Notar) geschlossen werden können, die Grundschule soll bis zur sechsten Klasse verlängert werden. Damit würde nach Ansicht der CSU das dreigliedrige Schulsystem ausgehöhlt, hier gibt es gewaltiges Konfliktpotential.

Dennoch übt sich die CSU beim Thema bayerische Koalition in Gutwetter: Alles laufe glatt, die Stimmung sei gut, kein Thema sei unverhandelbar. Schnell sei man sich einig geworden, dass das strikte bayerische Rauchverbot gelockert werden solle. Und die Erbschaftsteuer ist sowieso grundsätzlich von Übel, hier fordern CSU wie FDP zumindest große Freibeträge für mittelständische Betriebe und selbstgenutztes Wohneigentum.

Doch selbst wenn die FDP auf unzumutbare Kröten verzichtet und der CSU weit entgegenkommt, läuft letztere in einen Zielkonflikt: Die Bevölkerung könnte die FDP als Korrektiv bisheriger Zweidrittel-Arroganz ansehe: Der Freistaat bleibt wirtschaftlich auf Kurs und wird ansonsten etwas weniger urig, normaler, durchschnittsdeutscher. Wenn die Koalitionsregierung allzu gut läuft, könnte die CSU die Notwendigkeit einer absoluten Mehrheit bei den nächsten Landtagswahlen kaum mehr begründen. Wenn sich hingegen die künftige bayerische Koalition in Klein-Klein-Streitereien verliert, könnte auch das der CSU angelastet werden.

Das A und O für die CSU ist, daß sie ihre traditionelle Volksnähe wiedergewinnt. In den Jahren der Zweidrittelmehrheit seit 2003 hatte Stoiber zahlreiche harte Reformgesetze durchgepeitscht und dabei schon fast systematisch alle Bevölkerungsgruppen gegen sich aufgebracht:

In Berlin läßt die CSU Angela Merkel derzeit gerne zappeln

Förster, Trachtler, Lehrer, Eltern, Kindergarten-Erzieherinnen, Richter, Beamte etc.

Neben einem überstürzt eingeführten achtjährigen Gymnasium, an dem Schulpolitiker, Schüler, Eltern und Lehrer noch lange zu kauen haben, lautet der Haupterfolg – außer einer beachtlichen wirtschaftlichen Prosperität: der erste ausgeglichene Haushalt eines deutschen Landes. Doch die Wähler haben diesen beachtlichen Erfolg nicht weiter gedankt – für die Vergangenheit gibt es keine Blumen. Und tragfähige Visionen für die Zukunft zu entwickeln, haben die allzu braven Spitzenleute Erwin Huber und Günther Beckstein nicht vermocht.

Die Volksnähe muß in allen Orts- und Kreisverbänden wieder neu eingeübt werden, wird aber an der Spitze mit Seehofer ganz gut verkörpert – der Bauarbeitersohn aus Ingolstadt, Sozialpolitiker mit dem Ruf als „Herz-Jesu-Marxist" war schon im Januar 2007 der Favorit der CSU-Basis, unterlag jedoch im September auf dem Parteitag Erwin Huber.

Eine andere Frage ist die Geschlossenheit von Partei und Landtagsfraktion. 16 von 92 Abgeordneten verweigerten bei der Seehofer-Nominierung ihre Zustimmung. Die Gräben zwischen den Landsmannschaften und Bezirken brechen auf – viele Franken sind erbost über die Abservierung „ihres" Ministerpräsidenten Beckstein. Gleichzeitig wird es im Kabinett enger: Die FDP beansprucht wohl zwei Ministerien, die zu verteilenden Pfründe werden magerer. Seehofer ist nicht zu beneiden um den vierfachen Spagat, den er vor sich hat: den der CSU heiligen Regionalproporz und den konfessionellen Proporz einzuhalten, eine gute Altersmischung und genügend Frauen ins Kabinett zu holen – und das mit weniger Posten und drei bereits gesetzten Mannen: Joachim Hermann als Innen-, Thomas Goppel als Wissenschafts- und Erwin Huber als Finanzminister.

Auf Bundesebene fletscht die CSU die Zähne, die Europa- und Bundestagswahlen werfen ihre Schatten voraus. "Die bayerischen Interessen kraftvoll vertreten", nennt das der designierte Parteichef. Hatte Angela Merkel die Bayern noch kalt lächelnd auflaufen lassen mit der relativ bescheidenen Forderung nach Wiedereinführung der Pendlerpauschale ab dem ersten Kilometer (mit Kosten von etwa 1,5 Milliarden Euro pro Jahr), so sieht sie sich nun einer doppelten Retourkutsche gegenüber: Die CSU zeigt bei der Erbschaftsteuer große Härte in der Verteidigung der Interessen von reichen Erben und Mittelstand und riskiert bei einem Scheitern einen Sozialneid-Wahlkampf der SPD, der Merkel die Kanzlerschaft kosten kann. Und zweitens lehnt der vermutlich weiter amtierende Finanzminister Erwin Huber das Rettungspaket des Bundes für die Banken rundweg ab. Er argumentiert zwar rein ordnungspolitisch – in der Tat ist Bankenaufsicht eine Aufgabe des Bundes – es dürfte ihm und der CSU aber eine tiefe Genugtuung sein, Bundesfinanzminister Steinbrück und Kanzlerin Merkel erst mal zappeln zu lassen. *Anton Heinrich*



Populärer Verbraucherschutzminister: Mit Horst Seehofer an der Spitze will die CSU bei den Wahlen des Jahres 2009 wieder absolute Mehrheiten gewinnen. Bild: ddp

Ost-Deutsch (87):

Schiene

Von Wolf Oschlies

Darum habe ich immer eine Kamera bei mir, um etwa in einer mazedonischen Stadt ein Ladenschild aufzunehmen, das „sini za klizni vrati" anbietet: Schienen für Gleittüren. Die brauche ich zwar nicht, aber das deutsche Wort „sina" (Schiene) freut mich, zumal es in meiner Sammlung osteuropäischer Germanismen bereits in vielerlei Bedeutung festgehalten ist.

Sprachgeschichtlich ist die Schiene uralt, da sie (vermutlich) von der indogermanischen Wurzel „skei-„abstammt und „schneiden, spalten" bedeutet. Alt-(scina) und Mittelhochdeutsch (schine) stand sie für das Schienbein. Die technische Bedeutung von Bahngleis bekam sie im 18. Jahrhundert, nachdem um 1750 im Harzer Bergbau erstmals „Schienen" zum Einsatz kamen. In diesem Wortsinn lebt die Schiene auch bei Slawen. Wie zum Beispiel aus einem bosnischen Witz zu erkennen ist: „Najvise ljudi umire u krevetu, a najmanje na zeleznickim sinama. Naravoucenje: spavajte na sinama" – Die meisten Leute sterben im Bett, die wenigsten auf Eisenbahnschienen. Also: Schlaft auf Schienen. Noch direkter ist eine mazedonische Meldung: „Patnicki voz izleta od sinite" – Ein Personenzug sprang aus den Schienen. Ganz ähnlich bei Tschechen: „Kola obou vozu pevne vezi v neuprosnach sinach" – Die Räder beider Züge rollen fest in den unerbittlichen Schienen. Oder im übertragenen Sinne bei Kroaten: Der Schiedsrichter „izbacio Zagreb iz pobednickih sina" (warf Zagreb aus den Siegerschienen).

Bei Bulgaren dominiert die medizinische Schiene: „meka sina za pyrsti" (biegsame Fingerschiene), „naduvaema sina" (aufblasbare Schiene). Bei Russen bezeichnet „sina" neuerdings auch Verbindungskabel an Computern oder das Führungsstück in Rolläden: „Sina integriruetsja nezametno v korpus" (die Schiene ist unsichtbar in den Korpus integriert). Althergebracht ist die russische Bedeutung von „Autoreifen": „Zimnye siny" (Winterreifen), „sportskie siny" (Sportreifen) und worauf Fahrzeuge sonst noch rollen. Diesen ungewöhnlichen Wortsinn haben auch Ukrainer im Sprachgebrauch: „Znos perednich i zadnich sin" – der Zustand von Vorder- und Hinterreifen. Wer diese deutschen Schienen wann legte, wissen nicht einmal akribische etymologische Wörterbücher.

Neues bei der Bundeswehr

Inlandseinsatz möglich – Neuer Führungsstab für Auslandseinsätze

Nach jahrelangen politischen Auseinandersetzungen hat sich die Koalition auf eine Verfassungsänderung geeinigt, die den Streitkräften bei Katastrophen oder schweren Terroranschlägen die Anwendung militärischer Gewalt im Inland erlaubt. Danach soll Artikel 35 des Grundgesetzes, der bislang lediglich die Amtshilfe durch die Bundeswehr bei Unglücksfällen und Naturkatastrophen gestattet, erweitert werden.

In dem Gesetzentwurf zur Änderung des Grundgesetzes heißt es, „zur Abwehr eines besonders schweren Unglücksfalles" solle die Bundesregierung „den Einsatz der Streitkräfte mit militärischen Mitteln" anordnen dürfen. Die Ermächtigung für einen solchen besonderes schweren Unglücksfall umfaßt auch den Bundeswehreinsatz bei einen Terroranschlag, den die Polizei mit ihren Mitteln nicht abwehren kann. Einen solchen Einsatz der Streitkräfte darf die Bundesregierung allein und ohne Beteiligung des Parlaments anordnen und auch ohne zuvor von den Bundesländern um Unterstützung gebeten worden zu sein, wie es bisher bei der Amtshilfe erforderlich war. Damit werden zwar noch keine Kampfpanzer vor Flughafenterminals und Kernkraftwerken aufziehen, aber zukünftig können die Streitkräfte an der Abwehr von Terrorangriffen aus der Luft und von See und von Anschlägen wie in London und Madrid beteiligt sein.

Diese Aufgabenerweiterung bedeutet nicht, daß die Bundeswehr ihre Kräfte im Ausland reduziert, eher im Gegenteil. Um die einsatzbezogene Führungsorganisation noch effektiver zu gestalten, hat der Bundesverteidigungsminister alle entsprechenden Aufgaben seines Ministeriums in einem

Kein neuer »Großer Generalstab«

neugeschaffenen Einsatzführungsstab zusammengefaßt. Damit bekommt der Generalinspekteur ein neues Instrument zur „Führung aus einer Hand". Der von einem Generalmajor geleitete Einsatzführungsstab, der gleichrangig neben dem bisherigen Führungsstab der Streitkräfte geschaffen wurde, ist zuständig für die Planung, Vorbereitung, Führung und Nachbereitung der Auslandsmissionen. In Fragen der strategischen Einsatzführung übernimmt er auch übergeordnete querschnittliche Aufgaben, die den wachsenden Anforderungen der komplexen Auslandseinsätze gerecht werden.

Dem Leiter des Einsatzführungsstabes stehen jeweils ein militärischer und ein ziviler Stellvertreter zur Seite. Der institutionelle Unterbau besteht aus sieben Abteilungen mit 97 Mitarbeitern, dem Kernstab. Hier werden alle Fragen der Entscheidungsfindung und Einsatzführung behandelt. Konkreter Aspekte in den einzelnen Einsatzgebieten nehmen sich sogenannte Einsatzteams an. Alle rechtlichen, haushälterischen, operativen, politischen, personellen und rustüngsspezifischen Fragen werden in diesen Teams von Angehörigen des Kernstabs bearbeitet.

Für die dem Einsatzführungsstab nachgeordneten militärischen Dienststellen wie das Einsatzführungskommando der Bundeswehr und die Führungskommandos von Heer, Marine, Luftwaffe und Sanitätsdienst ändert sich nichts. Sie sind weiter für die operative Führung zuständig, während derneue ministerielle Stab ausschließlich auf der strategischen Ebene tätig ist. Diese Aufgabenteilung kann auch denjenigen die Angst nehmen, die bereits die Wiederauferstehung des „Großen Generalstabs" fürchten. *Jan Heitmann*

MELDUNGEN

Mehr Christdemokraten

Berlin – Gute Nachrichten für die CDU: Im Juni dieses Jahres hatte die Partei erstmals in ihrer Geschichte mehr Mitglieder als die SPD. Der Schönheitsfehler: Beide Parteien verloren, nur schrumpfte die SPD weitaus schneller als die CDU. Doch im August stieg die Zahl der CDU-Mitglieder erstmals seit Jahren, ebenso im September mit einem Zuwachs von unter dem Strich 231. Als Grund nennen Parteistrategen eine vor mehreren Monaten gestartete Mitglieder-Werbekampagne sowie den Mobilisierungseffekt der Bundestagswahl 2009. *PAZ*

»Thor Steinar« muß schließen

Berlin / Hamburg – Das Hamburger Textligeschäft „Brevik", das Kleidung der Marke „Thor Steinar" vertreibt, wird geschlossen. Der Betreiber einigte sich mit dem Vermieter, der HSH Nordbank, außergerichtlich. Zuvor war es zu massiven Schikanen von Linksextremisten gekommen, die behaupteten, Neonazis trügen „Thor Steinar"-Kleidung. Der Vermieter des Geschäfts „Tönsberg" in Berlin, das ebenfalls „Thor Steinar" vertreibt, hatte mit einer Räumungsklage beim Berliner Landgericht am vergangenen Dienstag Erfolg. Auch in Berlin war es seit Geschäftseröffnung zu Übergriffen Linksradikaler gekommen (die *PAZ* berichtete). *PAZ*

Drittbeste Universität

Berlin – Die Freie Universität Berlin ist in den Geisteswissenschaften die drittbeste Hochschule Europas und kommt damit gleich nach den britischen Elite-Unis Oxford und Cambridge. Dies geht aus der internationalen Hochschul-Rangliste der Zeitschrift „Times Higher Education" hervor. Bewertet werden die Forschungsqualität, aber auch die Berufsaussichten der Abgänger, die Zahl ausländischer Wissenschaftler und Studenten sowie die Qualität der Betreuung von Studenten und Dozenten. *PAZ*

Mitregieren am Computer

Berlin – Nach einem dreijährigen Modellversuch hat Bundestagsvizepräsidentin Gerda Hasselfeldt am Montag den Internetauftritt des neuen Systems für elektronische Petitionen freigeschaltet. Unter der Internetadresse https://epetitionen.bundestag.de können Bürger ihre Petitionen per Computer direkt an den Deutschen Bundestag senden. Mit dem neuen Internetauftritt gelangt so jede Idee direkt in den Bundestag. Hasselfeldt würdigte das neue System als wichtigen Beitrag zur Garantie der Grundrechte: „Der im Grundgesetz garantierte Anspruch, sich einzeln oder gemeinsam an die Volksvertretung zu wenden, wird durch die neuen Möglichkeiten gestärkt." Ein Blick auf die Seite zeigt die Petitionen nach drei verschiedenen Bearbeitungsphasen angeordnet: In der Mitzeichnung, in der parlamentarischen Prüfung und bereits abgeschlossen. Ganz obenauf bei denen, die noch Mitzeichner suchen, steht ein aktuelles Thema: Die Forderung nach stärkerer staatlicher Kontrolle des Bankenwesens. 36 Mitzeichner gibt es schon, Tendenz steigend. *PAZ*

MELDUNGEN

SPÖ liebt »Che« Guevara

Wien – Im Wiener Donaupark steht ein neues Denkmal für das Revolutions-Idol Ernesto „Che“ Guevara. Enthüllt wurde es von Bürgermeister Häupl in Anwesenheit anderer SPÖ-Größen wie des Noch-Sozialministers und zweier Ex-Innenminister. Die überlebensgroße Bronze-Büste, in der laut Häupl "unser Wissen und unsere Gefühle optimal umgesetzt" seien, ist naturalistisch gestaltet – was in der linken Kunstszene sonst zwar verpönt ist, in diesem Fall aber dem Stil des sowjetischen Heroismus entspricht. Auch wenn die meisten Österreicher die Boykott-Politik gegenüber Kuba für verfehlt halten, empfindet man das Che-Denkmal als überflüssige Provokation und Teil jener „Kulturpolitik“ der Gemeinde Wien, die unter anderem dem hochdekorierten Jagdflieger Walter Nowotny das Ehrengrab aberkannt hat, Kriegerdenkmäler abmontiert und Straßen politisch korrekt umbenennt. *RGK*

Topolánek für Türkei-Beitritt

Ankara – Der tschechische Ministerpräsident Mirek Topolánek hat bei seinem jüngsten offiziellen Besuch in Ankara erklärt, daß er einen EU-Beitritt der Türkei voll unterstütze. Anderen Modellen der Zusammenarbeit einschließlich einer von Bundeskanzlerin Angela Merkel und nahezu der gesamten CDU favorisierten „privilegierten Partnerschaft“ erteilte er eine klare Absage. Topolánek ist Chef der konservativen ODS, die im Europa-Parlament ebenso wie die CDU/CSU der EVP/ED-Fraktion angehört. In der Tschechischen Republik lebt nur eine unbedeutende Zahl türkischer Zuwanderer. Außerdem ist gerade in der Tschechischen Republik die „Europaskepsis“ weit verbreitet. Der EU-Beitritt der zu 97 Prozent auf asiatischem Gebiet gelegenen Türkei mit gemeinsamen Grenzen zu Iran und Irak gilt vielen EU-Kritikern – auch etwa in Großbritannien – als Möglichkeit, eine tiefere Integration der EU zu verhindern. *RGK/PAZ*

Das europäische »Wehepaar«

Das deutsch-französische Verhältnis kriselt vom Kopf her: Merkel und Sarkozy mögen sich nicht

Diplomatische Floskeln vermögen manches zu bemänteln, aber daß die Chemie zwischen dem französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy und Kanzlerin Angela Merkel nicht stimmt, ist unübersehbar. Französische Medien laben sich an kleinen Indiskretionen über das komplizierte Gespann.

Seit Jahrzehnten krächzt es im deutsch-französischen Gebälk. Ein „Wehepaar“ … So lautete vor vielen Jahren der Titel eines Buches über die deutsch-französischen Beziehungen. Aber mit dem ungleichen Paar Angela und Nicolas steuern die Streitigkeiten angeblich auf einen noch nie erreichten Höhepunkt, den man im privaten Bereich als Ehekrach bezeichnen würde. Das liefert natürlich Stoff für Klatschkolumnen. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß ihre Spalten von Mißverständnissen und Mißstimmungen berichten. Manches wird frei erfunden. Es sieht auch so aus, als ob die französischen Journalisten den deutschen Kollegen, die ein Jahr lang „Sarkozy-Bashing“ getrieben haben, Gleiches mit Gleichem vergelten wollten.

Man könnte sich an dieser Komödie ergötzen, wenn die Weltlage drum herum nicht so angespannt wäre. Ohne das Paris-Berlin-Team kommt Europa nicht voran. Daher verdient die Stimmungslage zwischen der Kanzlerin und dem Präsidenten unsere Aufmerksamkeit. Ist etwas an der Abkühlung ihres Verhältnisses dran? Wird es sich auf die Politik auswirken? Die Gerüchteküche ist sehr produktiv. Angela schmollt und zieht sich in ihre Schale zurück. Nicolas neckt sie um so mehr. Ist seine Frechheit bewußt? Absichtlich? Spontan, wie er ist, paßt Sarkozy bestimmt nicht in das Raster der norddeutschen Kultur. Floskeln, die nach französischer Art nie so gemeint sind, wie sie ausgesprochen werden, sind nicht nach dem Geschmack der Pfarrerstochter aus Templin.

Sarkozy hat außerdem die Unart, den Menschen, die er mag, auf die Schulter zu klopfen und auf der Brustseite oder im Rücken zu berühren. Beim Papst oder bei der englischen Königin hatte er davon abgesehen. Und bei der Kanzlerin? „Lassen sie ihn wissen, daß er wenigstens aufhören soll, mich zu berühren“, soll sie der deutschen Botschaft in Paris mitgeteilt haben, offenbarte neulich „Le Journal du Dimanche“. Angela Merkel bemüht sich schon, Humor an den Tag zu legen. So schenkte sie ihm einen schönen Kugelschreiber, nachdem bekannt geworden war, daß er in einem Hotel einen geklaut hatte. Seine Liebeserklärung „ex cathedra“ in Aachen bei der Verleihung des Karlpreises hat sie mit einem Lächeln quittiert. Ein bißchen verletzend war es jedoch, als er ihren Mann, den Prof. Dr. Joachim Sauer mit einem „Herr Merkel“ ansprach. Wenn Sarkozy immer wieder respektlos aus der Hüfte schießt und wie ein Wasserfall redet, wird sie schon nervös. So fiel es mehreren französischen Kollegen auf, daß sie ihn einmal in der Öffentlichkeit unterbrach, auf den Tisch klopfte und etwas barsch „Zur Sache, Nicolas“ mahnte. Das empfanden französische Medien als üble deutsche Belehrung.

Die Ignoranz in der Umgebung des Präsidenten bezüglich Deutschlands spricht Bände. Hat der Präsident außer dem Allesbesserwisser Alexandre Adler einen einzigen Berater, der Deutschland versteht? Wer im Elysée-Palast spricht denn Deutsch, wer lebte und arbeitete in Deutschland? Daß der Staatspräsident und die Bundeskanzlerin dieser Tage ein De Gaulle-Adenauer-Panoptikum in Colombey gemeinsam einweihen, wird dieser Misere nicht abhelfen. Streitpunkte gab es genug: Sarkozys Traum einer EU-Wirtschaftsregierung; das schiefe Airbus-Management; der europäische Mini-Vertrag; die CO2-Drosselung beim Autoverkehr. „Der Franzose handelt nach Gusto und unvorbereitet“, vertraute ein deutscher Diplomat einer französischen Zeitung an. Aber man müßte zwischen Koch und Kellner unterscheiden. Das Auswärtige Amt schießt immer wieder gegen Sarkozy quer. Der deutsche Außenminister gehört der deutschen Schwesterpartei von Sarkozys Gegnern in Frankreich an. Das Kanzleramt müßte Sarkozy eigentlich näherstehen.

> »Er soll wenigstens aufhören, mich zu berühren«

Sarkozy könnte der Kanzlerin helfen. Unter anderem auch dabei, 2009 wieder gewählt zu werden. Aber er muß es geschickter anstellen. Als er sich beim Bau des europäischen Kernreaktors EPR von Siemens trennen wollte, weil „es keinen Markt dafür in Deutschland gibt“, war sie außer sich. Dabei ist es ihr Herzenswunsch, aus dem Ausstieg aus der Kernenergie auszusteigen. Und war es denn geschickt, wenn man weiß, wie wichtig es für die Deutschen ist, die Kontrolle über ihr Geld zu behalten, im Vorfeld der Mittelmeerunion die Schaffung eines gemeinsamen EU-Mittelmeer-Investitionsfonds vorzuschlagen? Die letzte Episode spielte sich letzte Woche ab, als die französische Wirtschaftsministerin Christine Lagarde in einem „Handelsblatt“-Interview die Gründung eines europäischen Hilfsfonds für die Banken in Höhe von 300 Milliarden Euro ankündigte. Das lag zwischen Stichelei und Provokation.

Bereits am 1. Oktober nachmittags konnte die Kanzlerin diese Nachricht im Internet lesen. Ihr blieb vor Schreck das Herz stehen. Sie muß gleich zum Telefon gegriffen haben, denn Sarkozy dementierte bereits um 19.22 Uhr. Daß Finanz-Christine desavouiert wurde, war nicht so wesentlich wie Angelas Anwesenheit am 4. Oktober beim EU-Vierer-Gespräch in Paris. Die Kanzlerin soll gedroht haben, nicht zu kommen.

Die deutsch-französische Zwangsehe wird nur dann funktionieren, wenn beide die unterschiedlichen Mentalitäten und Verhaltensweisen besser kennen. Ein großes Problem besteht darin, daß Sarkozy kein Wort Deutsch kann und daß Frau Merkel die Sprache von Voltaire nicht parliert.

„Speedy Sarko“ muß auch kürzertreten. Letzten Endes hat er bisher immer nachgegeben.

Jean-Paul Picaper



Weiterhin auf Abstand: Bundeskanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy am vergangenen Sonntag vor dem Elyséepalast Bild: pa

Masuren wurden bespitzelt

Auch in der polnischen evangelischen Kirche gab es »IM«

Nachdem die Razzia gegen ehemalige SB-(=Stasi) Agenten der katholischen Kirche offenbar beendet ist, säubern jetzt die Staatsanwälte des polnischen IPN (Institut für nationale Angelegenheiten), ergo Polens Birthler-Behörde, die Leitungen der evangelischen Kirchen. Zuerst im Visier: der Oberhirte der polnischen Lutheraner, Bischof Janusz Jagucki. Er diente offenbar dem SB ganze 17 Jahre lang als IM.

Die Sonnabendausgabe der halbamtlichen Tageszeitung „Rzeczpospolita“ (Die Republik) widmete den Verstrickungen des Kirchenmanns auf mehreren Seiten mehrere Artikel plus ein Interview und konfrontierte den Leser mit Jaguckis SB-Karteikarte als „IM“ nebst Foto. Natürlich behauptete der Bischof: „Ich habe keinem geschadet“.

Primär war der Bischof, der zumeist als Pfarrer in Lötzen residierte, auf seine masurischen Gläubigen angesetzt. Er berichtete seinen Führungsoffizieren exakt, welche von ihnen sich mit der Absicht trugen, „ins Reich“, sprich in die Bundesrepublik, auszusiedeln oder dorthin auszubüchsen. Und er hielt auch im SB-Auftrag Kontakt zu den ausgesiedelten Masuren im westlichen Deutschland, um sie „ abzuschöpfen“.

Auch auf seinen Bruder in England, einen lutheranischen Seelsorger der dort lebenden Exilpolen, war der Gottesmann angesetzt. Ferner subventionierte der „Sicherheitsdienst“ großzügig seine Reisen nach Schweden.

> Fluchtplan verraten, deutsche Minderheit observiert

Unter dem Titel „Das Schicksal einer Denunziation“ brachte die eher konservative „Rzeczpospolita“ auch einen umfangreichen Beitrag über den heute in Bayern lebenden Breslauer Wolfgang Bienias. Dieser war zunächst überzeugtes SED-Mitglied. Nachdem er mit dem Kommunismus gebrochen hatte, reiste er nach Ostpreußen, von wo aus er seine Flucht über Ungarn nach Deutschland-West starten wollte. Doch leider vertraute er sich ausgerechnet Pastor Jagucki an. Das Ende vom Lied: Bienias wurde in Ungarn verhaftet und landete schließlich im berüchtigten Stasigefängnis Bautzen.

Es war in Polen schon lange fast ein offenes Geheimnis, daß die Führung der gesamten evangelischen Kirche in der kommunistischen Zeit eher „staatstragend“, zu Deutsch: politisch nicht ganz „koscher“ war. Sie ließ sich gegen die katholische Kirche ausspielen und machte treu und brav bei der Zwangspolonisierung der Masuren mit. Freilich war sie dabei den Zwängen der Zeit unterworfen. zumal sie eine kleine Minorität im überwiegend katholischen Polen war, die auch noch notorisch dem „schlimmen Verdacht“ der Deutschfreundlichkeit ausgesetzt war. *Joachim G. Görlich*

Alte Feindbilder reaktiviert

Krisenmanagement: Pariser Zeitungen schimpfen auf Berlin

Da waren sie wieder, die alten Feindbilder: Die Festlichkeiten zum 50. Jahrestag des legendären deutsch-französischen Freundschaftsgipfels von Konrad Adenauer und Charles de Gaulles in Colombey-les-Deux-Eglises läuteten Frankreichs Medien wenig freundschaftlich mit Schimpftiraden über den Nachbarn im Osten ein, der angeblich eine einheitliche europäische Reaktion auf die Weltfinanzkrise verhindert.

Selbst Bundeskanzlerin Merkel, bislang mit Respekt und Sympathie bedacht (zumindest solange sie Präsident Sarkozy genügend Raum zur Selbstinszenierung ließ), wurde zur Zielscheibe harscher Kritik.

Die Deutschen – und allen voran natürlich ihre Regierungschefin – seien schuld am europäischen Teil der weltweiten Misere, ereiferte sich der Wirtschafts- und Finanzexperte Alain Minc, dessen Renommee als Unternehmens- und Regierungsberater merkwürdigerweise auch unter einer saftigen Verurteilung wegen Plagiats nicht gelitten hat. In den bissigen Kommentaren von „Le Monde“ und „Libération“ hatte der Name Merkel in den letzten Tagen einen ähnlich schlechten Klang wie in der 80er und 90er Jahren „la Bundesbank“ als Inbegriff aggressiver teutonischer Weltmachtgelüste. Vor allem der Kanzlerin wurde angelastet, daß Sarkozys Mini-Gipfel Anfang des Monats in Paris ohne konkrete Ergebnisse endete. Briten, Italiener und Deutsche fuhren nach Hause, um weiter an nationalen Lösungen zu basteln. Aus Sicht der „Grande Nation“ bedeutete das: Merkel gleich „la Bundesbank“. Und „la Bundesbank“ war für viele Franzosen nichts anderes als „la Wehrmacht“ ohne Uniform.

> Eine Linie quer durch den Blätterwald: Die Deutschen sind schuld

Das Treffen am Grabe de Gaulles brachte dann doch noch einen Stimmungswandel. Inzwischen akzeptieren die französischen Medien, daß der deutsche Weg – europäisch koordinierte, aber an der jeweiligen nationalen Situation orientierte Einzelaktionen – der einzige noch gangbare zu sein scheint. Die Montagsausgaben üben sich noch in zurückhaltendem Optimismus; man kann ja nicht wissen, wie die Börsen die Signale vom Wochenende aufnehmen würden.

Tags darauf tun die führenden Blätter genau das, was sie zuvor kritisiert hatten: Der Blick fokussiert sich auf die eigenen nationalen Maßnahmen. Der europäische Kontext findet allenfalls noch in Nebensätzen statt. Aus freundschaftlich-nachbarschaftlicher Sicht immerhin erfreulich: Die Deutschen sind nicht mehr die Bösen und Schuldigen, was sich vor allem darin dokumentiert, daß Angela Merkel schlagartig aus den Schlagzeilen verschwunden ist. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Das Geld, die Gier und der Hebel

»Die BaFin hat nicht zum ersten Mal versagt« – Hans-Joachim Selenz über die Gründe der Finanzkrise

Die Börsen-Zuckungen weltweit erinnern mittlerweile an Fieberkurven eines Todkranken. Tagesverluste im zweistelligen Prozentbereich sind keine Seltenheit. In kurzer Zeit haben sich Milliardenwerte in Wohlgefallen aufgelöst. Zunehmend ist Panik im Spiel.

Dabei geht es längst nicht mehr nur um die geplatzte US-Immobilienblase. Die Finanzkrise kriecht über Grenzen und Ozeane und greift nun auch auf die Realwirtschaft über. Gründe sind unkontrollierte Gier sowie Struktur-Defizite des globalen Finanzgebäudes. Erste Not-Reparaturen haben bis dato noch keine erkennbare Wirkung gezeigt.

Das wird verständlich, wenn man die fragile Statik des Gebäudes betrachtet. Die Finanzprodukte, aus denen es erbaut ist, sind selbst vielen sogenannten Finanzexperten nicht bekannt. Klaus-Peter Müller, Ex-Commerzbank-Chef und aktueller Präsident des Bundesverbandes Deutscher Banken, bekennt freimütig, es gäbe Finanzprodukte, die selbst er nicht verstanden habe. Da geht es ihm wie vielen seiner Kunden. Die bangen nun um ihre sauer ersparten Einlagen. Was war geschehen?

Um Renditen von 20 Prozent und mehr einzufahren, und zwar Jahr für Jahr, war konventionelles Handeln mit Wertpapieren für einen modernen Banker schon lange nicht mehr ausreichend. Zu einem der wichtigsten Werkzeuge innovativer Finanzakrobaten entwickelte sich daher der Hebel. Mit seiner Hilfe kann man mit geringen Kräften gewaltige Massen bewegen. Merke: „Gewaltig ist des Werkers Kraft wenn er mit dem Hebel schafft.“ Mit dem Hebel erschufen die alten Ägypter bereits die Pyramiden. Der Hebel hat die Entwicklung der Menschheit entscheidend beeinflußt. Zum Positiven. Doch schon der antike Mensch wußte, daß man mit dem Hebel vorsichtig zu Werke gehen muß. Läßt man ihn zur Unzeit los, teilt er schwere Schläge aus. Das kann sogar tödlich enden. An diesem Phänomen hat sich nichts geändert. Daher ist es auch heute noch wichtig, einen Hebel erst dann loszulassen, wenn sich die zu bewegende Masse in einer stabilen Position befindet.

Moderne Finanzhebel wie Optionsgeschäfte ermöglichen es beispielsweise, große Aktienmengen mit vergleichsweise geringem Kapitaleinsatz zu bewegen. Der Kunde erwirbt dabei das Recht, Aktien an einem definierten Termin zu einem bestimmten Wert zu kaufen oder zu verkaufen. Der finanzielle Einsatz beträgt lediglich einen Bruchteil des Aktienwertes. Je nach Kursverlauf kann ein solches Geschäft zu hohen Gewinnen führen. Verläuft der Kurs jedoch anders als vorgestellt, kann am Ende einer solchen Börsen-Wette auch der Totalverlust stehen.

Bei Turbo-Bankgeschäften mit Derivaten ist zudem nicht nur für Laien die zu bewegende Finanzmasse bisweilen schwer erkennbar. Ebenso derjenige, der den Finanzhebel final in der Hand hält. Eine Folge globaler „Risikostreuung“: Das globale Finanzgebäude steht in der Folge auf einer Vielzahl derartiger Hebel, die sich gegenseitig stützen und mit deren Hilfe sich einzelne Banker Milliarden in die eigene Tasche geschoben haben.

Kommen die Finanzmassen am anderen Ende des Hebels allerdings in Bewegung, wie in den letzten Wochen geschehen, so schlägt der Hebel zurück, wird gleichsam zur Brechstange. Spätestens hier wird klar, daß viele unserer Banker im Physik-Unterricht nicht aufgepaßt haben. Denn bereits der alte Grieche Archimedes wußte, daß man mit einem Hebel und einem festen Punkt die Welt aus den Angeln heben kann. Genau das proben nun die Banker. Weltweit.

> Läßt man Hebel zur Unzeit los, teilen sie Schläge aus

Zwischenzeitlich sind so viele Finanzmassen in Bewegung, daß man den schlagenden Hebeln gar nicht mehr ausweichen kann. Erste Opfer unter Bankern selbst sind zu beklagen. Die beginnen derweil schon nach dem Staat zu rufen. Noch vor Monaten ein schlechterdings undenkbares Szenario. Man fordert Steuermilliarden, um das Finanzgebäude zu retten. Das zeigt bedenkliche Schieflagen. Statt das Geld in Bildung, Infrastruktur und damit in Zukunft zu investieren, soll die mutwillig außer Kontrolle geratene Statik der Finanzbranche stabilisiert werden. Der Bürger zahlt.

Die deutsche Kontrollinstanz, die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht BaFin, tat derweil das, was sie immer tat – sie versagte. Das tat sie bereits beim Neuen Markt. Die BaFin hat zugeschaut. Ohne Konsequenzen. Auch die Krisen bei IKB, KfW und HRE sind Folgen systematisch ungenügender Arbeit der BaFin. Sie ist trotz bestehender Gesetze nicht in der Lage, das Geld, die Gier und die Finanzhebel zu kontrollieren.



Unmut im Volk: Ein Demonstrant begleitete Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (ganz rechts, SPD) vergangenen Montag auf dem Weg zur Bundespressekonferenz Bild: Action Press

Prof. Dr.-Ing. Hans-Joachim Selenz war langjährig in Forschung, Entwicklung und Management der Stahlindustrie tätig, darunter von 1994 bis 1998 als Vorstandsvorsitzender der Preussag Stahl AG. Er verlor diese Spitzenposition, nachdem er sich geweigert hatte, eine unrichtige Bilanz des Mutterkonzerns zu unterschreiben. Seitdem engagiert sich Selenz politisch, juristisch und publizistisch für die Aufklärung von Wirtschaftsdelikten im Bereich großer Konzerne und für die ethische Erneuerung in Management und Politik. Selenz stammt väterlicherseits aus Schönbruch im Kreis Bartenstein.

Das 480-Milliarden-Paket

Mit einem Mammutpaket von 480 Milliarden will die Bundesregierung die Krise im Bankensektor entschärfen. 400 Milliarden entfallen auf Staatsgarantien, mit denen die Geldinstitute abgesichert werden. Davon tragen 65 Prozent der Bund und 35 die Länder. Die Institute hatten sich vor allem durch riskante Hebelgeschäfte unkalkulierbare Risiken aufgehalst.

80 Milliarden Euro fließen in den sogenannten Finanzmarktstabilisierungsfonds. Mit dem Geld will Berlin den deutschen Banken faule Kredite abkaufen, ihnen vor allem aber eine staatliche Beteiligung anbieten.

Zwar strebt die Bundesregierung im Falle staatlicher Bankenbeteiligungen kein Stimmrecht an. Dennoch soll der Einstieg der öffentlichen Hand mit Auflagen für die Kreditinstitute verbunden sein: Danach werden die Managergehälter begrenzt und vorerst keine Dividenden mehr ausgezahlt. Zudem sollen die Banken zur Kreditvergabe an den Mittelstand verpflichtet werden. *H.H.*

MELDUNGEN

Hapag-Lloyd bleibt deutsch

Hamburg – Die größte deutsche Linienreederei Hapag-Lloyd (HL) bleibt in deutschem Besitz. Für 1,4 Milliarden Euro hat ein Bieterkonsortium um den Hamburger Logistikunternehmer Klaus-Michael Kühne zwei Drittel des Unternehmens vom Hannoveraner TUI-Konzern übernommen. Die in der Albert Ballin KG zusammengeschlossenen Konsorten übernehmen zudem weitere 1,4 Milliarden Euro Schulden von TUI. Zu dem Konsortium zählt auch die Hansestadt Hamburg, die HL-Anteile für 484 Millionen Euro erworben hat. Der Übernahme war ein langes Ringen mit der Singapurer Staatsreederei NOL vorausgegangen, die ihre Kaufabsicht erst am Freitag vergangener Woche zurückgezogen hatte. (Siehe Kommentar Seite 8) *H.H.*

Kapital flieht aus Rußland

Moskau – Rußland kämpft infolge der Weltfinanzkrise mit einem massiven Abfluß von Kapital ins Ausland. Im August und September seien umgerechnet rund 25 Milliarden Euro aus Rußland abgezogen worden, so der stellvertretende Ministerpräsident Alexej Kudrin. Kapitalflucht und sinkende Ölpreise hätten die Gold- und Devisenreserven seines Landes in den beiden Monaten um 30 Milliarden Euro schrumpfen lassen. Die Moskauer Börse, die vergangene Woche wegen dramatisch abstürzender Kurse mehrere Tage geschlossen blieb, ging entgegen der internationalen Entwicklung Anfang dieser Woche weiter auf Talfahrt. Allerdings wurden nur sehr geringe Umsätze getätigt, was die Aussagekraft der Kurse schmälert. Die russische Regierung hat ein Hilfspaket zur Rettung seiner Banken in Höhe von umgerechnet 26 Milliarden Euro geschnürt. Die staatliche Garantie privater Spareinlagen wurde von 400 000 auf 700 000 Rubel angehoben. Das entspricht knapp 20 000 Euro. *H.H.*

Klage soll erleichert werden

Experten zur Managerhaftung: Aktionäre stärken – Koalition berät

Bis Mitte November wollen Experten der Großen Koalition Vorschläge zur Verschärfung der Managerhaftung erarbeiten. Die jüngsten Ereignisse hätten gezeigt, so die übereinstimmende Bewertung von Union und SPD, daß die heutigen Regeln nicht ausreichten, um leichtfertigen Lenkern deutscher Großunternehmen die Grenzen ihres Handelns aufzuzeigen.

Motiv für die zügige Vorgehensweise der Regierungsparteien ist nicht zuletzt die öffentliche Empörung über das Gebaren im Bankgewerbe. Vor allem der erst nach langem Zögern abgetretene Chef der Immobilienbank Hypo Real Estate (HRE), Georg Funke, sorgte für Wellen. Daß Funke trotz seines Versagens nun in den Genuß eines monatlichen Ruhegelds von 46 000 Euro kommen soll, heizt die Stimmung zusätzlich an. Die Deutsche Schutzgemeinschaft für Wertpapierbesitz (DSW) untersucht derzeit, ob HRE-Verantwortliche juristisch zu belangen sind.

Funke hatte zuletzt für allgemeine Verärgerung gesorgt, als bekannt wurde, daß er den Finanzbedarf seiner angeschlagenen Bank viel zu niedrig angesetzt hatte. Dadurch war ein erstes Hilfspaket von Bundesregierung und einigen Geschäftsbanken unter Führung der Deutschen Bank gescheitert. Das Desaster führte endgültig zum Übergreifen der globalen Finanzkrise auf Deutschland. Insbesondere Kleinaktionäre der HRE und anderer Banken sowie am Ende nahezu der gesamten Wirtschaft wurden hierdurch schwer geschädigt, was den Vorstoß der DSW erklärt.

> Untreue-Vorwürfe sind im Risikogeschäft schwer zu belegen

Nach derzeitiger Rechtslage sind die Möglichkeiten, Manager von Aktiengesellschaften persönlich haftbar zu machen, begrenzt. So könnten im Falle von HRE die Aktionäre ihre Ansprüche vermutlich nur gegen die Gesellschaft insgesamt geltend machen – was letztlich hieße: gegen sich selbst.

Der Aufsichtsrat kann zwar auch speziell gegen die Mitglieder des Vorstands auftreten. Kritiker monieren jedoch, daß sich Aufsichtsrat und Vorstand der Unternehmen häufig viel zu nahe ständen, weshalb Klagen unterblieben. Zur Klage zwingen kann den Aufsichtsrat nur die Mehrheit der Hauptversammlung oder ein bestimmtes Quorum der Aktionäre. Experten schlagen nun vor, daß selbst einzelne Aktionäre das Recht bekommen sollten, den Aufsichtsrat zu Klagen gegen den Vorstand zu zwingen.

Ein Problem ist die Grenzziehung: Besonders in Konzernen, die in risikoreichen Geschäften engagiert sind, ist nur schwer zu unterscheiden, wo das noch vertretbare unternehmerische Wagnis endet und wo die Untreue beginnt, wenn Manager an riskanten Geschäften mitverdienen.

Die Union hat vorgeschlagen, Manager für nachweisbares Fehlverhalten mit bis zu zwei Jahresgehältern haftbar zu machen. Die SPD will noch weitergehen, begrüßt aber, daß die Union „endlich“ einsehe, daß gehandelt werden müsse. Allerdings hatte die rot-grüne Regierung schon 2004 einen Gesetzentwurf auf dem Tisch, der damals unbeschlossen liegenblieb. *Hans Heckel*

Durch die Hintertür

Trotz soliden Banken trifft die Finanzkrise auch Österreich

Erst kürzlich konnte Österreich eine Arbeitslosenrate von 3,3 Prozent und damit Vollbeschäftigung vermelden – auch dank der EU, denn Eurostat hat die Berechnungsmethode „vereinfacht“. Und auch die US-Hypotheken-Krise schien zunächst kaum Auswirkungen zu haben, denn die Abschreibungen heimischer Banken waren bisher überschaubar.

Doch zunehmend ziehen Wolken auf: Die italienische UniCredit, die neue Mutter der Bank Austria, und auch der „Heuschrecken-Fonds“ Cerberus, Eigentümer der einstigen Gewerkschaftsbank BAWAG, sind von der Krise stark betroffen. Sparguthaben gelten als sicher, denn die Regierung hat nach deutschem Vorbild eine unbegrenzte Garantie verkündet.

Auch in der Realwirtschaft sind die Auswirkungen absehbar, vor allem die österreichischen Automobilzulieferer, die für einen beträchtlichen Teil des Sozialprodukts sorgen, leiden unter den Problemen ihrer Abnehmer. Die allgemeine Verunsicherung reduziert aber auch die Konsumfreude, was sich auf Umsätze, Beschäftigung und Steueraufkommen auswirkt.

Die größte Gefahr kommt gleichsam durch die Hintertür: Denn von den österreichischen Auslandsinvestitionen gehen zwar kaum fünf Prozent in die USA, aber fast die Hälfte nach Osten. In fünf osteuropäischen Reformländern ist Österreich der größte Investor und in den anderen zumindest in der Spitzengruppe. Diesen riesigen Investitionen von Industrie, Banken und Versicherungen drohen massive Wertverluste. Die Voest, die aus Umweltschutzgründen in Linz nicht weiter expandieren kann, wird die geplante Errichtung eines neuen Stahl-Komplexes am Schwarzen Meer voraussichtlich abblasen. Und an der Wiener Börse kam es vorige Woche zu einem so starken Kurseinbruch, daß die österreichische Finanzmarktaufsicht den Handel zeitweilig aussetzte, was sonst nur in Moskau der Fall war.

> Deripaska hat viele Beteiligungen verloren

Apropos Moskau – selbst Oligarchen geraten in Schwierigkeiten, wie beispielhaft Oleg Deripaska, „der reichste Russe“. Seine Beteiligungen in Österreich und Deutschland wackeln, den Anteil am Magna-Konzern des Austro-Kanadiers Frank Stronach mußte er bereits aufgeben – er war auf Pump gekauft und fiel an den Kreditgeber, die französische BNP Paribas. Genauso erging es ihm mit der deutschen Hochtief – sein Anteil fiel an Commerzbank und Allianz. Seinen Anteil am österreichischen Hochtief-Konkurrenten Strabag versucht er noch zu halten, aber de facto gehört der bereits Raiffeisen und dem Hauptaktionär Haselsteiner.

Ob bei Hauskäufern oder Oligarchen, überall steckt das gleiche Problem dahinter: Gekauft wurde auf Kredit, die gekauften Objekte oder Beteiligungen werden verpfändet, und wenn nun die im Wert gesunkenen Pfänder nicht mehr zur Besicherung reichen und es zu Notverkäufen kommt, zieht dies auch andere Werte nach unten. Ein Teufelskreis. *Richard G. Kerschhofer*

Allein im Sturm

Von Hans Heckel

Daß das Tauziehen um Hapag-Lloyd mit dem Erfolg der „Hamburger Lösung“ ein erfolgreiches Ende genommen hat, ist keinesfalls nur ein regionales Ereignis. Das Unternehmen ist die fünftgrößte Linienreederei der Welt und die größte Deutschlands. Experten sind sich einig, daß der Verlust dieses handelsstrategischen Instruments für den Exportweltmeister Deutschland unangenehme Folgen gehabt hätte.

Letztlich kam der Hamburger Albert Ballin KG, die von Firmen, Kaufleuten und dem Senat der Hansestadt eigens für die Übernahme der Reederei gegründet worden war, der sich abzeichnende Rückgang im Welthandel zugute. Der Konkurrenzbieter aus Singapur verlor am Ende das Interesse an der teuren Übernahme.

Selbst nachträglich erschrecken muß jedoch die Gleichgültigkeit, mit der die Bundesregierung dem Kampf um Hapag-Lloyd zusah. Während Singapur seinen Bieter mit einem milliardenschweren Staatsfonds stützte, standen Politik und Wirtschaft eines der kleinsten deutschen Bundesländer allein im Sturm.

Das Fehlen einer nationalen Industriepolitik wurde oft bemängelt. Um eine nationale Strategie zur Sicherung von Deutschlands Handelsinteressen scheint es noch schlechter zu stehen.

Alternde Diva

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Wie wirklichkeitsfremd muß ein Mann, der sich als „Literaturpapst“ feiern läßt, eigentlich sein, wenn er behauptet, nicht gewußt zu haben, was ihn bei der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises erwartet? Schließlich wurde dieser schon zum zehnten Mal verliehen. Sollte Marcel Reich-Ranicki sich tatsächlich nur Sendungen auf arte und 3sat angesehen haben? Kaum vorstellbar. Wenn doch, müßte er sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er sich anmaßt, über eine Sache zu urteilen, die er gar nicht kennt. Und schließlich war Reich-Ranicki sich selbst nicht zu schade dafür, in Talk-Shows wie der von Entertainerin und Jury-Mitglied der Preisverleihung, Barbara Schöneberger, als Gast aufzutreten, um sich mit ihr Wortgefechte zu liefern, die einen Austausch von Beleidigungen darstellten. Keine Spur eines intellektuellen Gesprächs oder niveauvoller, bildungsfördernder Unterhaltung. Sicherlich kann man dem Deutschen Fernsehen vorwerfen, seine Zuschauer mit endlosen Wiederholungen von Krimi-Serien, Talk-Shows, Soaps und ähnlichem zu langweilen. Ein echter Dialog über Inhalte und Sendezeiten könnte Abhilfe schaffen, Beschimpfungen hingegen bewirken gar nichts. War Reich-Ranickis Wutausbruch vielleicht der peinliche Auftritt einer alternden Diva? – es gibt auch männliche –, deren Eitelkeit durch die Würdigung der von ihr minder geachteten Künstler verletzt wurde? Oder war es der letzte Versuch eines Stars, dessen Glanzzeit schon lange zurückliegt, noch einmal groß im Fernsehen herauszukommen? Das zumindest ist ihm gelungen. Er darf „Aus gegebenem Anlaß“ mit Thomas Gottschalk diskutieren. Schon wieder eine Talk-Show. Wie langweilig!

Ein elendes Gefühl

Von Konrad Badenheuer

Sie mögen ja notwendig gewesen sein, die großen Rettungsaktionen der letzten Tage für das deutsche und internationale Bankensystem. Vielleicht wäre ja wirklich mit der Hypo Real Estate der bislang grundsolide deutsche Pfandbriefmarkt abgestürzt und dann das allgemeine Zahlungssystem kollabiert. Vielleicht wären wir ja wirklich auf eine Art gehobener Tauschwirtschaft wie im frühen Mittelalter zurückgefallen, wenn erst einmal Millionen Sparer ihre Konten geräumt und Einzelhändler ihre Tageseinnahmen nicht mehr zur Bank gebracht, sondern diese lieber in in den eigenen vier Wänden aufbewahrt hätten.

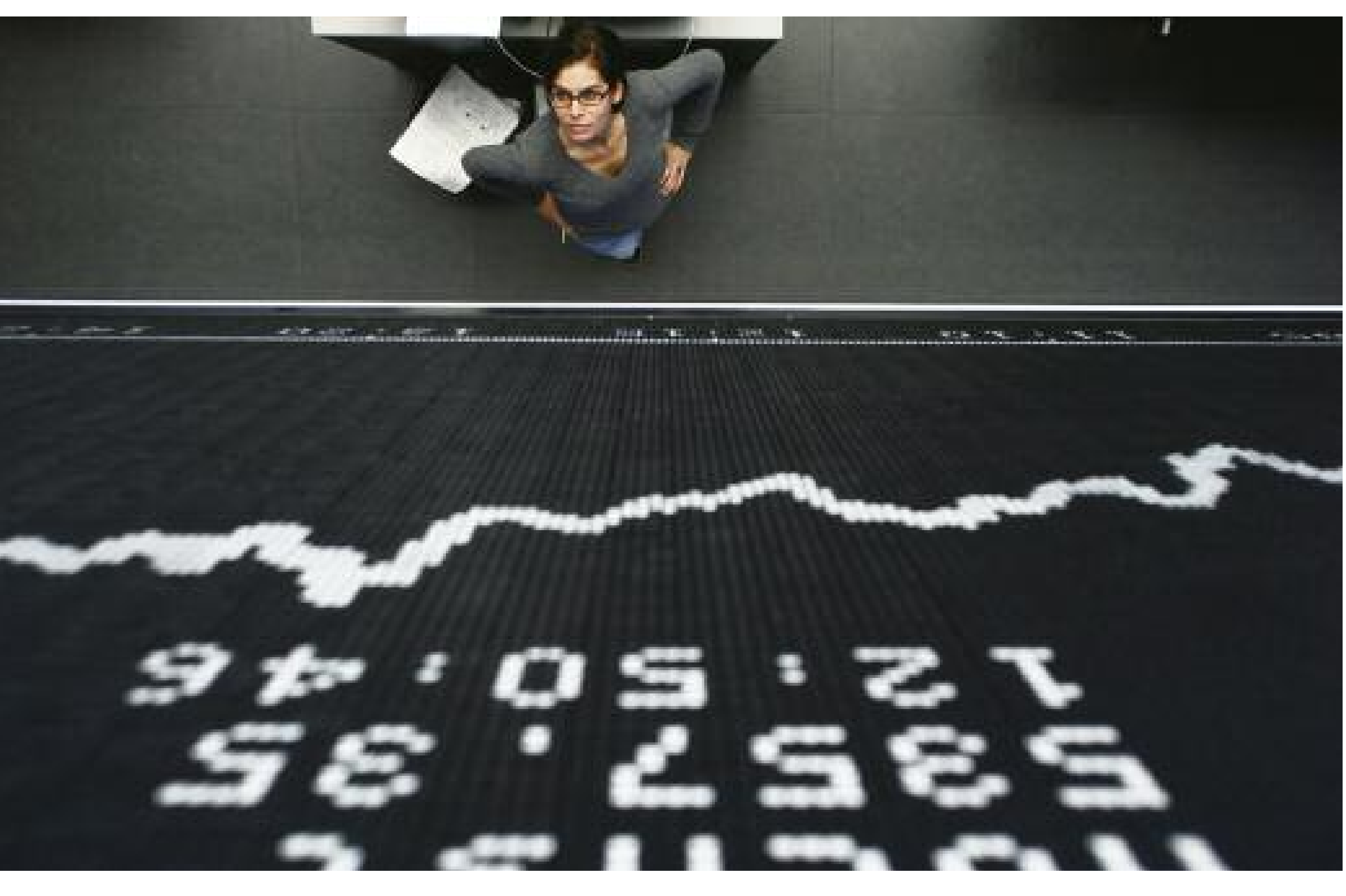
Höchstwahrscheinlich werden wir nie erfahren, ob es so gekommen wäre, denn die Weltuntergangsprognosen der vergangenen drei Wochen wurden – wie alle anderen derartigen Prophezeiungen der Vergangenheit – am Ende auf unbefristete Zeit vertagt.

Sicher ist, daß die Banken vor derartigen Szenarien gewarnt - oder soll man sagen: mit derartigen Szenarien gedroht? – haben. Nun bekommen also genau die Institute, die jahrelang eine immer schwindelerregendere Umverteilung zugunsten ihrer Aktionäre, vor allem aber zugunsten der eigenen Vorstände organisiert und bewerkstelligt haben, zusätzliche Milliarden nachgeworfen. Bei den Summen kann es einem die Sprache verschlagen: 480 Milliarden Euro umfaßt allein das deutsche Rettungspaket, fast doppelt soviel wie der gesamte Bundeshaushalt des laufenden Jahres, der es „nur“ auf 280 Milliarden bringt.

Es ist ein schwacher Trost, daß diese Summen, für deren Genehmigung das Parlament und die ebenfalls in Anspruch genommenen Bundesländer zunächst kaum gefragt, und die nun mit einem Eilgesetz bewilligt werden sollen, wenigstens nicht direkt in den Taschen derer landen, die die ganze Malaise verursacht haben.

Aber auch ohne persönliche Bereicherung bleibt das Riskio, daß einmal mehr enorme Summen letztlich an der falschen Adresse landen. Wer könnte denn auch objektiv entscheiden, welchem der ausgepowerten Institute welcher Betrag zugeführt werden muß, damit die angestrebte „Rekapitalisierung“ ihr Ziel erreicht, also Banken mit tragfähigem Geschäftsmodell überleben und vice versa. Zusammenbrüche dann, aber auch nur dann zugelassen werden, wenn deren Kosten geringer sind als die Kosten einer Rettung? Schon diese Fragen zeigen, daß selbst mit einem ausgefeilten Regelwerk und unter der Annahme engelsgleicher und weiser Fondsverwalter die Fehlleitung großer Beträge nicht zu vermeiden sein wird.

Dabei weiß jeder, daß gerade die Aussicht auf Mittel aus einem 480-Milliarden-Fonds neue Zocker und Betrüger anlocken muß wie das Licht die Motten. Vielleicht ist der Fonds trotzdem das kleinere Übel. Aber es bleibt ein elendes Gefühl, wenn man sich klar macht, daß für manche Beteiligte die Abzockerei einfach in eine neue Runde geht, mit dem fatalen Unterschied, daß diesmal nicht das Geld privater Spekulanten verbrannt wird, sondern das der Steuerzahler.



Von wegen Zusammenbruch: An den Börsen hat schon die nächste Party begonnen.

Bild: mecom/argus

»Moment mal!«



Im Wald von Katyn blühen die Rosen

Von Klaus Rainer Röhl

Warum ist jemand in Deutschland links, nennt sich Antifaschist und trommelt Leute zusammen, warnt vor einer Gefahr von rechts, wenn z.B. im Kölner Stadtparlament eine als rechts geltende Gruppierung namens „Pro Köln“ gerade mal sechs Sitze erhält? Dann geraten ein paar junge Leute und zwei, drei alte Gurus regelmäßig außer Kontrolle, gehen mit Transparenten auf die Straße und werden laut. Dabei werden sie vom örtlichen Fernsehsender gefilmt, und wenn sie Glück haben, bringt es einer der großen Sender in der Tagesschau oder bei „heute“, „Wehret den Anfängen!“ rufen sie, ohne die Herkunft dieses Zitats eines römischen Politikers aus dem ersten Jahrhundert nach Christus unbedingt zu kennen. Wiener „Antifaschisten“ malen ebenfalls das Braune an die Wand und wehren so den Anfängen. Die sehen sie gekommen, wenn Jörg Haider, der kürzlich unter etwas mysteriösen Umständen tödlich verunglückte charismatische Sprecher der dortigen Rechtsliberalen, davor warnt, allzu viele Einwanderer ins Land zu lassen. Obwohl das ganz seriöse Politiker auch finden. Dann wehren sie dort wie in Köln den Anfängen, und hier wie in Wien helfen ihnen Schlagersänger, Theatermacher und Sender. Wehret den Anfängen. Das soll heißen, wehrt euch dagegen, daß die Nazis wiederkommen (die Protestierer bei uns sagen grundsätzlich „Faschisten“, in Wien sagen sie „Rassisten“), die so viel Unglück über uns alle gebracht haben, vor allen Dingen aber für die Ermordung von so vielen unschuldigen Menschen im Krieg verantwortlich sind.

Wenn man die Leute bei einer Straßendemonstration und in der darauf folgenden Fernseh-Runde fragt, warum sie so aufgebracht und besorgt sind, werden sie stets antworten, sie wollten unbedingt verhindern, daß jemals wieder Kriegsverbrechen und Massenmorde in Europa begangen werden. Darum seien sie „Antifaschisten“.

> Antifaschisten sind auf dem linken Auge blind

Sind sie auch Antistalinisten? Kämpfen sie mit der gleichen Verbissenheit und Beharrlichkeit auch gegen die Kriegsverbrechen und Massenmorde der Kommunisten? Die Frage ist legitim, weil in Hessen eine Partei auftritt, die LINKE, die in ihren eigenen Reihen eine Kommunistische Plattform hat. An deren Spitze steht die wegen ihres attraktiven Aussehens häufig in Talk-Shows auftretende Sahra Wagenknecht, eine Anhängerin und Verehrerin Stalins. Stalin aber war – und eigentlich von niemand bestritten – einer der größten Massenmörder der Geschichte. Wer wehrt nun den Anfängen, wenn seine Nachfolger öffentlich auftreten? Gibt es gute und schlechte Massenmörder? Liebe Genossen Antifaschisten, wie haltet Ihr es, um nur ein Beispiel zu nennen, mit Katyn? Dieses Beispiel ist nicht so einfach aus der Luft gegriffen, sondern wird möglicherweise, wie der Spiegel in seiner Ausgabe vom 6. Oktober berichtete, bald vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg verhandelt.

Bisher wurde über Katyn von den Kommunisten nicht gern gesprochen, geschweige berichtet. Hier nämlich, im Wald von Katen, an einem abgelegenen Ort in der Nähe von Smolensk, ermordete der sowjetische Geheimdienst 1940, als noch niemand Gelegenheit hatte, im Rußlandfeldzug Verbrechen zu begehen, ungefähr 22 000 Angehörige der polnischen Oberschicht, darunter 14 000 Offizieren, per Genickschuß. Einige in den Kellern des sowjetischen Geheimdienstes NKWD, die meisten unter freiem Himmel bei Katyn. Die Begründung lautete, wie aus einem Beschluß des sowjetischen Politbüros vom 5. März 1945, einem Dokument, das erst auf Anweisung von Boris Jelzin 1992 den Behörden in Warschau zugänglich gemacht wurde, hervorgeht, die 25 700 Polen seinen unverbesserliche Feinde der Sowjetunion. Wahrscheinlich wären die Offiziere und Akademiker, die nach dem Hitler-Stalin-Pakt in russische Hände gefallen waren, tatsächlich keine Freunde der Sowjetmacht geworden, aber faktisch wurde mit dem Massenmord ein Teil der polnischen Intelligenz ausgerottet, und genau das scheint auch die Absicht gewesen zu sein.

Doch damit war die Tragödie von Katyn noch nicht beendet. 1942 besetzte die deutsche Wehrmacht auf ihrem Vormarsch auch Katyn und die Massengräber wurden durch Zufall, übrigens durch polnische Zwangsarbeiter, entdeckt. Im Februar 1943 ging die Wehrmacht den Meldungen nach und die Geheime Feldpolizei legte Massengräber mit 4400 Offizieren frei. Man lud eine internationale Untersuchungskommission nach Berlin ein, veröffentlichte die grausigen Fotos der halbverwesten Leichen als „Amtliches Material zum Massenmord von Katyn“ mit Namen und Dienstgraden. Die NKWD-Mörder hatten den Toten weder ihre Ausweise noch ihre persönlichen Papiere abgenommenen, entweder wegen der Eile oder weil man sicher war, daß niemand das tief in der Erde liegende Massengrab je finden würde. Die Meldung ging um die Welt und wurde vor allen Dingen in Deutschland groß herausgebracht. Ein gefundenes Fressen für Goebbels und seine Propaganda gegen die russischen „Untermenschen“. Doch später eroberte die Rote Armee das Gebiet zurück, und nun ließ Stalin das Massaker, das ja nicht mehr zu leugnen war, auf Herbst 1941 umdatieren – Tote reden nicht – und zum von der Wehrmacht begangenen Massenmord erklären.

> Straßburger Richter sollen sich mit Massaker von Katyn befassen

Um diese These zu beweisen, wurden aus 15 deutschen Kriegsgefangenen Geständnisse herausgepreßt, an den Massenmorden von Katyn teilgenommen zu haben. Mit Methoden, die unsere Linken mit größtem Abscheu barbarische Folter nennen würden – wenn sie in Guantanamo stattgefunden hätten. Die 15 Deutschen wurden gleich nach ihren Geständnissen in Leningrad und Smolensk öffentlich gehängt. Der Massenmord von Katyn wurde von dem russischen Chefankläger Andrej Wyschinski während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse als besonders schweres Kriegsverbrechen der Nationalsozialisten hervorgehoben: Gegenteilige Beweisanträge der Verteidiger, unter ihnen übrigens auch der Sohn des ehemaligen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, der spätere Bundespräsident Richard v. Weizsäcker, als Mitverteidiger seines Vaters, wurden auf den Protest von Wyschinski hin ohne Diskussion abgelehnt.

So ging der deutsche Massenmord von Katyn in die deutsche Lyrik von 1951 ein. „Im Wald von Katyn/blühen die Rosen auf“ – Bilder von Katyn wären wohl auch noch in Jan Philipp Reemtsmas umstrittener Wehrmachtsausstellung als Material willkommen gewesen. Wenn nicht Boris Jelzin in Warschau die Geheimakte hätte übergeben lassen und 1995 Polen und Russen vereinbart hätten (getrennt) zu ermitteln. Wobei herauskam, daß ein Offizier des Mordkommandos sogar einen Orden erhalten hatte. Der polnische Regisseur Andrzey Wajda, dessen Vater zu den Ermordeten gehört, hat inzwischen einen Film mit dem Titel „Katyn“ gedreht, der in diesem Jahr sogar in Moskau lief. Allerdings nur zwei Tage lang.

Eine heute 68jährige Polin, Tochter des ebenfalls ermordeten Artillerieoffiziers Winzenty Wolk, hat einen Antrag auf Rehabilitierung ihres Vaters gestellt. Und, unterstützt von zwei polnischen Professoren und zwei russischen Kollegen, eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte auf Rehabilitierung ihres Vaters erhoben. Sie klagen nur auf eine Entschädigung von einem symbolischen Euro, denn es gehe ihnen, so der Rechtsprofessor Ireneusz Kaminski, nicht um Geld, nur um das Recht.

Und worum geht es unseren Freunden von der Linken? Fragen Sie Frau Ypsilanti.

Becherklang und Burgruinen

oder Wie der romantische Rhein kommerzialisiert und verkitscht wurde

Gerade in diesen Wochen zieht es Touristen aus aller Welt an den Rhein, um die Weinlese zu erleben. Schon in vergangenen Jahrhunderten waren Reisende von der Schönheit der Landschaft fasziniert.

Insbesondere Japaner und US-Amerikaner zieht es zum mittleren Flußlauf des Rheins, zu jener Strecke, die 2002 zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Amerikanische und asiatische Touristen sind nicht nur eifrige Käufer von Kitsch-Souvenirs in den einschlägigen Läden zwischen Bonn und Bingen, sie sorgen auch dafür, daß in den Internet-Auktionshäusern Gemälde, Bierkrüge, Weingläser, Ansichtskarten, Feuerzeuge und weitere Kitschartikel über Kontinente hinweg den Besitzer wechseln.

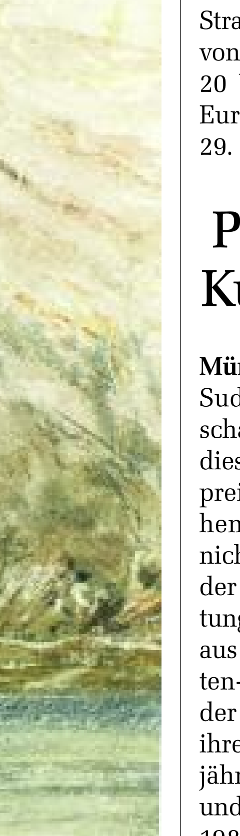
Vor 200 Jahren war das mittlere Rheintal eine eher abgelegene Landschaft. Der Strom war noch ungebändigt, an seinen Ufern verträumte Städtchen, auf den Berghöhen verfallene Burgen. Die romantischen Dichter Clemens Brentano, rheinisch-italienischer Herkunft, und Achim von Arnim, märkischer Grundbesitzer, empfingen auf ihrer Rheinreise 1802 entscheidende Anregungen für ihre Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“. Das darin gesammelte Volksgut paßte in die mittelalterlich geprägte Kulisse, als die sich der Mittelrhein damals erleben ließ. An die Gräfin Schlitz schrieb Arnim: „Die Rheinländer sind ein so edles Volk wie ihr Wein ... In einen alten Mantel gehüllt, ohne Plan mit einem Freunde und einem Buche umherirrend, im Gesange der Schiffer von tausend neuen Anklängen der Poesie berauscht, ohne Tag und Nacht zu sondern ... – so möchte ich wohl noch einmal lebe ...“ Ein Jahr zuvor hatte Brentano seine Ballade „Zu Bacharach am Rheine“ über die verführerische Lore Lay veröffentlicht. Diese poetische Erfindung des Dichters führte zu einem Lorelei-Mythos, dessen Konkretisierung in Heinrich Heines Gedicht „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ (Erstveröffentlichung 1824) und der Vertonung durch Friedrich Silcher (1838) weltbekannt wurde.

Die Rheinromantik war nicht zu trennen von der Ausrichtung auf die mittelalterliche Kaiserherrlichkeit – ein wichtiger Beitrag zur geistigen Überwindung der französischen Fremdherrschaft. Der wortgewaltige Pommer (und Wahl-Rheinländer) Ernst Moritz Arndt faßte 1814 den politisierten Rhein-Mythos so zusammen: „Ihr seht das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnt, ihr seht die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die heiligsten Erinnerungen des Reichs der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe.“ Der Hannoveraner Friedrich Schlegel hatte dies schon 1806 auf die Formel gebracht: „Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren und was sie sein könnten, so wach wie am Rhein.“

Nach der Niederwerfung der Herrschaft Napoleons setzte eine Hochflut von Reisebeschreibungen über den romantischen Rhein ein, die meisten illustriert mit Stahlstichen. Becherklang und Burgruinen lockten viele deutsche Reisende ins Rheintal. Starker Zustrom kam aus England, vorwiegend Angehörige der Oberschicht. Das schönste Zeugnis für diese britische Rheinbegeisterung sind die einzigartigen Rheinlandschaften William Turners.

Dieser Rheintourismus wurde ermöglicht durch den Ausbau der Dampfschiffahrt auf dem Rhein. 1829 zählte man auf diesen Schiffen schon rund 120 000 Fahrgäste, davon die Hälfte Briten. Ab 1860 wurde die Millionengrenze überschritten. Viele Reisende benutzten auch die Eisenbahn, deren Schienenstränge sich durch das enge Rheintal schlängelten.

Für den jungen niederrheinischen Schriftsteller Otto Brües war 1925 nicht mehr viel von der echten romantischen Schönheit des Rheins übriggeblieben. Was er sah, das war „der Rhein mit Vergnügungsreisen, mit Hallo und beschwipsten Gesängen, der Rhein als Ausbeutungsobjekt einer Industrie, der Rhein als Rummelplatz für die lieben Deutschen von nah und fern“ – so jedenfalls bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs: „das Dorado der Bowlentrinker“. Wenig gefühlsecht erschien dem Autor Brües auch der Rhein „der süßen Ansichtskarten, des rheinischen Mädels mit Reben im Haar, einen Pokal in der Hand und einer Pose, die das Vorbild niemals hat“. Die beschwipsten Zecher stimmten und stimmen Karnevalslieder und (Operetten-)Schlager an, die Rhein, Weib, Wein und Gesang noch etwas flacher kombinierten. In Rüdesheims Drosselgasse überschlugen sich jahrzehntelang die Kitschorgien. Dort hat aber in den vergangenen Jahren eine Gegenbewegung eingesetzt, ausgehend von den Winzern und Gastwirten, die sich im globalen Wettbewerb behaupten müssen. Hinter der massentouristischen Verkitschung aller Elemente der deutschen Rheinromantik zeichnet sich heute eine Gefahr ab, die nur allzu leicht übersehen wird. Der Geburtenschwund der alteingesessenen Deutschen und der Zuzug von Menschen aus immer ferneren Ländern könnten in ethnischer Hinsicht das Erscheinungsbild der Orte am Rhein stark verändern. Touristen aus aller Welt würden die starken Verfremdungseffekte nur noch sehr schwer mit ihrem Traumbild jenes Ausschnittes von „Old Germany“ in Einklang bringen können, das sie an den Rhein geführt hat. *Manfred Müller*



Wiliam Turner: Die Lorelei (Wasser- und Deckfarbe, 1817; in Privatbesitz) Bild: akg

KULTURNOTIZEN

Zu Ehren von Loriot

Berlin – Das Museum für Film und Fernsehen am Potsdamer Platz ehrt Vicco von Bülow anläßlich seines 85. Geburtstages im November mit einer umfassenden, in dieser Größenordnung bisher nicht da gewesenen Schau. Vicco von Bülow, besser bekannt als Loriot, hat mit seinen knollennasigen Männchen den Menschen einen Spiegel vorgehalten sowie mit seinen Sketchen (Der Heiratsantrag mit Nudel) und Spielfilmen so manche Marotte sichtbar gemacht. „Loriot. Die Hommage“ ist im Museum für Film und Fernsehen, Postdamer Straße 2, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt 6/4,50 Euro, vom 6. November bis 29. März 2009. *PAZ*

Preise für junge Kulturschaffende

München – In München hat die Sudetendeutsche Landsmannschaft vergangenen Sonntag die diesjährigen „Kulturellen Förderpreise“ verliehen. Die Preise gehen an Kulturschaffende, die nicht älter sind als 35 Jahre. Mit der Verleihung will die Vertretung der vertriebenen Deutschen aus Böhmen, Mähren und Sudeten-Schlesien für die Wahrung der jahrhundertealten Tradition ihrer Heimat danken. Den diesjährigen Preis für darstellende und ausübende Kunst erhielt der 1989 geborene Georg Michael Grau. Für ihr Werk in bildender Kunst und Architektur wurde Verena Tietz (30) ausgezeichnet. Für seine literarische und publizistische Arbeit wurde der 22jährige Johannes Friedrich Wunderlich geehrt. Den Preis für Wissenschaft errang der 31jährige Bernd Baier, und für ihr musikalisches Schaffen zeichneten die Sudetendeutschen Verena Constanze Patrizia Rosin (27) aus. Im Bereich Volkstumspflege erhielt Chorleiterin Sabine Haslinger für die Kindersingwoche von Moravia Cantant den Förderpreis, der mit je 1000 Euro dotiert ist. *PAZ*

Ein Leben zwischen Luxus und Guillotine

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: Ludwig XVI. und Marie Antoinette – Sieben Jahre unfreiwillig enthaltsam

Am 16. Oktober 1793 fuhr ein Karren durch die von johlenden Revolutions-Massen gesäumten Straßen von Paris. In ihm saß mit unbeweglichem Gesichtsausdruck Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Obwohl sie ihrem Tod auf dem Schafott entgegenfuhr, spürte sie keine Angst. Seltsame Starre empfand sie; Bewußtseinsausschaltung, die bei höchster Gefahr wirksam wird. Auf den Stufen zur Guillotine stolperte sie, streifte den Arm des Scharfrichters. „Entschuldigung, Monsieur!“ Verdattert deutete er eine Verbeugung an. Das Volk grölte. Pöbel, mag Antoinettes letzter Gedanke gewesen sein. Sie streckte sich auf den Block. Das Fallbeil schlug nieder. Vorbei ...

Unter den 16 Kindern, die Kaiserin Maria Theresia geboren hatte, war Tochter Antoinette ihr Liebling. Sie durfte als „Wildfang“ aufwachsen. Besorgnis bereitete der Kaiserin die Eitelkeit und Luxussucht des zur Frau heranreifenden Mädchens. Als dann der französische Hof für den 15jährigen Dauphin Ludwig (Louis) um die Hand der 14 Jahre alten Antoinette anhielt, geriet Maria Theresia in helle Aufregung. Nie war Antoinette zur Königin, einem Dasein mit politischer und sozialer Verantwortung erzogen worden. Das mußte nun nachgeholt werden. Es konnte nicht gelingen; Antoinette widersetzte sich reglementierter Disziplin.

Heimliche Liebe zu einem Schweden

Eine offenherzige, nur mit geheimen Kurieren bewerkstelligte Korrespondenz zwischen Mutter und Tochter begann unmittelbar nach der Hochzeit. Maria Theresia, über das Leben der Tochter in Frankreich durch einen Vertrauten detailliert unterrichtet, übte nur allzuoft Kritik.

Am 16. Mai 1770 hatte die Hochzeit in Versailles stattgefunden. König Ludwig XV. ließ sie pompös ausrichten. Die Vermählten saßen ihm zur Seite. Der Dauphin folgte seinem einzigen Interesse, viel und gut zu essen. Der König flüsterte ihm zu: „Belasten Sie Ihren Magen nicht für diese Nacht.“ Kauend erwiderte der Thronerbe: „Ich schlafe gleich ein, wenn ich richtig satt bin.“ Der König schwieg und mit ihm die Tafelgäste. Die Leibärzte vermieden Blickaustausch.

Die letzte Zeremonie war das Geleit ins Schlafzimmer. Man kleidete die Eheleute in Spitzenhemden. Dann verließ man sie. Der „Herr Gemahl“ küßte Antoinettes Hand: „Ich ziehe mich zurück, ich schlafe immer allein.“ Antoinette war von ihrer Mutter über die Hochzeitsnacht in drastischer Eindeutigkeit aufgeklärt worden. Nun fühlte sich die „Dauphine“ wie ein alleingelassenes Kind. Letztlich blieb sie das auch. Aber Mut zur Eigenständigkeit wuchs ihr zu. Sie befragte die Ärzte. Ihr wurde bedeutet, daß „die eheliche Unpäßlichkeit des Herrn Dauphin“ sich im Laufe der Zeit kurieren würde. Es dauerte sieben Jahre.



Eine tragische Figur der Geschichte: Marie Antoinette Bild: Internet

Mühsam gelang es Antoinette, die Lästerungen über das „gattenlose Ehebett“ zu ertragen. Sie gewann einige persönliche Freunde. 1774 hatten Ludwig XVI. und Antoinette die Königswürde übernommen. Doch für die Mehrheit blieb Antoinette die unbeliebte „Österreicherin“.

Als Ehefrau hatte sie sieben Jahre Spott erlitten. Endlich, im August 1777 konnte sie ihrer Mutter mitteilen: „Ich befinde mich in dem für mein ganzes Leben größten Glück. Schon seit acht Tagen ist meine Ehe vollkommen vollzogen ...“ Im April 1778 folgte die Botschaft, daß Antoinette schwanger sei.

Das Völk grölte, als das Fallbeil fiel

Vier Kinder entsprossen der weiterhin „vollkommen vollzogenen Ehe“. Hatten beide sich jemals geliebt? Die Frage bleibt offen. Sie achteten und schätzten einander. Für eine Staatsverbindung war das mehr als genug.

Wenigstens einmal liebte Antoinette mit Herzenskraft – und wurde wiedergeliebt. Nie gestatteten sie und der am französischen Hof weilende Schwede Graf Axel von Fersen sich eine verräterische Geste.

Einmal verhakte sich das Armband Antoinettes in Fersens Ärmel. Gemeinsam nestelten sie es frei. Kein Wort fiel. Eine bewunderte Kunstrose schenkte er ihr. Antoinette ließ sich mit ihr malen.

Das Revolutions-Massaker trieb dem Höhepunkt zu. 1791 bot sich Fersen an, der Königsfamilie Fluchthilfe nach Varennes zu leisten. Als Kutscher verkleidet, wollte er sie in Sicherheit bringen. „Sie riskieren Ihr Leben“, wandte Antoinette ein. „Ich weiß, Majestät.“ Der Plan wurde durchgeführt. In Varennes verabschiedete Fersen sich: „Gute Fahrt, Madame. Leben Sie glücklich und lange.“

Der sechsjährige Dauphin Louis Charles, der einmal Ludwig XVII. geworden wäre, fragte höflich den Zöllner, wann die Reise weiterginge. Der horchte auf. So formulierte kein Kind aus einfachem Bürgerstand. Er musterte die Eltern – und erkannte Antoinette.

Postwendend wurde die Familie nach Paris zurückkutschiert. Ihr aller Leben endete im Blutrausch der Revolution.

Esther Knorr-Anders

»Tempo! Auf drei Rädern durch die Stadt«

Der Fahrzeughersteller würde 80 Jahre alt – Sonderausstellung in Hamburgs Museum der Arbeit

Deutschlands in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutendster Hersteller von Kleinlastwagen hatte seinen Sitz in Harburg. Da diese anfänglich preußische Stadt mittlerweile zu Hamburg gehört, widmet das dortige Museum der Arbeit dem Unternehmen eine Sonderstellung.

Der Hamburger Max Vidal hatte zu Kaisers Zeiten mit dem Import englischer Kohle gutes Geld verdient. In dem durch den Ersten Weltkrieg und das Versailler Diktat verarmten Deutschland ging der Import von Kohle jedoch spürbar zurück. Doch Max Vidal und seinem Sohn Oscar blieb nicht verborgen, daß im Zuge der Mobilisierung nicht zuletzt beim Kohletransport die Schottsche Karre zunehmend durch motorisierte Kleinsttransporter abgelöst wurde. Zusätzlich gefördert wurden dreirädrige Kleinsttransporter durch den Staat. Dieser zählte ab 1928 auch Kraftfahrzeuge, „die auf nicht mehr als drei Rädern laufen, wenn ihr Eigengewicht in betriebsfertigem Zustand 350 kg nicht übersteigt“, zu den im Gegensatz zu vierrädrigen Autos steuerbefreiten und führerscheinfreien Kleinkrafträdern.

Die Vidals zogen Kapital aus ihrem Kohleunternehmen und investierten es in den Handel mit derartigen Dreirädern, die sie unter dem Markennamen „Tempo“ vertrieben. Die ersten Modelle ähnelten einer Schottschen Karre mit einem dritten Rad an der Stelle, an der bis dahin die Person stand, welche die Karre schiebt. Leicht nach vorne versetzt auf diesem durch einen kleinen Motor angetriebenen dritten Rad saß ähnlich wie bei einem Motorrad der Fahrzeugführer, der das Gefährt über die Vorderachse lenkte.

Mit den ersten Dreirädern, mit denen die Vidals handelten, dem „T 1“ und dem „T 2“ hatten die beiden Hamburger Pech, doch dann brachte sie ein pfiffiger Ingenieur auf den Gedanken, ein selber produziertes Dreirad zu vertreiben, den „T 6“. Zuerst erfolgte die Produktion in Wandsbek, 1934 wurde sie nach Harburg verlegt. Beide Orte waren damals noch preußisch. Erst später wurden sie infolge des Groß-Hamburg-Gesetzes von 1937 Stadtteile der Hansestadt.

Der „T 6“, der „Pony“ (eine Billig-Variante des „T 6“ ohne Rückwärtsgang) und der ebenfalls selber produzierte, aber etwas leistungsstärkere „T 10“ waren im Gegensatz zum „T 1“ und „T 2“ ausgereift und verkauften sich entsprechend gut – zumindest bis 1932, denn da bekamen die Vorderlader genannten Fahrzeuge von Vidal Konkurrenz durch sogenannte Hinterlader, bei denen das einzelne Rad und der Fahrer vorne und die beiden Räder mit der Ladefläche hinten angebracht waren. Das Hinterlader-System hatte den großen Vorteil, daß nun die Ladefläche unbeschränkt hoch beladen werden konnte, ohne dem Fahrer die Sicht zu versperren.

Vidals zogen daraus die Konsequenz, daß sie 1933 die Produktion von Hinterladern aufnahmen und drei Jahre später die von Vorderladern einstellten. Im Gegensatz zu Vorderladern der Konkurrenz hatten die „Tempo“-Dreiräder modernen Vorderradantrieb. Dadurch, daß der Motor mit dem Vorderrad mit gedreht wurde, entfiel das sonst anfallende Problem der Kraftübertragung auf gelenkte Räder.

1936 kam mit dem „E 400“ eine weitere Innovation. Anstelle der bisher verwendeten Metallrohr-Sperrholz- besaß er eine Stahlkarosserie. Die war stabiler. Dieser „E 400“ wurde Marktführer unter den dreirädrigen Kleintransportern. Die Nationalsozialisten brachten dem Gefährt zusätzliche Käufer. Der 1937 ernannte Generalbevollmächtigte des Kraftfahrzeugwesens, Oberst Adolf von Schell, erklärte nämlich den Marktführer zum Einheitsmodell seiner Klasse, das fortan als einziger gebaut werden durfte.

Den Zweiten Weltkrieg überstand das Tempo-Werk relativ glimpflich. Gleiches gilt hinsichtlich der Herrschaft der Besatzungsmacht. So konnte das Werk nach Kriegsende das ehemalige Einheitsmodell weiterproduzieren, wenn auch anfänglich nur in sehr begrenzten Stückzahlen. Der Trend wies allerdings nach oben. Man leistete sich sogar eine Überarbeitung des ehemaligen Standardmodells. „Hanseat“ hieß das Ergebnis dieser Überarbeitung, das 1949 das Vorkriegsmodell ablöste. Analog zum „Pony“ nach dem Ersten Weltkrieg gab es ab 1950 vom „Hanseat“ auch eine Billigversion ohne elektrischen Anlasser und Tachometer, den „Boy“.

Der dreirädrige „Tempo“ entwickelte sich zum Kleinlaster des Wiederaufbaus. Er wurde jedoch nicht nur zum Symbol und Begleiter des Wiederaufbaus, sondern auch zu dessen Opfer. Mit dem „Wirtschaftswunder“ stiegen die Ansprüche. Der Trend ging zum vierrädrigen Fahrzeug. So stellte Tempo 1956 in Deutschland die Produktion von Dreirädern für den deutschen Markt ein. In Indien war man bescheidener, und dort wurde das Dreirad von „Tempo“ noch bis ins Jahr 2000 produziert.

Was die Bundesrepublik anging, so hatte Tempo den Trend in der Fahrzeugnachfrage richtig und rechtzeitig erkannt. Bereits im selben Jahr wie den „Hanseat“ hatten die Harburger mit dem „Matador“ einen vierrädrigen Kleinlaster auf den Markt gebracht. Während „Hanseat“ und „Boy“ von Zweitaktern angetrieben wurden, erhielt der „Matador“ den bewährten Viertakter des erfolgreichen VW „Käfers“. Das war ein Erfolgsrezept, wurde jedoch zum Problem, als VW die Motorenlieferung einstellte, um die Verkaufszahlen seines seit 1950 angebotenen eigenen Nutzfahrzeuges, des „Typs 2“ zu steigern. Diesem Lieferstopp folgte 1952 das Ende des „Matador“.

Dieser hatte zwei Nachfolger, die aber nicht an seine Erfolge anknüpfen konnten. Da war zum einen der „Matador 1400“, der wie der „Matador“ einen vierzylindrigen Viertaktmotor hatte, geliefert von Heinkel und nicht von VW. Und dann war da der „Matador 1000“, der sich wie die Dreiräder mit einem Zweitakter zufriedengeben mußte. 1953 rückte zwischen dem „Matador 1000“ und dem „Hanseat“ der vierrädrige „Wiking“ ins Programm, der ebenfalls von einem Zweitakter angetrieben wurde.

Im Jahre 1955 kam mit dem „Wiking 1“ und dem „Matador 1“ die nächste Generation. Beide Typen hatten eine fast identische Karosserie und unterschieden sich vornehmlich in der Motorisierung. Der „Wiking 1“ hatte einen zweizylindrigen Zweitakter und der „Matador 1“ einen vierzylindrigen Viertakter, beide jeweils von Heinkel. 1957 erhielt der „Matador 1“ einen stärkeren Motor, und in die damit breiter werdende Lücke zum „Wiking 1“ stieß der „Rapid“, dessen vergleichsweise schwacher vierzylindrige Viertakter von britischen „Austin“ stammte. Seit Tempo 1953 die Lizenzproduktion des ebenfalls britischen „Land-Rovers“ für den Bundesgrenzschutz aufgenommen hatte, hatte das Unternehmen den Kontakt zu den Briten nie abreißen lassen.

1963 kam dann die letzte „Tempo“-Generation, die nur noch aus dem stark modifizierten Einheitstyp „Matador E“ bestand. Dieses mit einem wassergekühlten vierzylindrigen Viertaktmotor von „Austin“ ausgestattete Fahrzeug dürfte auch noch dem einen oder anderen unter den Jüngeren aus dem Straßenbild zu Kindheitstagen vertraut sein, wenn auch vielleicht schon statt mit dem „Tempo“- mit einem „Hanomag“-Logo.

Nachdem die Vidals bereits die eine Hälfte von Tempo an Hanomag verkauft hatten, trennten sie sich 1965 auch noch von der anderen. Die neuen Besitzer nahmen Tempo seine Eigenständigkeit und ließen Kapital wie Belegschaft in ihrem Unternehmen aufgehen. 1966 bekam das Ende von Tempo auch buchstäblich der Mann auf der Straße zu spüren. Auf dem „Matador E“ wurde das „Tempo“- durch das „Hanomag“-Emblem ersetzt. *Manuel Ruoff*



„Der wirtschaftliche Kleinlaster“: Aus einem Prospekt nach der Produktion des 100000. Tempo-Fahrzeugs 1955. Bild: Museum der Arbeit

Interessierten am „Tempo“ in Hamburg und Umgebung sei die kleine, aber nette Sonderausstellung „Tempo! Auf drei Rädern durch die Stadt“ empfohlen, in der ein „T 6“ und ein „Hanseat“ ebenso zu finden sind wie ein „Matador“ und ein „Boy“. Die Ausstellung wurde am 9. Oktober eröffnet und ist noch bis zum 12. April 2009 im Museum der Arbeit, Wiesendamm 3, 22305 Hamburg, Telefon (040) 428133-0, Fax (040) 428133-330, www.museum-der-arbeit.de, E-Mail: info@museum-der-arbeit.de, zu sehen. Die Öffnungszeiten sind montags 13 bis 21 Uhr, dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr und sonntags 10 bis 18 Uhr. Der Eintritt kostet 6/4 Euro, der Katalog zur Sonderausstellung 19,80 Euro.

Preußens letzte Königin

Die Schleswig-Holsteinerin Auguste Viktoria kam im preußischen Exil zur Welt – Engagement auf sozialem Gebiet



Deutschlands letzte Kaiserin: Auguste Viktoria (1858–1921) Bild: Archiv

Vor 150 Jahren, am 22. Oktober 1858, kam Deutschlands letzte Kaiserin, Preußens letzte Königin in Dolzig, Niederlausitz zur Welt. Ihr Vater war Herzog Friedrich VIII. zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, ihre Mutter dessen Ehefrau Prinzessin Adelheid zu Hohenlohe-Langenburg. Ihre Taufpaten waren ein hochgestellter Freund ihres Vaters aus Studientagen, der Preußenprinz Friedrich Wilhelm, der spätere 99-Tage-Kaiser Friedrich III. sowie dessen Ehefrau Victoria und seine Eltern, der spätere Kaiser und König Wilhelm I. samt Ehefrau Augusta. Aus den Namen ihrer Patinnen wurde ihr eigener zusammengesetzt: Auguste Viktoria.

Auguste Viktorias Familie lebte im Exil, denn in den Herzogtümern Schleswig und Holstein herrschte bis 1864 der Dänenkönig. Nach den ersten beiden Einigungskriegen von 1864 und 1866 waren es allerdings nicht mehr die Dänen, sondern die Preußen, die statt Herzog Friedrichs in Schleswig-Holstein regierten, doch tat dies der Freundschaft zwischen dem Herzog und seinem preußischen Freund Friedrich Wilhelm keinen Abbruch. Außer Erlebnissen in gemeinsamen Studientagen verband die beiden eine zutiefst liberale Gesinnung, die auch von Prinzessin Victoria geteilt wurde.

So kam es zu regelmäßigen Begegnungen der beiden befreundeten Ehepaare, bei denen sich auch deren Kinder Auguste Viktoria und Wilhelm, der spätere Kaiser und König Wilhelm II., kennenlernten. Liebe auf den ersten Blick war es nicht, aber dann kamen die beiden sich doch näher. Auguste Viktoria verliebte sich in Wilhelm, und Wilhelm gefiel die sanftmütige ruhige Art der Prinzessin, die dem unsteten Prinzen Halt gab.

Im Gegensatz zu den Eltern der beiden war Wilhelm I. anfänglich weniger begeistert von der Wahl seines Enkels. Auguste Viktoria gehörte nicht einem regierenden Herrscherhaus an und hatte einen Vater, der mit Schleswig-Holstein Ansprüche auf eine preußische Provinz erhob. Der Herzog gab sich allerdings versöhnlich. Er erklärte, daß er es nicht vor seinem Gewissen rechtfertigen könnte, „unter Gefährdung des Wohles und der Ruhe Preußens und des Deutschen Reiches und in Gegnerschaft zu demselben“ nach der Herrschaft in Schleswig-Holstein zu streben. Das genügte Wilhelm I. und dessen Kanzler Otto von Bismarck. Ein Übriges tat die ihr eigene Liebenswürdigkeit, mit der die Prinzessin Wilhelm I. wie später auch die deutsche Nation für sich einnahm. Damit stand der Ehe nichts mehr im Wege.

Sie wurde Preußen zur Landesmutter

Der Einzug der Prinzessin in die preußische Hauptstadt wurde förmlich zum Triumphzug. Eine derart freundliche Aufnahme durch das Volk des zukünftigen Mannes war weder ihrer späteren Schwiegermutter Victoria noch deren Schwiegermutter Augusta vergönnt gewesen.

Am 27. Februar 1881 wurden Wilhelm und Auguste Viktoria Mann und Frau. Wilhelm wurden später diverse Amouren nachgesagt, doch anfänglich war auch er von seiner Angetrauten begeistert. Möglicherweise lag das auch daran, daß sie nichts auf ihren geliebten Ehemann kommen ließ und ihn in allem bestätigte, keine Kritik an ihm gelten ließ. Damit enttäuschte sie insbesondere ihre Schwiegermutter. Diese hatte auf sie große Hoffnungen gesetzt und gehofft, daß sie im liberalen Geiste ihres Vaters korrigierend auf ihren Mann einwirken würde. Statt dessen bestärkte sie ihren Mann vielmehr noch in dessen Selbstvertrauen, als dieser 1908, destabilisiert durch die „Daily Telegraph“-Affäre, an Thronverzicht dachte.

Ansonsten hielt die Kaiserin und Königin sich allerdings im Gegensatz zu ihren beiden liberalen und durchaus intellektuellen Vorgängerinnen Victoria und Augusta aus politischen Dingen heraus. Statt dessen engagierte sie sich mit Inbrunst auf sozialem Gebiet, was zusätzlich zu ihrer Popularität beitrug.

Als 1918 in Deutschland die Throne stürzten, folgte sie ihrem geliebten Manne trotz Heimatliebe ins Exil. Hier starb sie wenige Jahre später am 11. April 1921. Daß der Sieg der Republikaner ihrer Beliebtheit keinen Abbruch getan hatte, zeigte sich spätestens jetzt. Wie weiland der Einzug als Braut nach Berlin geschah auch die Heimkehr ihrer sterblichen Überreste und die Beisetzung im Mausoleum beim Neuen Palais unter großer Anteilnahme der Bevölkerung. *M. R.*

Ein Papst, der es gut mit den Deutschen meinte

Vor 50 Jahren starb Pius XII. – Nach 1945 war er ein Anwalt der Vertriebenen: »Das Geschehene rückgängig machen«

Vor 50 Jahren, am 9. Oktober 1958, starb Papst Pius XII. Wohl niemand in der Welt hat sich nach dem Zusammenbruch 1945 so als Anwalt der Deutschen erwiesen wie der Römer Eugenio Pacelli.

Wie kaum ein anderer kannte Pius XII. das deutsche Volk. Er sprach dessen Sprache und hatte mehr als ein Jahrzehnt in Deutschland gelebt, zunächst als Nuntius in München, später in Berlin. „Mehr als zwölf der besten Jahre Unseres reifen Alters hatten Wir in Ausübung des Uns anvertrauten Amtes inmitten des deutschen Volkes gelebt“, sagte er dazu 1945 kurz nach Kriegsende vor den in Rom versammelten Kardinälen: „Mit der Freiheit, die die damaligen politischen und sozialen Verhältnisse boten, bemühten Wir Uns in dieser Zeit um die Sicherung der Lage der katholischen Kirche in Deutschland. So hatten Wir Gelegenheit, die hervorragenden Eigenschaften dieses Volkes kennenzulernen und Wir standen mit seinen besten Vertretern in persönlichen Beziehungen. Deshalb hegen Wir auch die Zuversicht, daß es sich wieder zu neuer Würde und zu neuem Leben wird erheben können, nachdem es das satanische Gespenst des Nationalsozialismus von sich geworfen und nachdem die Schuldigen ... ihre begangenen Verbrechen gesühnt haben werden ...»

Papst Pius XII. wird bis heute oft heftig kritisiert und grundlos verleumdet, denken wir nur an Rolf Hochhuths Theaterstück „Der Stellvertreter“: Man hat dem Papst den Abschluß des Konkordates vorgeworfen, das er 1933 als Kardinalstaatssekretär in Berlin schloß. Dazu nahm der spätere Papst in einer Aussprache am 2. Juni 1945 an das Kardinalskollegium selbst Stellung und erklärte, daß „im Falle der Ablehnung die Verantwortung für alle üblen Folgen auf den Heiligen Stuhl zurückgefallen wäre. Nicht als ob sich die Kirche ihrerseits von übertriebenen Hoffnungen hätte täuschen lassen, auch nicht als ob sie mit dem Abschluß des Konkordates die Lehre und die Ziele des Nationalsozialismus irgendwie hätte gutheißen wollen. Dies wurde damals ausdrücklich erklärt und dargelegt.“

Immerhin, so betonte Pius XII. weiter, „muß man zugeben, daß das Konkordat in den folgenden Jahren verschiedene Vorteile brachte oder wenigstens größeres Unheil verhütete. Trotz aller Verletzungen, denen es ausgesetzt war, ließ das Konkordat tatsächlich den Katholiken doch eine rechtliche Verteidigungslage, in der sie sich verschanzen konnten, um sich von da aus, solange es ihnen möglich war, der ständigen Flut der religiösen Verfolgung zu erwehren.“

Gerade die Ostdeutschen wissen, daß dies zutrifft, denn leider galt im Sudetenland und in anderen an das Reich angeschlossenen Gebieten wie dem Warthegau das Reichskonkordat nicht, auf das sich die reichsdeutschen Bischöfe bei Protesten noch berufen konnten.

Eugenio Pacelli war Kardinalstaatssekretär, als am Passionssonntag 1937 die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ veröffentlicht wurde, die der Welt zeigen sollte, „was der Nationalsozialismus in Wirklichkeit war: Der hochmütige Abfall von Jesus Christus, die Verneinung seiner Lehre und seines Erlösungswerdens, der Kult der Gewalt, die Vergötzung von Rasse und Blut, die Unterdrückung der menschlichen Freiheit und Würde.“

Immer wieder hat der Papst an die Not der Vertriebenen und das Unrecht der Vertreibung erinnert. So spricht der Papst in seinem Brief vom 18. Januar 1947 an die deutschen Bischöfe vom Ernst, der Dringlichkeit und den weitreichenden Ausstrahlungen der Flüchtlingsnot, die „alles in den Schatten stellt, was die Vergangenheit selbst in ihren bewegtesten Zeiten kannte. Das Deutschland von heute ist nicht mehr das Deutschland von einst. Auf einem bedeutend verengten Boden mit der Bevölkerung seines alten Gebietes zusammengepreßt, mit einem Lebensstandard, der weit unter dem Erträglichen liegt, mit einer bis in ihre Grundfesten erschütterten Wirtschaft, mit einer durch die Völkerwanderung der aus der Heimat vertriebenen Ostflüchtlinge vollständig geänderten sozialen, politischen und seelischen Struktur, mit einem Volksgesundheitszustand, der tief unter dem liegt, was früher verantwortbar schien – um nur einige charakteristische Züge des Gegenwartsbildes zu nennen – ist in diesem Deutschland der Nachkriegszeit eine Lage entstanden, die der kirchlichen Seelsorge und Caritas gewaltige, nur in mühseliger und weitschauender Geduld zu meisternde Aufgaben stellt.“



Papst Pius XII.: Sein Seligsprechungsverfahren ist weit fortgeschritten. Bild: Ullstein

Der Heilige Vater traut aber den Deutschen die Meisterung dieser Aufgaben zu, denn er schreibt an die deutschen Bischöfe: „Euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, fehlt weder diese zu allen Opfern bereite Geduld, noch der auf lange Sicht ausgerichtete Unternehmungsgeist. Zeugnis dafür ist das, was die Ordinarien der nord-, mittel-, west- und süddeutschen Diözesen Uns über die Auswirkungen dieses Flüchtlingsproblems auf ihre Bistümer zu berichten wußten.“

Ein Jahr später antwortet Pius XII. auf einen Brief des deutschen Episkopates: „... Besondere Berücksichtigung werden immer die Ostvertriebenen verdienen, die aus ihrer Heimat im Osten zwangsweise und unter entschädigungsloser Enteignung ausgewiesen und in die deutschen Zonengebiete überführt wurden. Wenn Wir auf sie zu sprechen kommen, so beschäftigt Uns hier nicht so sehr der rechtliche, wirtschaftliche und politische Gesichtspunkt jenes in der Vergangenheit Europas beispiellosen Vorgehens. Über die genannten Gesichtspunkte wird die Geschichte urteilen. Wir glauben zu wissen, was sich während der Kriegsjahre in den weiten Räumen von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat. War es jedoch erlaubt, im Gegenschlag zwölf Millionen Menschen von Haus und Hof zu vertreiben und der Verelendung preiszugeben? Sind die Opfer jenes Gegenschlages nicht in der ganz überwiegenden Mehrzahl Menschen, die an den angedeuteten Ereignissen und Untaten unbeteiligt, die ohne Einfluß auf sie gewesen waren? Und war jene Maßnahme politisch vernünftig und wirtschaftlich verantwortbar, wenn man an die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes und darüber hinaus an den gesicherten Wohlstand von ganz Europa denkt? Ist es wirklichkeitsfremd, wenn Wir wünschen und hoffen, es möchten alle Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich noch rückgängig machen läßt?“

Auch vor ausländischen Besuchern hat Pius XII. die Vertreibung verurteilt, so 1949 vor verschiedenen Delegationen der beiden Häuser des US-amerikanischen Parlamentes, 1952 gegenüber Mitgliedern der Pax-Christi-Bewegung oder 1955 vor Teilnehmern des X. Internationalen Historiker-Kongresses in Rom. In zahlreichen Ansprachen an das Kardinalskollegium sprach er von der „Bitterkeit der Vertreibung“.

Pius XII. hat aber auch gehandelt, indem er über die päpstlichen Hilfswerke versuchte, die Folgen des Krieges und der Vertreibung zu mildern. Auf seine Initiative hin wurden die vatikanische Forschungsstelle für Kriegsgefangene eingerichtet und konkrete Hilfsaktionen für die hungernden Vertriebenen ins Leben gerufen.

Der Papst sandte in Person des nordamerikanischen Bischofs bayerisch-sudetendeutscher Herkunft Alois Münch seinen Vertreter ins zerstörte Deutschland. Dieser nahm als Päpstlicher Visitator in Kronberg im Taunus seinen Sitz, wo er bald mit dem sudetendeutschen Prälaten Adolf Kindermann im benachbarten Königstein und mit der 1947 entstandenen Ostpriesterhilfe zusammenarbeitete. 1949 wurde er erster Apostolischer Nuntius in Bonn. Auch dieser spätere Kardinal Münch hat die Vertreibung stets als Unrecht angeprangert. So schrieb er: „In der ganzen Geschichte gibt es nichts, was sich mit diesen grausamen Massenverschiebungen vergleichen ließe. Mit Recht erklärte ein amerikanischer Korrespondent, der selbst Augenzeuge dieser Menschheitstragödie war, es sei dies die ‚unmenschlichste Entscheidung‘, die je von Staatsmännern getroffen worden sei. Ob nicht die spätere Geschichte unserm Zeitalter den Anspruch auf Kultur absprechen wird? ...“

Bischof Münch rüttelte auch die amerikanischen Bischöfe auf, die in einem gemeinsamen Hirtenbrief im November 1946 feststellten: „In Europa ist etwas geschehen, was die Geschichte noch nicht kannte. Auf Grund eines Abkommens zwischen den Siegerstaaten wurden Millionen von deutschen Menschen, die seit Jahrhunderten in Osteuropa ansässig waren, von ihrer Heimatscholle vertrieben und mittellos ins Herz Deutschlands getrieben. Die Leiden dieser Menschen auf ihren harten Wanderungen, ihre Heimatlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, erzählen uns eine traurige Geschichte von der Unmenschlichkeit solcher Vertreibung ... Das ist nicht der Weg, auf dem man Friede schafft und die Völker zur Einheit und Zusammenarbeit führt.“ *Rudolf Grulich*

Der 387-Prozent-Arbeiter

Vor 60 Jahren startete die SED eine unmenschliche Kampagne

Schon gehört? Hennecke ist tot.“ „Wie ist denn das passiert?“ „Er hat so lange gebuddelt, bis er im Westen rausgekommen ist. Dort haben ihn die Kumpel erkannt und erschlagen.“ Ein böser Witz zwar, doch Freunde hat der Bergmann Adolf Hennecke tatsächlich nur wenige gehabt. Vor 50 Jahren wurde er nach der Übererfüllung seines Arbeitssolls von den roten Machthabern in der Sowjetischen Besatzungszone zum „Helden der Arbeit“ stilisiert. Für die Werktätigen dagegen, denen er als Vorbild dienen sollte, war er ein „Russenknecht“ und „Normenbrecher“.

Bis zum 13. Oktober 1948 hatte der am 25. März 1905 im westfälischen Meggen geborene Hennecke fleißig, aber unauffällig seine Arbeit unter Tage verrichtet. Während in Westdeutschland das Wirtschaftswunder anlief, ließ der Aufschwung in der SBZ auf sich warten. Um die Wirtschaft auf Trab zu bringen, ordnete Walter Ulbricht im Herbst 1948 die Bildung einer „Aktivistenbewegung“ in den Betrieben an. Vorbild für diese Kampagne war die Stachanow-Bewegung in der Sowjetunion, mit der Stalin 1935 versucht hatte, die Arbeitsproduktivität zu steigern. Ihm diente der Bergmann Alexej Stachanow als Vorzeigearbeiter, der in einer Schicht 102 Tonnen Kohle gefördert hatte.

Nun sollte ein „deutscher Stachanow“ helfen, die stagnierende Kohleförderung in der SBZ anzukurbeln. Die Wahl fiel auf Adolf Hennecke. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits 43 Jahre alt, von unscheinbarem Äußeren und von seiner jahrelangen schweren Arbeit gezeichnet. Mit den muskulösen Arbeiter-Heroen auf den Propaganda-Plakaten hatte er nichts gemein. Aber er war SED-Mitglied, hatte sogar eine Parteischule besucht, und vor allem war er der einzige, der sich nach einiger Überzeugungsarbeit für diesen Propaganda-Coup zur Verfügung stellte.

> Seinen Kollegen galt Adolf Hennecke als »Russenknecht«

Am 13. Oktober fuhr Hennecke in den Karl-Liebknecht-Schacht des Zwickau-Oelsnitzer Steinkohlereviers ein und förderte in einer Schicht 24,4 Tonnen Kohle. Damit erfüllte er die Arbeitsnorm um stolze 387 Prozent. Daß eine optimale Abbaustelle ausgesucht und besonders vorbereitet worden war, verschwieg die Propaganda natürlich. Die Planübererfüllung des biederen Bergmanns wurde zum Auslöser der sogenannten Hennecke-Bewegung, die den Bergleuten höhere Leistungen bei gleichem Lohn abverlangte. Verständlich, daß seine Kollegen für den offiziell als „Helden der Arbeit“ Verehrten nur Spott und Verachtung übrig hatten.

Später wurde Hennecke Mitarbeiter der Staatlichen Planungskommission der DDR und Mitglied des Zentralkomitees der SED. Er starb am 22. Februar 1975 in Berlin und erhielt ein Ehrengrab in der Grabanlage „Pergolenweg“ der Gedenkstätte der Sozialisten auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde in Berlin-Lichterfelde. *Jan Heitmann*

Ihr Titel war blanker Hohn

Das KP-Zentralorgan »Prawda« wurde vor 100 Jahren gegründet

In ihrer Glanzzeit erschien die „Prawda“ (Wahrheit), das „Zentralorgan der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“, in täglich 14 Millionen Exemplaren. Doch 1991 geriet sie finanziell ins Trudeln, seit 1996 gibt es sie nicht mehr. Gegründet wurde sie vor genau 100 Jahren, laut Julianischem Kalender am 3. Oktober 1908, laut Gregorianischem, den Rußland erst 1918 einführte, erst zwei Wochen später. Eben dieses Datum streiten aber viele Kommunisten noch immer ab, die den 5. Mai 1912 als Gründungstag ansehen. Warum?

Erst 1912 spalteten sich die seit Jahren verfeindeten Fraktionen der Russischen Sozialdemokratie, Lenins „Mehrheitler“ (Bolschewiki) und die restlichen „Minderheitler“ (Menschewiken), in zwei Parteien. Zuvor hatten sie noch den Einheitsschein gewahrt, etwa in der 1908 entstandenen „Prawda“. Gründer und erster Chefredakteur war Leo Trotzki, später schärfster Gegner Josef Stalins, der ihn 1929 in die Türkei auswies und im August 1940 ermorden ließ. Zuvor hatte sich Trotzki schon mit Lenin um sein „Erstgeburtsrecht“ an der „Prawda“ gestritten und sogar die Führer der deutschen SPD als Schlichter bemüht – vergeblich.

Nach Lenins Revolution wurde die „Prawda“ wichtigstes ideologisches Sprachrohr, anders als das Regierungsorgan „Iswestija“ (Nachrichten). Was beide Blätter wirklich unterschied, hatte bereits früh der Dichter und Dramatiker Wladimir Majakowski in einem bissigen Wortspiel formuliert: „In der Prawda gibt es keine Nachrichten, in der Iswestija keine Wahrheit“. Zeit ihres Bestehens blieb die „Prawda“ eine langweilige Bleiwüste, von der mir in Moskau einmal ein hoher Funktionäre erklärte, wie man sie „richtig“ liest: „Seite eins: Die Führung führt weise. Seite zwei: Die Werktätigen arbeiten hart. Seite drei: Pläne werden rhythmisch erfüllt. Seite vier: Sowjetsportler siegten überall“.

> Nur westliche »Kreml-Astrologen« lasen das Blatt

Ich habe damals sehr gelacht, dabei schätzte ich das Blatt: Wenn es mal wieder eine endlose Führerrede abdruckte und auf zwölf Seiten anschwoll, dann war es sehr leicht, den Wahrheitsgehalt zu ermitteln: Man mußte nur die Passagen lesen, hinter denen kein „Beifall“ vermerkt war, oder einfach die Absätze, die mit dem Wort „odnako“ (jedoch) begannen – da stand zuverlässig das drin, was stimmige Rückschlüsse auf Sowjetmiseren zuließ.

„Ick will nich in'ne Praffda“, ließ DDR-Autor Hermann Kant in seinem Roman „Das Impressum“ verärgerte Nachkriegs-Berliner sagen. Das war typisch: Außer westlichen „Kreml-Astrologen“ hat niemand das Blatt gern gelesen. Diese Antipathie machte sich 1991 die „Iswestija“ zunutze: Sie druckte das berühmte Bild „Lenin liest die Prawda“ und schrieb darunter: „So wird es jedem ergehen, der vergaß, die Iswestija zu abonnieren“. *Wolf Oschlies*

Zu zweit den Einen nicht ersetzen

Zu: „Die absolute Mehrheit wakkelt“ (Nr. 39)

Als Huber und Beckstein Stoiber stürzten, haben sie sich sicher einen Herzenswunsch erfüllt, den aber die Bayern nicht geteilt haben dürften. Stoiber hat es mehrheitlich gerichtet, Beckstein und Huber krebsen irgendwie umher und können zu zweit den Einen nicht ersetzen. Auch ist es um die Glaubwürdigkeit bei Huber schlecht bestellt, und viele Funktionäre der CSU haben die Bodenhaftung verloren. **Rudolf Schiele, Hamburg**

Parteinahme für CSU

Zu: „Die absolute Mehrheit wakkelt“ (Nr. 39)

Die offene Parteinahme der *PAZ*/LO für die CSU hat deren Niederlage nicht abgewendet. Erst die Anzeigen und nun dieser Artikel, der mit dem Satz endet: „Und so kann es auch sein, daß die Bayern am Sonntag ins Wahllokal gehen und dann in ihrer Mehrheit wieder ihr Kreuz bei der CSU setzen. Das Schlechteste für Bayern und Deutschland wäre es nicht.“ **Hans Ulrich Thiele, Bielefeld**

Politik aus der Jauchegrube

Betr.: Zustände in der SPD

Wo Müntefering die SPD hinführen wird, hat er selbst klar gemacht. In seiner Wahlkampfrede in Bayern, die sogar vom Fernsehen übertragen wurde, betrieb er „Traditionspflege“. Er hielt der SPD zugute, daß sie in der Brandt-Ära die Freigabe der Pornographie erreicht habe, so daß Filme nun nicht mehr zensiert werden müssen. Da kann man nur noch sagen: Politik aus der Jauchegrube. **Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf**

Lieber Privatschule

Zu: „Flucht in die Privatschule“ (Nr. 39)

Es ist sicher eine Flucht, wobei die Gründe unterschiedlich sein mögen, sich aber wohl darin zusammenfassen lassen, daß die staatliche Schule die Erwartungen der Eltern nicht erfüllt. Diese Entwicklung ist, auch wenn sie vorrangig den Staatsschulen und den hinter ihnen stehenden Politikern anzulasten ist, als sehr unerfreulich anzusehen. Wer genug Geld hat, gibt sein Kind auf eine Privatschule, wer es nicht hat, muß mit den Staatsschulen Vorlieb nehmen und die in ihnen sich austobende Politik ertragen, in deren Folge sich leider auch viele Schüler austoben können. **Marion Burkard, Hannover**

Schmand fehlt!

Zu: „Königsberger Klopse“ (Nr. 39)

Da fehlt der Schmand! Erbarmung! Königsberger Klopse ohne Schmand! Und dann die walnußgroßen Klößchen und so wenig Butter ... **Irene Werner, Darmstadt**



Privatschule: Eltern hoffen, daß ihre Kinder hier eine bessere individuelle Betreuung erhalten. Bild: ddp

Kaliningrader Klops

Zu: „Ostpreußens Küche veredelt“ (Nr. 39)

Darin steht geschrieben, daß „in der DDR alles unerwünscht war, was auch nur in Ansätzen mit den deutschen Ostgebieten und der Vertreibung zusammenhing.“ Dies Verbot schloß die ostpreußischen Bezeichnungen bekannter Speisen mit ein.

Dazu berichtete mir meine Tante, sie stammt aus Leipzig, folgende Geschichte, die sie zu DDR-Zeiten erlebte: In ihrem Betrieb wurde regelmäßig der Speiseplan für die folgende Woche ausgehängt. Einmal stand auf dem Plan: „Kaliningrader Klopse“. Darauf begann ein großes Getuschel. Jemand sagte sogar laut: „Was soll der Quatsch.“ Schließlich war der Zettel verschwunden. Die Aufregung muß doch zu groß gewesen sein. **Gundhild Krink, Witten**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Die *Preußische Allgemeine*: Zeitung für Preußen und Europa

Zur Leserumfrage der *PAZ*

Ich will Ihnen nicht in Ihre Blattgestaltung hineinreden. Aber allgemeingültig ist: Ein guter Schreiber ist fähig, auch abstrakte Themen und komplizierte Sachverhalte so aufzubereiten und darzustellen, daß der Text jedem Leser in der Weise zugänglich wird, daß er dem Interessierten Vergnügen bereitet und den zunächst Uninteressierten zum Interessierten macht. – Und noch ein kühner Gedanke. Sie untertiteln die *PAZ* als „unabhängige Wochenzeitung für Deutschland“. Damit folgen Sie zwar einem verbreiteten Brauch anderer Zeitungen, aber reicht das zur Pflege des speziellen Profils, das zu schärfen sich die *PAZ* zukunftsorientiert bemüht und bemühen sollte? Preußen war bis 1871 ein souveräner Staat in Europa.

Fazit: Nachdem Preußen von den Deutschen quasi im Stich gelassen worden ist, warum sollen wir Preußen unsere Zeitung als eine Zeitung *für Deutschland* bezeichnen? Gewiß, mehrheitlich sind wir Preußen in der deutschen Kultur zu Hause, insbesondere sprachlich. Das sind die Österreicher, die Bayern (!), die Südtiroler, die Luxemburger, die Liechtensteiner, viele Elsässer und die Bewohner des belgischen Bezirks Eupen auch. Die Europäische Union gibt vielen Kleinvölkern und jenen, die als Minderheiten in kulturell andersartigen Staaten leben, neue Perspektiven. Wenn wir uns auch schütteln vor Ärger über die ausufernde Bürokratie und Regulierungswut dieser Union, wird dieses Gebilde doch Bestand haben, und es liegt an den Bewohnern der EU, schließlich das ganze Projekt so zu gestalten, daß es für eine lange geschichtliche Periode für alle Bewohner dieses Kontinents den Raum für sicheres, freies und die eigene Identität bewahrendes Leben sichert. Nennen wir also die *PAZ* im Untertitel Wochenzeitung für Preußen und Europa. Damit haben wir die Deutschen links liegengelassen, ohne unsere Identität verbiegen zu müssen.

Als ich 1945 zusammen mit meiner Mutter und meiner noch nicht einmal fünfjährigen Schwester mehrmals aus der Gegend von Guttstadt, wo uns die Russen erwischt hatten, bis in den Kreis Neidenburg gewandert bin, war meine größte Sorge, niemals richtig lesen und schreiben zu können. Deshalb habe ich unterwegs die nicht durch den Brand zerstörten Schulhäuser nach Lesestoff durchstöbert. Im trüben Licht eines brennenden Kienspans habe ich Kurzgeschichten von Wilhelm Hauff, Eichendorf und andere mühsam gelesen. Es hat genützt, so daß ich etwa 1958 zwei Beiträge im *Ostpreußenblatt* veröffentlich lassen konnte (die Honorare betrugen damals 50 Mark und 30 Mark).

Ansonsten bin ich der einzig lebende Mensch auf der Erde, der noch „Die Wacht am Rhein“ auf Polnisch singen kann – wenigstens die ersten Strophe. **Otto Ollech, Affalterbach**

Politiker sind keine Vorbilder mehr

Zu: „Umgang des Wolfsrudels“ (Nr. 38)

Müntefering hat gerade ein Buch herausgebracht, mit dem er belegen will, daß seine Politkollegen es nicht verdienen, bei den Bürgern so schlecht beleumdet zu sein.

Ich meine, daß dies mit Büchern nicht zu bewerkstelligen ist. Da muß schon jeder einzelne Politiker sich daran erinnern, daß er nicht seinem persönlichen Vorteil dient, sondern daß er sein Können und Wissen und nicht minder seine moralische Integrität in den Dienst des Staats zu stellen hat. Er hat Vorbild zu sein, wozu auch gehört, den Bürgern zu sagen, was er nicht kann, wo er keine Lösung weiß und wo wir alle Opfer bringen müssen, damit es dem Lande weiterhilft. Ich meine, daß das schlechte Ansehen der Politiker nicht unverdient ist. Es wird immer schwieriger, bei Wahlen das kleinste noch wählbare Übel unter den Parteien zu finden. Womit soll ich mich bei dem Wirken und den Absichten der Parteien identifizieren können? Das Gerede der Pofalla und Heil geht mir auf den Geist. Frau Merkel übt Macht aus und will sie gern behalten Bei den Sozis versucht es immer mal wieder ein anderer oder auch einmal derselbe, Ordnung in den Laden zu bringen. Nur die Linke macht Furore, verspricht sie doch allen Nichtsturen, daß den Fleißigen und Tüchtigen genommen und auch den Toten noch geraubt wird, was sie erarbeitet haben, um ihre Taschen zu füllen. **Gabriele Runge, Berlin**

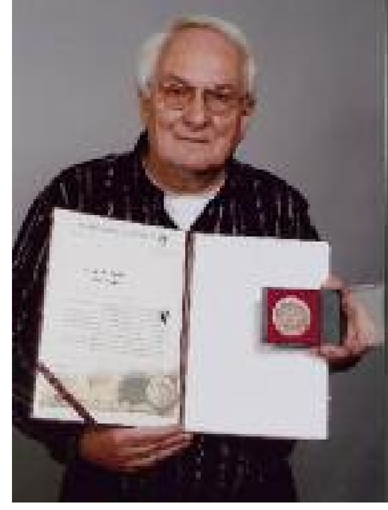
Das Ostpreußenblatt

Nr. 42 – 18. Oktober 2008

MELDUNGEN

Hohe Ehrung für Fryderyk Tegler

Sensburg – Pastor Fryderyk Tegler ist während des letzten Besuches seiner Heimatstadt Sensburg vom dortigen Landrat Dominik Tarnowski mit der Ehrenmedaille für besondere Verdienste um den Landkreis Sensburg ausgezeichnet worden. Aus Anlaß des 190jährigen Bestehens des Landkreises ist die Ehrenmedaille in einer Auflage von 190 Stück geprägt worden. Noch bis zum 200. Geburtstag des Kreises im September 2018 soll sie an verdiente Persönlichkeiten verliehen werden. Zu den bereits Ausgezeichneten gehören auch Polens Altpräsident Lech Walesa und Ministerpräsident Donald Tusk. *F. T.*



Fryderyk Tegler: Mit Ehrenmedaille samt Urkunde Bild: privat

Geglückte Notlandung

Königsberg – Eine Boeing vom Typ 737 der russischen Fluggesellschaft KD Avia mußte russischen Medienberichten zufolge am 1. Oktober ohne ordentlich ausgefahrenes Fahrwerk auf dem Königsberger Flughafen notlanden. Die Maschine war mit 138 Fluggästen und sechs Besatzungsmitgliedern an Bord auf dem Weg von Barcelona, als die Cockpitbesatzung kurz nach 22 Uhr beim Landeanflug feststellen mußte, daß sich das Fahrwerk nicht ausfahren ließ. So blieb den Piloten nichts anders übrig, als eine Notlandung auf dem Rumpf zu versuchen. Die Bauchlandung glückte, die 20 Jahre alte Maschine wurde allerdings erheblich beschädigt. *PAZ*

Touristendorf am Daddai-See

Bischofsburg – Am Daddai-See in der Nähe von Bischofsburg soll ein Touristendorf nach niederländischem Vorbild entstehen. Es wäre das erste dieser Art in der Republik Polen. Bischofsburgs Bürgermeisterin Wioletta Samorajczyk gab bekannt, daß es gelungen sei, private Investoren für dieses Projekt zu gewinnen. Auf mehr als 50 Hektar Waldgebiet und Ödland sollen in den nächsten vier Jahren unter anderem ein Aqua-Park, ein Hotel, rund 50 Camping-Häuser und eine Marina für Segler entstehen. Die Investoren stellen etwa 100 Arbeitsplätze für Bischofsburg in Aussicht. *PAZ*

Erbe erhalten – Zukunft gestalten

Der Kommunalpolitische Kongress in Allenstein berät über Geschichte, Bildung und Standortpolitik

Am vergangenen Wochenende fand in Allenstein der 6. Kommunalpolitische Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die gemeinsame Auseinandersetzung mit der Geschichte und die daraus erwachsenden Aufgaben für die Zukunft.

In seiner Eröffnungsrede betonte Gottfried Hufenbach, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Allenstein, der Deutsch-Polnische Kongreß gehe davon aus, daß eine gemeinsame Zukunft ohne konstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht möglich sei. Es gehe darum, dieses Thema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen.

Welche konkreten Projekte sind in Arbeit? Eine Antwort gab der Direktor der Abteilung Stettin des Instituts des Nationalen Gedenkens (IPN), Kazimierz Wóycicki, der in seinem Vortrag über die seit 2003 arbeitende Projektgruppe zur Erarbeitung eines deutsch-polnischen Schulbuches für den Geschichtsunterricht informierte. Vorbild ist das bereits in mehreren deutschen Bundesländern realisierte deutsch-französische Schulbuch.

Die deutschen und polnischen Historiker arbeiten im Auftrag ihrer Regierungen an dem Projekt, in der Universität Allenstein wird gerade eine Ausstellung über die bisherige Arbeit der Schulbuchkommission gezeigt. Der Titel des Buches lautet treffend: „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten".

Um die Zukunft ging es auch in dem Vortrag von Reinhard Klein, von der Deutsch-Polnischen Wirtschaftförderungsgesellschaft Gorzów/Landsberg an der Warthe. Sein Thema: Wie mache ich meine Stadt interessant für Investoren?



Angeregte Diskussion: Gottfried Hufenbach (l.) mit Lech Slodownik von der Polnischen Historischen Gesellschaft Elbing Bild: PAZ

Eine angeregte Diskussion entwickelte sich über wirtschaftliche Kooperationen angesichts der unterschiedlichen Mentalität von Polen und Deutschen. Ist es unter deutschen Geschäftsleuten üblich, schnell und direkt zur Sache zu kommen, so sehen es Polen gern wenn man sich im ungezwungenen Gespräch erst einmal kennenlernt. Ein ohne Zweifel wichtiger Punkt in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit vier Jahre nach dem EU-Beitritt Polens.

Noch immer kommen 50 Prozent der Geschäfte nicht zustande, weil die „Chemie" zwischen den potentiellen Partnern nicht stimmt, stellte Klein fest. Deutsche Unternehmer locken vor allem die geringen Lohnkosten der Polen und der riesige Absatzmarkt für ihre Produkte. Polnische Firmen, die nach Deutschland gehen, sind in erster Linie an der hohen Qualifikation von Fachkräften interessiert. Die Schirmherrschaft über den diesjährigen Kongreß hatte der bayerische Ministerpräsident, Günther Beckstein, aus Anlaß des 30jährigen Jubiläums der Übernahme der Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen a übernommen und ein Grußwort an die Kongreßteilnehmer übermittelt. Mit der Übernahme der Schirmherrschaft setzt Beckstein ein Zeichen für die guten Beziehungen zwischen Bayern und der Woiwodschaft Ermland und Masuren. Gottfried Hufenberg stellte dazu fest: „Bayern hat sich gerade im Verhältnis zu Ostpreußen immer durch Beständigkeit und Verläßlichkeit ausgezeichnet. das wird sich auch in Zukunft nicht ändern". *Mariano Albrecht*

Meilensteine einer aufrichtigen Partnerschaft

Die Kommunalpolitischen Kongresse sind eine deutsch-polnische Erfolgsgeschichte

Mit der Unterzeichnung des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrages am 17. Juni 1991 legten die damaligen Regierungschefs und Außenminister Deutschlands und Polens den Grundstein für die deutsch-polnischen Zusammenarbeit im kommunalen Bereich.

Auch für die Landsmannschaft Ostpreußen war dies der Beginn eines Dialogs zwischen Heimatkreisgemeinschaften und den kommunalen Repräsentanten der polnischen Gebietskörperschaften in den historischen deutschen Ostgebieten.

Seit dem Jahr 2000 veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen regelmäßig die Kommunalpolitischen Kongresse. So konnten in den vergangenen Jahren umfangreiche Maßnahmen im sozialen, kulturellen und humanitären Bereich in die Wege geleitet werden, die letztendlich der Verständigung und dem Dialog zwischen Heimatvertriebenen und heutigen Bewohnern der ostpreußischen Heimat dienen.

Aus der Idee, Polen bei allem Beharren auf die Klärung offener Fragen auch fair zu helfen, ist mehr geworden. Der erste Kongreß im Jahr 2001 stand unter der Schirmherrschaft des damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten von Brandenburg, Jörg Schönbohm. Vor dem Hintergrund kommunaler europapolitischer und wirtschaftlicher Themen kam es auch zu einer Annäherung an vertriebenenpolitische Themen, was so vorher kaum möglich war.

Ein Höhepunkt war das Grußwort des polnischen Staatspräsidenten, Aleksander Kwasniewski zum 2. Kongreß im Jahr 2001 in Elbing. Kwasniewski stellte damals fest: „Diese Tatsache, die eine Fortsetzung der Verbindungen zwischen den jetzigen und den ehemaligen Bewohnern in Elbing und anderen Gebieten Polens mit ähnlicher Vergangenheit ist, stellt einen der glaubwürdigsten und authentischen Beweise für die Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen und der fortschreitenden europäischen Integration dar". Dieser Weg ist seitdem kontinuierlich beschritten worden. Dabei standen bei allen wirtschaftlichen und politischen Aspekten stets die Menschen im Mittelpunkt.



Dialog zwischen deutschen und polnischen Allensteinern Bild: Paz

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, thematisierte im Jahr 2004, dem Beitrittsjahr Polens zur EU, den schwierigen Anpassungsprozeß der polnischen Landwirtschaft an die EU-Standards. In Polen arbeiteten im Jahr 2004 noch 20 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft, in Deutschland dagegen nur zirka drei Prozent. Der Sprecher der Landsmannschaft erkannte die daraus erwachsenen Probleme für den Arbeitsmarkt und forderte von der Politik, „soziale Verwerfungen erträglich zu machen".

Auch unbequeme Themen fanden einen Platz in den Diskussionen. So grenzte sich von Gottberg auch deutlich von der

Fortsetzung auf Seite 14

Fortsetzung von Seite 13

„Preußischen Treuhand“, die eine Privatinitiative sei, ab und nahm so linken Kritikern den Wind aus den Segeln. Er kritisierte auch, daß die Politiker im Nachbarschaftsvertrag „verschiedene Themen ausgeklammert haben“.

Klare Stellung bezog er auch in der Diskussion um das geplante Zentrum gegen Vertreibung: „Wie wir unserer Opfer aus der ersten Hälfte des schrecklichen 20. Jahrhunderts gedenken, das muß man uns überlassen. Das ist eine innere Angelegenheit Deutschlands.“

Der damalige bayerische Innenminister und heutige Ministerpräsident, Günther Beckstein forderte in seinem vielbeachteten Beitrag das deutsch-polnische Plenum auf, sich durch extremistische Meinungen nicht verunsichern zu lassen. Dieser Kongreß wurde zum Meilenstein in den deutsch-polnischen Beziehungen auf kommunaler Ebene und hat den Grundstein für einen Dialog in neuen Dimensionen gelegt, die auf dem fünften Kommunalpolitischen Kongreß in Dresden 2005 zum Ausdruck kamen.

Bundespräsident Horst Köhler bezeichnete in seinem Grußwort die Veranstaltungsreihe als „eine wichtige, vertrauensbildende Maßnahme“.

Auf dem diesjährigen Kongreß brachte der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Allenstein und Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Gottfried Hufenbach seinen Wunsch zum Ausdruck, auch die Verwaltung der Woiwodschaft mit in den Dialog einzubeziehen. „Wir hoffen auf eine aktive Beteiligung der Woiwodschaft bei einem der folgenden Kongresse.“ Er brachte sein Bedauern zum Ausdruck, daß es auch in diesem Jahr wieder zwei Kongresse geben wird. Eine Zusammenlegung der Kongresse war bisher nicht zustande gekommen. Zwar hat es mit den polnischen Verantwortlichen Gespräche über eine Zusammenlegung gegeben, aber unser Angebot, einen gemeinsamen Kongress unter deutsch-polnischer Leitung durchzuführen, wurde leider nicht akzeptiert“, so Hufenbach.

Allerdings konnte inzwischen gerichtlich geklärt werden, daß nur die Landsmannschaft Ostpreußen Anspruch auf die fortlaufende Bezeichnung der Kommunalpolitischen Kongresse hat.

Eine vergleichbare Veranstaltung auf kommunalpolitischer Ebene zwischen Polen und Deutschen gibt es bisher nicht. *M.A.*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

es ist an der Zeit, mal wieder bekanntzugeben, was sich in unserer Ostpreußischen Familie getan hat. Und das ist allerhand. Wenn auch keine Wunder zu erwarten waren – und wir doch darauf im Stillen gehofft hatten –, sind sie auch nicht eingetreten. Oder doch? Für Frau **Helga Hering** aus Wolgast ist es wohl ein solches, denn sie hat endlich ihre Freundin aus Königsberger Kindertagen gefunden! Noch beim Deutschlandtreffen in Berlin hatte sie mir mitteilen müssen, daß unsere im September 2006 aufgenommene Suche nach ihrer Freundin **Brigitte** keinen Hinweis erbracht hatte. Und nun kam ihr Brief, der bei mir helle Freunde auslöste. Denn sie berichtet, daß Frau **Jacobs** vom ZDF den Artikel gelesen und sich für ihr Schicksal interessiert habe, weil Helga Hering erst 1948 aus Königsberg herausgekommen war. Nun lasse ich sie erzählen: „Im Gespräch fragte Frau Jacobs dann, ob ich inzwischen meine Freundin gefunden hätte, was ich leider verneinen mußte. Sie versprach mir, wenn es ihr möglich sei, mir zu helfen Brigitte zu finden. Mitte Juli rief mich Frau Jacobs an und verkündete mir, daß sie eine heiße Spur hätte, meine Freundin wohne in Kiel und sei dort verheiratet. Als ich dann am Abend aus meinem Garten nach Hause kam und der Anrufbeantworter ein Gespräch anzeigte, ahnte ich ja nicht, wer mich da sprechen wollte. Es war meine Brigitte, die mich aufforderte, mich hinzusetzen, damit ich vor Aufregung nicht umfalle. Sie können es sich doch denken, wir konnten beide nicht reden, weil wir vor Freude heulten. Nun haben wir uns auf dem großen Otpreußentreffen in Schwerin wiedergesehen! Was wurde da alles ausgetauscht! Gerettete Bilder, die jeder von uns mit hatte, und Ereignisse, an die wir uns erinnerten, wie nach den Bombenangriffen und auf den schlimmen Fluchtwegen, die jeder von uns erlebte hatte. Wir telefonieren nun viel miteinander und sicher werden wir uns wiedersehen. Danke nochmals für Ihre Hilfe, denn durch den Beitrag in unserer Heimatzeitung habe ich ein Stück Heimat wiedergefunden!“ Sagt, das ist doch wirklich ein kleines Wunder, und die dauern eben manchmal etwas länger!

Und auch das, was unsere Leserin **Anne Rekkaro** aus Estland uns jetzt mitteilen konnte, hat schon etwas Wunderbares. Jedenfalls für die gebürtige Königsbergerin, die mir – auch beim Deutschlandtreffen – ihren Wunsch vorgetragen hatte, wobei es leider doch im Trubel dieser Großveranstaltungen beim Mitteilen einige Unstimmigkeiten gab – aber sie spielen hier keine große Rolle gegenüber dem Kernpunkt ihres Wunsches. Und der betrifft die „Villa Luise“ in der Königsberger Hermannallee 14. Hier war ihr Zuhause, hier wurde sie als **Roswitha-Anne Browarzyck** geboren, hier wurde die Familie ausgebombt. Die Eltern fanden mit ihren sechs Kindern Unterkunft im Gebäude der Landwirtschaftskammer in der Beethovenstraße. Die zweijährige Roswitha wurde von der Mutter durch das Kellerfenster einer Estin übergeben, die es nach Tallinn/Reval brachte, wo Anna Reccaro, wie ihr jetziger Name lautet, heute noch lebt. Das hat sie natürlich erst später erfahren, sie selber hat natürlich keine Erinnerung an ihre Heimatstadt, aber sie ist schon zweimal dort gewesen und hat nach der „Villa Luise“ gesucht, aber nicht gefunden. So bat sie mich, unsere Leser zu fragen, ob jemand etwas über das Haus und seine heutige Lage wisse und ihr Hinweise geben könne. Und nun lest, lewe Landslied, was Frau Reccaco zu erzählen hat:

„Anfangs reagierte kein Mensch. Dann bekam ich einen Brief von Frau **Eva Koene** aus Kriftel. Sie gab mir manchen Rat, wie ich in meiner Forschung weiter gehen kann, aber sie hatte dieses Haus nicht in Erinnerung. Und da, als ich schon keine Hoffnung mehr hatte, bekam ich wieder einen Brief – einen dicken! – aus Kriftel, diesmal von Herrn Arnfried **Frentzel-Beyme**. Mit vielen Fotos von der ‚Villa Luise‘ und mit ihm und seiner Frau **Johanna**. Herr Arnfried lebte bis Januar 1945 in demselben Haus. Er kannte unsere Familie gut, hatte vor der Flucht seiner Familie noch mit unserer Mutter gesprochen. Sie hatten ihr den Schlüssel zu ihrer Wohnung gegeben mit der Hoffnung, daß meine Mutter sie bei der Rückkehr wieder einlassen würde (so schreibt er). Ich kann meine Freunde nicht äußern, es war, als ob ich einen nahen Verwandten gefunden hätte! Lange habe ich solch eine große Freude nicht erlebt. Alles tanzte in mir!“

So berichtet Roswitha-Anne überglücklich, und macht uns alle damit froh. Ich hatte in der Folge 20, in der ich ihren Wunsch veröffentlichte, gemeint: „Das wäre ein schöner Erfolg ihres Besuches unseres Heimattreffens!“ Und nun ist es mehr als das!

Es bleibt die Erinnerung: Anne Rekkaro (rechts im Bild) in ihrer schönen Samlandtracht, mit der – inzwischen verstorbenen – Herta Tuschewitzki und deren Schwägerin beim Deutschlandtreffen in Berlin Bild: privat

Ein kleiner Wermutstropfen ist in Annes Brief aber auch dabei: Frau **Herta Tuschewitzki**, mit der sie mich in unserm *PAZ*-Domizil in der Messehalle besuchte, lebt nicht mehr. Die Ostpreußin, die sich um unsere heimatliche Tracht bemüht und so wunderhübsche Trachtenpuppen schuf, hat auch Frau Reccario zu ihrem Samland-Kleid verholfen. „Frau Herta hat mir brieflich Hinweise gegeben, sogar kleine Beispiele geschickt, wie man die Samlandtracht fertigen kann. Sie war ein goldener Mensch. Leider ist sie nicht mehr unter uns. Sie ging mit dem Sommerschluß.“ Es sind gute, warme Worte, und Anne will mit ihnen einen kleinen Dank abstatten. Zur Erinnerung legt sie ein Foto bei, das sie in ihrer schönen Samlandtracht, mit Herta Tuschewitzki und deren Schwägerin beim Deutschlandtreffen zeigt

Seinen Jugendfreund **Jürgen Fehlhauer** aus Pr. Holland hat Herr **Konrad Moysich** noch immer nicht gefunden, aber er bedankt sich für die Mühe, die einige Leser sich beim Mitsuchen gemacht hatten. Von den vier Antworten, die er erhielt, bezogen sich zwei mehr auf die Stadt Pr. Holland und den Tannenbergplatz. Die Anschrift einer Dame konnte Herr Moysich an seinen Bruder in Verden vermitteln, da beide etwa gleichaltrig (Jahrgang 28) sind. Und was war mit dem Hinweis unseres Lesers **Alexander Henschen** auf einen ehemaligen Bekannten mit dem Namen Fehlhauer, der vor 30 Jahren in Ostfriesland bei einer Baubedarfsfirma tätig war? Leider erwies sich diese Spur als kalt, aber immerhin meldete sich prompt jener Herr Fehlhauer, der ja nun leider nicht der Gesuchte ist, aber auch aus Ostpreußen stammt. Immerhin nach 30 Jahren – ich finde, das macht Mut. Man hat es ja im Fall von Frau Hering gesehen, daß sich manche Erfolge erst mit Verzögerung einstellen Herr Moysich freut sich weiter auf jede neue Ausgabe der Ostpreußischen Familie: „Man fühlt sich auf so wunderbare Weise miteinander verbunden!“ Und das hat er ja auch zu spüren bekommen.

Wie auch unser Landsmann **Gerhard Mannke** aus Elmhorn. Zwar ist „bisher nichts Konkretes herausgekommen“, wie er schreibt, aber er war doch sehr überrascht, wie schnell und zahlreich die Reaktionen auf seine Anfrage nach der bisher nicht identifizierten Musikkapelle kamen, deren Bild wir in Folge 30 veröffentlichten. Gleich am Erscheinungstag der Ausgabe rief ein Leser an und diskutierte mit Herrn Mannke ausführlich über die Herkunft des Fotos. Herr **Rohde**, der auf diesem Gebiet sehr versiert ist, hält die Kapelle für die einer der NSDAP angeschlossenen Organisation, wie allein das Hoheitsabzeichen bezeuge, das allerdings bis etwa 1935 schmaler gewesen sei. Die Aufnahme müßte demnach älter als angegeben (1. Mai 1939) sein, deshalb meint Herr Rohde, daß es sich um eine Werkschar der Deutschen Arbeitsfront (DAF) handeln könnte. Ein Landsmann aus Sensburg ist sich sicher, daß das Foto eine Kapelle des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) zeigt, weil diese Organisation schwarze Uniformen gehabt habe, eine Königsbergerin in Leipzig hält die Uniform für eine der Königsberger Feuerwehr, der ihr Vater angehört hatte. Diese Angaben kann Herr Mannke allerdings aus eigenem Wissen widerlegen. Aber er freut sich, daß die Resonanz so positiv war, dankt allen Anrufern – und hofft, daß es vielleicht doch noch eine endgültige Klärung gibt.

Und dann kam ein Brief aus Südafrika, und der berichtete von einem ganz unerwarteten Erfolg – vielleicht sollte man lieber sagen: Effekt – für die Absenderin dank unserer Veröffentlichungen. Und es sind einige, denn es handelt sich um Frau **Rosemarie Pakleppa**, die uns so viele und interessante Informationen über den „Dessauer Hof“ in Insterburg zusandte, daß sich viele Leser angeregt fühlten, auch über das Hotel zu berichten. Eine der Zuschriften, mit Abstand die ausgefallenste, habe ich noch gar nicht erwähnt, denn sie ist in Form einer Erzählung, die eine Begegnung des Hotelbesitzers Pakleppa mit dem inkognito in Arnswalde lebenden russischen Zaren Nikolaus II. – mitten im Zweiten Weltkrieg! – schildert. Abgesehen davon, daß ich in meiner Kolumne keine Erzählungen bringen kann, ist sie für mich aber so verwirrend, daß ich das Manuskript zuerst einmal an Frau Pakleppa sende und auf ihre Reaktion warte. Hiermit bestätige ich der Schreiberin, Frau **R. E. Ancke** geborene Scheller, die als „Enkelin von Zar Nikolaus“ unterschrieben hat, den Erhalt ihres Elaborats, zu dem ich dann später Stellung nehmen werde.

Frau Pakleppa hat auch wieder geschrieben und berichtet von einem sehr positiven Effekt der Veröffentlichungen in unserer Zeitung: „Die haben etwas ganz anderes losgetreten!“ Nämlich das erwachte Interesse ihrer Nachkommen an der Familiengeschichte. Frau Pakleppa hatte von den jeweiligen Veröffentlichungen Kopien anfertigen lassen und diese an ihre Enkelinnen geschickt Nun wird sie plötzlich mit Fragen bestürmt, denn es wird interessant zu wissen, was und wie es einmal war – damals in Ostpreußen, in Insterburg, im „Dessauer Hof“. Es ist ja immer etwas anderes, wenn man plötzlich die eigene Familiengeschichte schwarz auf weiß dokumentiert bekommt, als wenn sie erzählt wird, und erst recht, wenn man sie im Internet entdeckt. So berichtete eine Enkelin, die Bibliothekarin in Tutzing ist, der überraschten Großmutter im Südafrika, daß man sogar Ansichtskarten vom „Dessauer Hof“ aus dem Jahre 1915 per Internet bestellen kann. Frau Pakleppa bedankt sich so schön heimatlich: „Ist das nun nuscht nich? Da sehen Sie, was Sie und die Ostpreußische Familie zu Wege gebracht haben. Dafür 1000mal Dank!“

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Na, und die Familiengeschichte kann vielleicht noch ein neues Kapitel bekommen, denn Frau **Heidgard Taeger** aus Dortmund wurde auf den Familiennamen aufmerksam gemacht und vermutet nun eine – vielleicht auch nur ferne – Verwandtschaft: Sie ist eine geborene Pakleppa. Der Name ist ja im deutschen Sprachraum nicht gerade üblich, er soll ein estnischer sein, wie Frau Taeger von einer ihr bekannten Wissenschaftlerin erfuhr, als sie in diesem Jahr das Thomas-Mann-Festival in Nidden besuchte. Auch Frau Prof. **Ruth Leiserowitz** soll das bestätigt haben. Von ihrer väterlichen Linie weiß Frau Taeger aber so gut wie gar nichts, da sich ihre Eltern früh trennten. Sie ist noch in Ostpreußen geboren, „an der wunderschönen Scheschuppe“ – und in jedem Jahr zieht es die heute 64jährige dorthin, obgleich sie auf der Flucht doch erst drei Jahre alt war. Damals, als sie in Schleswig-Holstein mehr schlecht als recht untergekommen waren, sang ihre Großmutter an jedem Abend das Lied „Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh …“ – wirklich, an jedem Abend, und es hat sich der Enkelin eingeprägt, daß sie es nie vergessen hat. Und je älter sie wird, desto mehr Sehnsucht hat sie nach diesem Lied, das sie seit über 50 Jahren nicht mehr gehört hat. Aber dem können wir ja nachhelfen.

Um seinen Familiennamen geht es auch unserm Landsmann **Alfred Jegodtka** aus Scholen. Seine Heimat ist Masuren, mitten in der weiten, stillen Seenlandschaft lag sein Elternhaus in Rehfelde, Kreis Sensburg, ein altes, von den Philipponen gegründetes Dorf, das zum Kirchspiel Niedersee gehörte. Wie viele Leser und Leserinnen liest auch er immer wieder unsere Zeitung sehr genau, in der Hoffnung, den Namen „Jegodtka“ zu entdecken, denn er möchte gerne wissen, aus welcher Gegend die Familie ursprünglich herkommt, was der Name bedeutet. Ich hoffe, daß sich bei ihm Landsleute melden, die diesen Namen tragen oder ihn in der Ahnenreihe haben. Herr Jegodtka hat aber noch eine andere Bitte, die er für eine ältere Bekannte aus dem Elbinger Raum stellt. **Sabine Gehrke** sitzt noch heute am Webstuhl und ist an allem interessiert, was die alte Webkunst in Ost- und Westpreußen betrifft wie Bücher, Arbeitshefte und Muster. Für diejenigen, die ihren Wunsch erfüllen können: Bitte nicht gleich zusenden, sondern sich zuerst mit Herrn Jegodtka in Verbindung setzen. (Alfred Jegodtka, Blockwinkel 56 in 27251 Scholen, Telefon 04245/1082.)

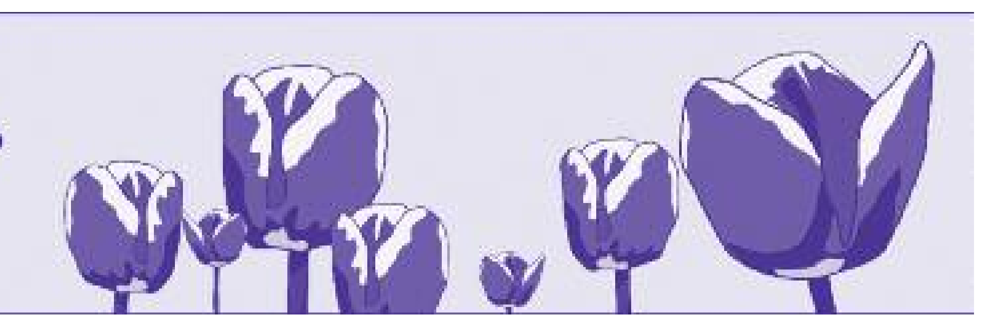
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 98. GEBURTSTAG

Krzakiewitz, Erika, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Kreuzstraße 14, 06901 Kemberg, am 25. Oktober

Wedtke, Frieda, geb. **Klein**, aus Königsberg/Ponarth und Perwilten/Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 24. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Küßner, Erich, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Wülferoder Straße 80, 30880 Laatzen, am 26. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Pillkahn, Charlotte, geb. **Hauptmann**, aus Lyck, jetzt Gymnasiumstraße 14, 97421 Schweinfurt, am 21. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Reuter, Lydia, geb. **Thews**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Koselstraße 7, 60318 Frankfurt, am 22. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Erwin, Max, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Reihe 15, 25786 Dellstedt, am 25. Oktober

Lange, Erwin, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duschweg 33, 22769 Hamburg, am 21. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Borkowski, Minna, geb. **Hurtig**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenstraße 15, 84051 Essenbach, am 23. Oktober

Gribel, Arthur-F., früher **Grzibinski**, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 35178 Moravian Dr., Sterling Hts. MI 48312-4405, am 23. Oktober

Heinrich, Ulla-Helene, geb. **Woellwarth**, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 289, bei Hans-Jürgen Heinrich, 69117 Heidelberg, am 23. Oktober

Kontor, Artur, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehenstraße 33, 45891 Gelsenkirchen, am 26. Oktober

Milewski, Richard, aus Treuburg, Treuburger Markt 18/19, jetzt Lahnstraße 6, 53332 Bornheim, am 20. Oktober

Rudolf, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goeterstraße 30, 41747 Viersen, am 22. Oktober

Wagner, Herta, geb. **Sudau**, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftkoppel 6, 22119 Hamburg, am 20. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Spielmann, Edith, aus Plauen, Detmitten, Kreis Wehlau, jetzt Heuweg 31 c, 91560 Heilsbronn, am 20. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gutt, Elfriede, aus Neidenburg, jetzt Haslacher-Straße 27, 68753 Waghäusel, am 29. Oktober

Heinig, Meta, geb. **Batschkus**, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 9, 22880 Wedel, am 25. Oktober

Koslowski, Helene, geb. **Wicht**, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Ostlandstraße 76, 23812 Wahlstedt, am 16. Oktober

Lüdecke, Annemarie, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Sterleyer Straße 44, Appartment 470, 23879 Mölln, am 18. Oktober

Preußker, Willi, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenhain 20, 51491 Overath, am 25. Oktober

Wiedenhöft, Frieda, geb. **Strauß**, aus Nalegau, Kreis Wehlau, jetzt Langenackerstraße 30, 50389 Wesseling, am 23. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartelsen, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Goldregen 7, 24944 Flensburg, am 21. Oktober

Borbe, Edith, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Rheinstraße 20, 60325 Frankfurt, am 24. Oktober

Bury, Gustav, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Isoldestraße 2, 51674 Wiehl, am 21. Oktober

Dreistein, Willi, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Arnold-Schönberg-Straße, 51503 Rösrath, am 25. Oktober

Gerull, Werner, aus Adlig, Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshavener Straße 36, 26419 Schortens, am 25. Oktober

Grzanna, Ewald, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mosel 22, 56481 Trabenn-Trabach, am 14. Oktober

Hartel, Irmgard, geb. **Schmidt,** aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwirth Siedlung 4, 3830 Österreich, am 26. Oktober

Hensellek, Waltraud, aus Ortelsburg, jetzt Am Freistein 24, 45141 Essen, am 24. Oktober

Joost, Wilma, geb. **Poerschke**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 43, 16515 Oranienburg, am 23. Oktober

Kalkowski, Heinz, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Ziegelhof 38, 32785 Hameln, am 24. Oktober

Kloppert, Hildegard, geb. **Weichental,** aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Krähenfeld 42, 47918 Tönisvorst, am 23. Oktober

Lindner, Else, geb. **Bessel,** aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Lorenz-Paul-Straße 6, 86920 Denklingen, am 20. Oktober

Mattern, Erika, geb. **Vohs**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Benstaben 46, 23858 Barnitz, am 25. Oktober

Miklas, Willy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Fridthof-Nansen-Straße 7, 31311 Uetze, am 23. Oktober

Rebien, Bruno, aus Bergensee/Pietzarken, Kreis Angerburg, jetzt Hogenbergstraße 2, 50733 Köln-Nippes, am 25. Oktober

Regenbrecht, Alfred, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Hoberger 17, 78262 Gailingen, am 20. Oktober

Sarnoch, Alfred, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 6, 59929 Brilon, am 21. Oktober

Sotzek, Kurt, aus **Jesken**, Kreis Treuburg, jetzt Sophie-Immeyer-Straße 10, 49080 Osnabrück, am 25. Oktober

Schmalfeldt, Helene, geb. **Schulz**, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Augusta-Straße 58, 18055 Rostock, am 20. Oktober

Schulz, Helene, geb. **Hantel**, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24811 Owschlag, am 21. Oktober

Tengler, Ruth, aus Dowiathen, Kreis Angerburg, jetzt Theodor-Körner-Straße 2, 42853 Remscheid, am 8. Oktober

Weber, Irma, geb. **Twardy**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 117, jetzt Theodor-Storm-Straße 3, 30827 Garbsen, am 21. Oktober

Welsch, Bruno, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Steigstraße 39 d, 97078 Würzburg, am 20. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albin, Kurt, aus Treuburger Bergstraße, Kreis Treuburg, jetzt Laehr'scher Jagdweg 64, 14167 Berlin, am 26. Oktober

Albrecht, Arno, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Mozartstraße 2, 32457 Porta Westfalica, am 22. Oktober

Bajorat, Ulrich, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Siemensstraße 5 A, 40721 Hilden, am 23. Oktober

Balzer, Helmut, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Krugwiese 32, 38640 Goslar, am 20. Oktober

Beister, Erich, aus Genslack, Wehlau, jetzt Trakehner Ring 23, 31226 Peine, am 24. Oktober

Beutel, Irmgard, geb. **Borowsky,** aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Backhauserstraße 5, 55278 Dalheim, am 26. Oktober

Burdorf, Irmgard, geb. **Baranowski,** aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hasberger Straße 90 a, 27751 Delmenhorst, am 22. Oktober

Buttkus, Horst, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Volkhovener Weg 167, 50767 Köln, am 20. Oktober

Czwikla, Gerhard, aus Lyck, Soldauer Weg 18, jetzt Gerhard-Lichtenfeld-Weg 3, 06124 Halle (Saale), am 21. Oktober

Frohnert, Christel, geb. **Brosch**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Niehusmannskamp 20, 45326 Essen, am 25. Oktober

Hanke, Elfriede, geb. **Nitschmann,** aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Waldheimer Straße 9, 09661 Etzdorf, am 20. Oktober

Hirsch, Doris, geb. **Müller,** aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Am Hang 35, 21244 Buchholz, am 26. Oktober

Irmer, Margarete, geb. **Auga,** aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Uranusstraße 8, 42549 Velbert, am 23. Oktober

Kaminski, Anneliese, geb. **Rauschek** aus Balzhöfen, Kreis Lötzen, jetzt Schwalbenweg 14, 78166 Donaueschingen, am 22. Oktober

Kater, Elisabeth, geb. **Konopka**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Vorratsstraße 17, 45139 Essen, am 23. Oktober

Kelputh, Herbert, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 31 A, 32584 Lohne, am 23. Oktober

Kipar, Otto, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Beckeradsdelle 85, 45897 Gelsenkirchen, am 25. Oktober

Kloß, Heinz, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Tellstraße 22, 45657 Recklinghausen, am 23. Oktober

Klytta, Elsa, geb. **Dannehl**, aus Skanau, Kreis Gerdauen, jetzt Gontardstraße 16, 14471 Potsdam, am 13. Oktober

Korzen, Ernst, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörmstädter Straße 2, 99510 Apolda, am 23. Oktober

Krohne, Rosemarie, geb. **Steinmann,** aus Lycker Garten, Kreis Lyck, jetzt Brüningstraße 47 m, 21614 Buxtehude, am 26. Oktober

Lampe, Ursel, geb. **Krause**, aus Lyck, Blücherstraße 18, jetzt Winterhuder Weg 106, 22085 Hamburg, am 26. Oktober

Lerche, Dr. Margarete, geb. **Räuscher,** aus Ortelsburg, jetzt Von der Prinzenquelle 3, 34130 Kassel, am 26. Oktober

Liedtke, Margarete, geb. **Daniel,** aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Schwedenring 8, 24619 Bornhöved, am 23. Oktober

Miklautsch, Hedwig, geb. **Brozio,** aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tratten 36, A – 9623 St. Stefan, am 24. Oktober

Neumann, Bruno, aus Wilkendorf, Wilkendorf Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Kiefernweg 8, 24321 Klamp, am 22. Oktober

Palfner, Werner, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bonhoefferweg 9, 48231 Warendorf, am 21. Oktober

Post, Ingetraut, aus Königsberg, jetzt Bremer Straße 89, 26382 Wilhelmshaven, am 26. Oktober

Putzler, Irmgard, geb. **Hahn**, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Ralf-Beise-Straße 1, 34323 Malsfeld, am 24. Oktober

Reinke, Hans, aus Gudnick, Kreis Rastenburg, jetzt Lutherstraße 19 A, 39218 Schoenebeck, am 24. Oktober

Saffian, Otto, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Föndenberger Straße 141, 58706 Menden, am 25. Oktober

Schwade, Gerda, geb. **Engelke**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Buschhauser Weg 18, 58511 Lüdenscheid, am 21. Oktober

Scherwinski Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt An der Dorfstraße 17, 19217 Bülow, am 26. Oktober

Schulz, Dora, geb. **Balzuweit**, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Karbe-Wagner-Straße 21, 17235 Neustrelitz, am 22. Oktober

Springwalde, Kurt, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Limbacher Straße 17, 09243 Niederfrohna, am 19. Oktober

Syttkus, Ulrich, aus Bergwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erftstraße 18, 53757 St. Augustin, am 26. Oktober

Wrobel, Heinz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiener-Neustädter-Straße 97, 40789 Monheim, am 25. Oktober



Hagemoser, Fritz, und Frau Ilse, geb. **Klemm**, jetzt Königsfeld, am 22. Oktober

Meier, Julius, aus Königsbach, Kreis Lodz, und Frau Eva, geb. **Gleich**, aus Tilsit-Übermemel, Milchbuder Straße 82, jetzt Gneisenaustraße 34, 41539 Dormagen, am 9. Oktober



Saborowski, Franz, und Frau Ingeborg, aus Sellmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Am Kannenhof 4, 42651 Solingen, am 16. Oktober

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

REDE DES SPRECHERS

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

Prussia

Duisburg – Ein Treffen veranstaltet die „Prussia“ am Sonnabend, 25. Oktober, 11 Uhr, im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg.
Vor Beginn des Vortragsteiles gibt es (zwischen 10 und 10.55 Uhr) – ebenso wie in der Mittagspause – Gelegenheit, das Museum zu besuchen. 11 Uhr beginnt Peter Wunsch, ehemaliger Direktor des Deutsch-Russischen Hauses in Königsberg/Kaliningrad, seinen Vortrag über Hannah Arendt: „... ich komme noch aus Königsberg ...!“. Gegen 14 Uhr referiert die Vorsitzende der Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Dr. Bärbel Beutner, über Ernst Wiechert: „Ein Brükkenbauer zwischen den Völkern“. Ab 16 Uhr veranschaulichen Renate und Günter Brilla „Königsberg in Kaliningrad – ... und was sagen und schreiben die neuen Bewohner“ mit einer Ausstellung. Gäste sind herzlich willkommen.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 18. Oktober, 21.45 Uhr, Phoenix: ZDF-History. Churchill – Mythos und Wahrheit.

Sonnabend, 18. Oktober, 22.05 Uhr, n-tv: Der Erste Weltkrieg in den Dolomiten.

Sonnabend, 18. Oktober, 23.35 Uhr, N24: Gorch Fock – Die harte Schule der Marine.

Sonntag, 19. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 19. Oktober, 18.30 Uhr, ZDF: Setzen sechs! – Versagen die Schüler oder die Schulen?

Sonntag, 19. Oktober, 19.10 Uhr, 3sat: Rundschau.

Montag, 20. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Das Geheimnis der Hindenburg.

Montag, 20. Oktober, 21 Uhr, ARD: Duell ums Weiße Haus – Obama und McCain im Endspurt.

Montag, 20. Oktober, 21 Uhr, 3sat: Arktis – Kalter Krieg am Nordpol. Kampf um die Rohstoffe.

Montag, 20. Oktober, 22.05 Uhr, N24: N24-History. Hitlers München.

Dienstag, 21. Oktober, 20.15 Uhr, Hessen: Ostpreußens Norden – Eine Reise von Tilsit nach Trakehnen.

Dienstag, 21. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Eine Nacht im November (2/2).

Dienstag, 21. Oktober, 22.05 Uhr, N24: Adolf Hitler – Wahn und Wahnsinn.

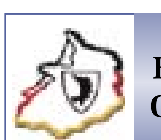
Mittwoch, 22. Oktober, 18.45 Uhr, 3sat: Bildung – eine deutsche Sackgasse?

Mittwoch, 22. Oktober, 21 Uhr, Arte: Die russische Revolution in Farbe (1/2).

Mittwoch, 22. Oktober, 21.45 Uhr, Arte: Die russische Revolution in Farbe (2/2).

Mittwoch, 22. Oktober, 22.30 Uhr, WDR: Arm trotz Arbeit.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

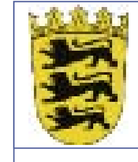


BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Politisches Herbstseminar – Freitag, 30. Oktober bis 2. November, politisches Herbstseminar in Erfurt zum Thema „Bedeutung und Zukunft Ostpreußens nach dem Georgienkonflik". Neben spannenden, hochaktuellen Vortragsthemen und guten Referenten gibt es auch wieder Zeit für Kultur und Geselligkeit. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 22. Oktober, 18 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Vortrag von Prof. Margarete Dörr über: „Der Krieg hat uns geprägt – Die Generation der Kriegskinder erzählt". Prof. Dörr war Gymnasiallehrerin und Fachleiterin für Geschichte am Seminar für Studienreferendare in Stuttgart und Heilbronn, zusätzlich hatte sie einen Lehrauftrag für Fachdidaktik an der Universität Stuttgart. Die Generation der Kriegskinder – das sind die zwischen 1930 und 1945 Geborenen. Sie gingen durch die Schrecken des Krieges und die Belastungen der Nachkriegszeit mit Bomben, Flucht, Vertreibung, Hunger und Verlust von Angehörigen. Nach dem Krieg halfen sie das Überleben zu organisieren und trugen zum Wiederaufbau bei. Ihre Stimmen wurden lange überhört. Die Schrecken des Krieges sind ebenso Thema wie die nationalsozialistische Erziehung, die Verbrechen des Regimes und der Übergang in eine neue Diktatur in der sowjetisch besetzten Zone. Erstmals kommen auch die donauschwäbischen und rußlanddeutschen Kinder in den Blick. Für ihre Dokumentation der kindlichen Kriegserlebnisse hat Margarete Dörr mehr als 500 Lebensgeschichten in mündlicher und schriftlicher Form gesammelt. Hinzu kommen Tagebücher, Briefe, Fotos und andere persönliche Dokumente.

Buchen – Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier der besonderen Art. Die Gruppe besichtigt den modernen landwirtschaftlichen Betrieb von Familie Michael Schüßler in Hainstadt. Treffpunkt ist vor dem Rathaus, Hainstadt. – Vom 27. bis 30. Oktober findet eine Fahrt an die Mosel statt.

Esslingen – Sonntag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Waldheims auf dem Zollberg. Motto des diesjährigen Heimatfestes: „60 Jahre Ost- und Westpreußen in Esslingen". Saalöffnung und Kaffeetafel bereits ab 14 Uhr. Das Fest findet unter der Mitwirkung des Streichquartetts der Städtischen Musikschule Esslingen, des Chores der Polizeidirektion Esslingen, des Volkstanzkreises Plochingen und der Mitglieder der Gruppe statt.

Ludwigsburg – Donnerstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und Erntedankfest der Gruppe im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Metzingen – Sonnabend, 25. Oktober, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen.

Pforzheim – Sonntag, 19. Oktober, 19 Uhr, 124. Preußische Tafelrunde im „Salon Dachgarten", Parkhotel Pforzheim. Carsten M. Eichenberger hält einen Vortrag: „Otto Nicolai und seine lustigen Weiber". Aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" singt der Bariton Udo Huhn-Rohrbacher ,und die Singgruppe erfreut mit ostpreußischen Liedern. Einladungen bei der Geschäftsstelle der Gruppe Pforzheim, Telefon (07231) 564539, anfordern.

Reutlingen – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer Stuben".

Stuttgart – Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und 60. Stiftungsfest der Gruppe im „Ratskeller". Ein großes festliches Programm mit Chorliedern, Festansprache, Volkstanz der Egerländer, Gedichten und Geschichten erwartet die Besucher. Die Festrede hält die Landesvorsitzende Uta Lüttich. – Dienstag, 28. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal, Schloßstraße 92. Thema: „Ging ein Weiblein Nüsse schütteln – Herbst und Ernte zuhause". Leitung hat Uta Lüttich. Den Anfang macht um 15 Uhr ein gemütliches Kaffeetrinken. – Sonnabend, 1. November, 14.30 Uhr, Totengedenken der Landsmannschaft auf dem Friedhof in Zuffenhausen mit geistlicher und weltlicher Ansprache sowie Kranzniederlegung an den Gedenkstelen.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen in der Seniorenwohnanlage Im Lindach, Schwäbisch Hall. Am Anfang zeigt Elfi Dominik den Videofilm von der letzten Reise nach Schlesien und Prag. Das Grützwurstessen beginnt um 17 Uhr. Für die Planung wird um Anmeldung bei Elfi Dominik, Telefon (0791) 72553, gebeten.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Helmut Schatz hält einen Vortrag: „Die Barberina – Tänzerin, Äbtissin und Gräfin am Preußischen Königshof. Eine Biographie aus dem Rokoko."

Bamberg – Mittwoch, 15. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Erlangen – Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal des Freizeitzentrums. Für die kulturelle Umrahmung sorgen die „Thüringer Theater- und Folkloregruppe" sowie die „Wladimirer Tanzgruppe".

Fürstenfeldbruck – Sonntag, 19. Oktober, 14 Uhr, Feier zum „Tag der Heimat" am Gedenkstein. Anschließend gegen 15 Uhr zwangloses Treffen und Nachfeier in der Gaststätte Auf der Lände.

Kempten – Sonnabend, 1. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Pfarrheim St. Anton, Immerstädter Straße 50.

Kitzingen – Freitag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe im Landgasthof Bären bei Familie Höhn in Kleinlangheim. Bei Bedarf wird ein Bus eingesetzt. – Sonnabend, 1. November, Kranzniederlegung zu Allerheiligen am Kreuz der Vertriebenen auf dem Neuen Friedhof.

Ingolstadt – Sonntag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Memmingen – Sonnabend, 1. November, 10.15 Uhr, Totengedenken auf dem Waldfriedhof.

Weiden – Sonntag, 2. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Heimgarten. – Aus organisatorischen Gründen verlegte die Gruppe ihr Erntedankfest in das evangelische Gemeindezentrum Kreuz Christi. Meßnerin Ilse Stark freute sich, die Landsleute auch im Namen von Pfarrerin Stefanie Endruweit willkommen zu heißen. Der Erste Vorsitzende Hans Poweleit dankte besonders Frau Stark für die Gastfreundschaft und tatkräftige Hilfe bei der Gestaltung der Feier. Er konnte die Anwesenden, darunter auch Mitglieder aus München, zu Kaffee und Gebäck einladen. Ingrid Uschald, Anita Uschald und Edith Poweleit waren die Spender von Streuselkuchen, Kücheln und Torte. Der Zweite Vorsitzende Norbert Uschald umrahmte anschließend die Erntedankfeier mit Musik und erklärte bayerisches Brauchtum zum Erntedankfest. „Nun danket alle Gott" und „Großer Gott wir loben Dich" wurde von allen mitgesungen. Ingrid Uschald brachte Gedanken zur Kartoffel zu Gehör. Kulturwartin Renate Poweleit, die einen sehenswerten Erntedanktisch aufgebaut hatte, trug das Gedicht „Samland" vor. Danach gab es reichlich Gelegenheit, gemütlich zu „schabbern" und „plachandern". Mit dem Lied „Kein schöner Land" ließ man das Treffen ausklingen.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Besuch der Gruppe im Burkhard-von-Seckendorff-Haus. Dort Heiteres und Besinnliches aus den Werken von Agnes Miegel, Robert Budzinski, Arno Surminski und Siegfried Lenz mit Marie-Luise Rossius und Dr. Jürgen Danowski im Foyer des Burkhard-von-Seckendorff-Hauses, Gunzenhausen.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Frauengruppe der LO – Wiesenburg im Hohen Fläming, südlich von Berlin, war dieses Jahr Ziel des Herbstausfluges der Gruppe. Wie immer hatten Marianne Bekker und Elfriede Fortange die Reise generalstabsmäßig vorbereitet. Wie gewohnt traf man sich vor dem Deutschlandhaus. Der bestellte Bus erschien pünktlich, und zur Freude aller, die sich auskannten, mit einem Busfahrer, der durch seine Anekdoten und spitzen Randbemerkungen, die er während der Fahrt in brandenburgisch-berlinischer Mundart vortrug, für Kurzweil sorgte. Umsichtig wählte er nicht den direkten Weg und verließ bald die Autobahn. So konnten die Ausflugsteilnehmer die Schönheiten der märkischen Landschaft genießen. Vorbei am Templiner See, durch die bekannten Ortschaften Caputh und Ferch am Schwielowsee, um dann in Kleistow eine längere Pause einzulegen. Es blieb unterhaltsam, man besuchte dem Bauernmarkt und erlebte die Vorbereitungen für ein großes Kürbisfest. Die Weiterfahrt blieb kurzweilig, von den munteren Ausführungen des Busfahrers begleitet. In Wiesenburg wurde die Gruppe in der Schloßschänke Zur Remise erwartet, um an der Attraktion des Hauses, dem bekannten Kartoffel-Büfett teilzunehmen. Vor allem deswegen hatte man sich auf den Weg gemacht. Das Lokal sollte eine wahre Fundgrube von altbewährten Kartoffelgerichten und neuen kulinarischen Kartoffel-Kreationen sein, die neugierig machten. Aus unerfindlichen Gründen wurde jedoch an diesem Tag ein klassisches Ernte-Büffet angeboten. Es bestand aber die Probe, und einige Kartoffeln waren schließlich auch dabei. Der an italienische Landschaften erinnernde Schloßpark lud zu einem Verdauungsspaziergang ein. Vor und nach der Kaffeetafel sorgte Musik für gute Stimmung. Auf der Rückfahrt sprach Rüdiger Jakesch, der Erste Vorsitzende der Landesgruppe, gutgelaunt und optimistisch zu den Mitreisenden. Es ging um die weiteren diesjährigen Aktivitäten der Gruppe, aber auch die vom BdV. Auch auf dieser Reise wurde das schon bestehende Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gruppe durch gute Gespräche und gute Laune gefestigt.

KREISGRUPPEN



Johannisburg – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin, Erntedank. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon (030) 8613887.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Enik Trockner, Telefon (030) 8154564,



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon (030) 2751825.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 24. Oktober, 14.30 Uhr, 62. Stiftungsfest der Gruppe im „Barlach-Haus". Neben Kaffee, Tee und Kuchen werden auch Knabbergebäck und ein Glas Bowle serviert. Kosten für Mitglieder 5 Euro, Gäste zahlen 7 Euro. Anmeldungen bis zum 17. Oktober unter Telefon 86176.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPE

Insterburg – Mittwoch, 5. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Es gibt einen Dia- oder Filmvortrag und gemütliches Schabbern. Mehr Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papi, Telefon (040) 73926017.

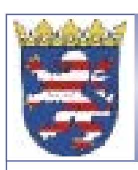
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Oktober, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt ein ostpreußisches Schmand-Schinkken-Essen und buntes Unterhaltungsprogramm.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Bunt sind schon die Wälder ...", mit Blätterraten und einer herbstlichen Kaffeetafel.

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Erntedank mit dem Weiterstädter Seniorenkreis.

Dillenburg – Mittwoch, 29. Oktober, Busfahrt der Gruppe zum Kultur-Museum in Wilnsdorf. Dort wird unter anderem die Dauerausstellung über die Donau-Schwaben besucht. Zu diesem Thema wird Ernst Hochberger, Vorsitzender des Karpatendeutschen Kulturwerks in Karlsruhe, ein Referat mit dem Thema „Siebenbürgen und Banat“ halten. – Bei der letzten Zusammenkunft berichtete Waltraud Kranick über eine Leserreise der örtlichen Zeitung, die sie im vergangenen Jahr unternahm. Mit dem Flugzeug ging es von Frankfurt/Main auf die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer, die zur Ukraine gehört. Nach der Landung in Simferopol fuhr die Gruppe in das zwei Autostunden entfernt liegende Jalta, wo man im Hotel Jalta untergebracht war. Jalta ist vor allem durch das Treffen von Churchill, Roosevelt und Stalin Februar 1945 bekannt geworden, bei dem die Aufteilung Deutschlands endgültig festgelegt wurde. Erstes Besichtigungsziel der Reisegruppe war der schneeweise Liwadija-Palast. Jedes der 48 Zimmer des Palastes, 1911 erbaut, ist in einem anderen Stil eingerichtet. Bemerkenswert sind auch der italienische und der arabische Innenhof, jeder mit einem wunderschönen Brunnen. Ein weiteres Ziel war das frühere Wohnhaus des russischen Schriftstellers Anton Tschechow. Als letztes am ersten Tag wurde die orthodoxe Newski-Kathedrale besucht. In den nächsten Tagen besichtigte die Gruppe noch einige Sehenswürdigkeiten der südlichen Krim: Zunächst den Khan-Palast in Bachtschysarail, ein Juwel orientalischer Kunst, um dessen Entstehung durch die Krimtataren sich viele Geschichten ranken. Am Rande des Tales von Bachtschysarail liegt auch das orthodoxe Upenski-Kloster, auch „Mariä Himmelfahrt“ genannt, das auch von den muslimischen Tataren anerkannt und geachtet wird. Ein anderes Ziel war die Stadt Alupka, 1245 Meter hoch am Fuße des Berges Ai-Petri gelegen, von wo man einen herrlichen Blick über die gesamte Südküste hat. Dort ist besonders sehenswert der Woronzow-Palast, in 23 Jahren in verschiedensten Stilen erbaut, mit 150 Räumen. Dort war während der Jalta-Konferenz 1945 die englische Delegation untergebracht. Auch das sogenannte „Schwalbennest“ wurde besucht, ein kleines Schloß, das auf einem 38 Meter hohen Felsen klebt. Außerdem wurden das Massandra-Schloß mit Weinkellerei, der botanische Nikitski-Garten und die Stadt Sewastopol besucht, in dessen Hafen die russische Schwarzmeerflotte liegt. Alles in allem war es eine interessante Reise. Zum besseren Verständnis der Kulturvielfalt der Krim zeigte Waltraud Kranick während ihres Berichtes einige Bilder und las eine von Tschechows Erzählungen, „Die Dame mit dem Hündchen“. Ihr wurde mit herzlichem Beifall gedankt.

Limburg/Lahn – Donnerstag, 30. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zusammen mit dem BdV-Limburg in der Turnhallen-Gaststätte, Ste.-Foy-Straße 12, Limburg, mit anschließendem Königsberger-Klopse-Essen. Der neue BdV-Ortsvorsitzende Albrecht Kauschat hat nach jahrelangem Stillstand ostpreußischer Arbeit in Limburg rund 20 Ost- und Westpreußen zusammengeführt und bereits im letzten Jahr zwei Ostpreußen-Veranstaltungen mit je zwölf Besuchern durchgeführt. Anmeldungen und Informationen bei Albrecht Kauschat, Telefon (06431) 25200.



NIEDERSACHSEN

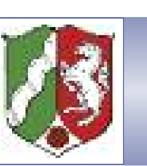
Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 22. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant zu einem frohen Nachmittag, zu dem heitere Beiträge erbeten werden. – Bei der letzten Veranstaltung stellte Andreas Hartmann die Schriftsteller Wilhelm Busch und Eugen Roth gegenüber. Beide bedienten sich des Schwarzen Humors um Mißstände anzuprangern. Roth zeigte im Gedicht „Der Zahnarzt“ das Versagen der Heilkunst auf und warnte in „Der Schwarzseher“. Wilhelm Busch, der Maler werden wollte, sammelte Lieder, Gedichte und arbeitete an Bildergeschichten. Beide mögen den Menschen, auch wenn man manchmal das Gegenteil vermuten könnte. Der Referent hatte bei seiner Auswahl auch viele Stücke zum Lachen zusammengestellt. Da hätte man gern noch länger zugehört.

Buxtehude – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Kulturveranstaltung im Inselrestaurant. Anmeldung bis zum 15. Oktober.

Helmstedt – Donnerstag, 23. Oktober, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad.

Osnabrück – Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 30. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreis, Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Landesgruppe – Sonnabend, 18. Oktober, 10 Uhr, Herbst-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe im Haus Union, Schenkendorfstraße, Oberhausen. Das Programm sieht wie folgt aus: 10 Uhr Beginn, Eröffnung und Begrüßung und Annahme der Tagesordnung durch den Landesvorsitzenden Zauner, Begrüßung durch den Vorsitzenden der Gruppe Oberhausen Nehrenheim, Ehrungen. 10.45 Uhr Vortrag von Prof. E. Windemuth „Vertreibung aus Ostpreußen – Ursachen und leidvolle Auswirkung“ mit anschließender Diskussion. 12 Uhr Buchbesprechung mit Dr. Beutner. 12.30 Uhr Mittagessen. 13.30 Uhr etwas zum Schmunzeln mit Elli Weber, Buchbesprechung mit Dr. Beutner, Kaffeepause und nochmals was zum Schmunzeln, Vortrag von L. Grimoni zum Verhältnis „Nordrhein-Westfalen und Ostpreußen“. 16 Uhr spricht der Landesvorsitzende Zauner die Schlußworte.

Bonn – Dienstag, 28. Oktober, 14 Uhr, Treffen des Frauenkreises in der Altenbegegnungsstätte Brüser Berg. Dr. Fiedler referiert über „Hildegard von Bingen“.

Dortmund – Montag, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert. – Mittwoch, 22. Oktober, 19 Uhr, Diavortrag von Wolfgang Narajek „Ostpreußische Impressionen – Bilder der Studienreise 2008“ im Konferenzraum, GHH. – Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Preußische Tafelrunde im Konferenzraum, GHH. Hauptredner ist Dr. Harald Lutter. Teilnahme an der Tafel: 12 Euro. Schriftliche Anmeldungen bis zum 22. Oktober an: Bund der Vertriebenen, Bismarckstraße 90 90/301, 40210 Düsseldorf. – Mittwoch, 29. Oktober, 19 Uhr, Vortrag von Thomas Hagedorn: „Energie- und Großmachtpolitik. Stand und Perspektiven der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen“, im Konferenzraum, GHH.

Ennepetal – Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im „Haus Ennepetal“, Tagung 1.

Essen – Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Informationen unter Telefon (0201) 626271.

Gevelsberg – Sonntag, 19. Oktober, 15 Uhr, traditionelles Erntedankfest im „Keglerheim“, Hagenerstraße 78. Im geschmückten Raum kommt auch wieder eine Tombola zur Verlosung. Zum Korneinfahren werden alle Mitglieder und Gäste herzlich eingeladen. Für Musik und Unterhaltung ist gesorgt.

Leverkusen – Die Gruppe feierte ihr traditionelles Erntedankfest, so wie es einst in der Heimat gefeiert wurde mit Erntearbeitern, Erntewagen, Bauer und Bäuerin. Die Arbeiter sangen auf dem Heimweg nach getaner Arbeit einen Choral. Die Kulturreferentin sprach über die Bedeutung dieser Feier, die in der Heimat heilig war, und über die Tradition des Dankes, die noch von den alten Prussen überliefert ist. Ein sehr schönes kulturelles Programm mit dem Chor Heimatmelodie, der Tanzgruppe, den Darbietungskünstlern und Vortragenden machte diesen Tag zu einem schönen Erlebnis.

Witten – Donnerstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedankfest mit Liedern und Gedichten zum Brauchtum der Gruppe im Wideyzentrum, Breite-Straße 74, 58452 Witten.

Wuppertal – Sonnabend, 25. Oktober, 19 Uhr, traditioneller Ostpreußenball in der historischen Stadthalle Wuppertal. Es wirken mit: die Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer“, der Chor Harmonie, die Tanzschule Schädene Tanzshows angeboten. Vorverkaufsstellen: Ticketzentrale, City-Center Am Mäuerchen, F. Borchert, Telefon (0202) 721151, S. Kruschinski, Telefon (0202) 461235. Eintrittspreis: 16 Euro im Vorverkauf, 18 Euro an der Abendkasse.

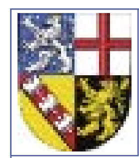


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 17. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspiel im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 24. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspiel im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler-Fürth, Telefon: (0173) 6183537.

Landesgruppe – Ende September feierte man zusammen mit Familie Bettinger, den Landfrauen des St. Wendler Landkreises .

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Hauptkreistreffen – Wie in den vergangenen Jahren fand auch diesmal das Jahreshaupttreffen in der Johanniter-Akademie in Münster statt. Das Treffen begann mit der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Sonnabend um 15 Uhr mit dem Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters. Der Kreisvertreter berichtete von der diesjährigen Fahrt in die Heimat mit dem 7. Begegnungstreffen zusammen mit alten und neuen Braunsbergern und mit der Eröffnung der Ausstellung der alten Braunsberger für die neuen Braunsberger. Über die Ausstellung, die hoffentlich noch lange im Untergeschoß des Kulturhauses zu sehen sein wird, berichtete das *Ostpreußenblatt*. Am Abend las zunächst Klaus Lehmann aus seinen Aufzeichnungen über die ersten Jahre nach dem Krieg in einem Dorf Schleswig-Holsteins vor. Danach war geselliges Zusammensein in der „Bar des Hauses“.

Zum Gottesdienst am Sonntag um 9 Uhr waren wir wieder Gäste der nahen Heilig-Geist-Gemeinde, natürlich waren deren Gäste auch wieder die evangelischen Braunsberger. Den Gottesdienst hielt Dr. Klaus Fischer. Bei der Festlichen Stunde um 10.30 Uhr in einem Saal der Johanniter-Akademie – es waren etwa 100 Landsleute und Freunde gekommen – konnte der Kreisvertreter Bürgermeister Varnhagen, Frau Rietkötter als Nachfolgerin von unserem Mittelsmann zur Stadt Münster Herrn Niehus, den Kreisvertreter von Rößel, Herrn Plehn, die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen Münster, Frau Roswitha Möller, Frau Welke von der CDU, unseren Ehrenvorsitzenden Herrn Gerhard Steffen und natürlich auch den Festredner Herrn Professor Dr. Walter Rix begrüßen. In den Begrüßungsworten sprach Herr Bürgermeister Varnhagen von der Brückenpfeilerfunktion der Kreisgemeinschaften für die deutsch-polnischen Beziehungen und Frau Möller kam unter anderem darauf, daß es im ungarischen Parlament eine bisher einmalige Veranstaltung im Gedenken an die Vertreibung der Deutschen gab. Die ungarische Parlamentspräsidentin nannte die Vertreibung der Deutschen „unmenschlich, ungerecht und unwürdig“ und mahnte an, ... die Opfer um Verzeihung zu bitten und dabei zu helfen, daß sich die Geschichte nicht wiederholt“. Bei andern Völkern steht solche Entschuldigung jedenfalls noch aus. Frau Möller kam auch auf das Zentrum gegen Vertreibung zu sprechen und begrüßte es, daß sich jetzt der Staat hierfür verantwortlich sieht. Im Festvortrag sprach schließlich Professor Dr. Walter Rix (Universität Kiel) über „Leiden und Erlösung im Werk Ernst Wiecherts“. In Wiecherts Leben spielte die Beschäftigung mit dem Tod eine große Rolle, seine erste Begegnung hatte er mit ihm in früher Kindheit, als er auf dem Hof seines Vaters ein totes Reh erlebte. Immer mehr kam er von daher allerdings zur Auffassung, daß der Tod nicht das Ende ist, sondern die Vollendung, die auf eine neue, eine andere Welt hinweist. Rix wies im weiteren anhand verschiedener Romane auf den roten Faden im Werk Wiecherts hin, in denen er durchaus auch einen Gegensatz von verderblicher Zivilisation und ursprünglicher, heiler Natur sah, schließlich die Kälte des Verstandes zu überwinden und zu einer intuitiven Ursprünglichkeit zurückzukehren. Die Festliche Stunde wurde umrahmt von Darbietungen der Galaxi-Brass-Gruppe Münster.

Das Treffen im kommenden Jahr wird wieder am vierten Wochenende im September sein, also am 26. und 27. September 2009, und zwar wieder in der Johanniter-Akademie Münster.

Hilfe gesucht – Wer bei der Heimatarbeit helfen möchte wende sich zwecks Informationen bitte an den Kreisvertreter. Hingewiesen sei auf den Bildband „Braunsberg/Ostpreußen und sein Kreis“, der für 29,50 Euro plus Versandspesen beim Schriftführer M. Preuschoff, Bergstraße 29, 50171 Kerpen, zu erhalten ist. Bitte teilen Sie persönliche Veränderungen der Kreisgemeinschaft mit!



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (02191) 5923487 (ab 19 Uhr), Fax (03222) 1024277, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Heimattreffen der Skandauer und Silginner in Bad Pyrmont – Alfred Barginski aus Skandau hatte wieder einmal zum Heimattreffen nach Bad Pyrmont eingeladen, und es waren viele gekommen, insgesamt 43 Skandauer und Silginner, darunter zahlreiche Angehörige der ehemals in Skandau begüterten Familie von Dönhoff. Im Ostheim bestens untergebracht und verpflegt beim Ehepaar Winkler traf man sich zunächst bei herrlichem Spätsommerwetter im Garten. Und natürlich wurde dort wie überhaupt an diesen drei Tagen viel geschabbert, über alte Zeiten und neue Befindlichkeiten. Am ersten Abend, nach dem Abendbrot, sorgten Hermann und Volker auf dem Klavier beziehungsweise auf dem Schifferklavier für ausgelassene Stimmung. Es wurde zu Liedern aus der Heimat stammenden wurde viel gesungen und getanzt, bis in die späte Nacht hinein. Wiederum wurde deutlich, wieviel Humor die Ostpreußen haben, auch im fortgeschrittenen Alter. Am folgenden Tag, an dem man vormittags den schönen Kurort besichtigen konnte, las nach dem Kaffeetrinken der gebürtige Skandauer Wolf Wiechert die in seinem Geburtshaus spielende Geschichte „Das Türschild“ sowie Passagen aus seinem neuen Roman „Eine Liebe in Kaliningrad oder die Reise nach Königsberg“. Abends dann erläuterte Tatjana Gräfin von Dönhoff, Autorin der teilweise im Fernsehen verfilmten Bücher „Weit war der Weg nach Westen“, „Die Flucht“ und „Die Gustloff“, ihre Recherchen zur „Gustloff“ und las anschließend Einiges aus ihrem gleichnamigen Buch, das mit viel Beifall aufgenommen wurde. Bis zum Mittagessen am Mittwoch blieben die meisten noch, bis man sich „bis zum nächsten Treffen“ aufs herzlichste verabschiedete.

Ein Baum zum Dank

Hannelore Greve-Preis für Arno Surminski



Hannelore Greve und Arno Surminski bei der Preisverleihung Bild: pa

Zur Erinnerung an die heutige Preisverleihung werde ich auf dem schleswig-holsteinischen Waldgrundstück, das ich zu meinem Refugium gemacht habe, einen Baum pflanzen und ein Messingsvhild anbringen, auf dem steht: Hannelore Greve Literaturpreis 13.10.2008“

Mit dieser Bemerkung dokumentierte Arno Surminski bei seinen Dankesworten für die ihm überreichte Auszeichnung sowohl seine Freude als auch seine Herkunft: Sein Vater wurde in Ostpreussen in seinem Heimatdorf noch in den letzten Kriegstagen gemeinsam mit seiner Mutter von den Sowjets gefangen genommen und von dem damals elfjährigen Jungen getrennt. Erst am 11. Dezember 2000 sagte Surminski bei einem Interview „Heute habe ich die offizielle Bestätigung erhalten, dass meine Eltern damals schon bald in einem russischen Lager verstorben sind.“

Dazwischen liegt ein Leben voller Bücher, Romane und Erzählungen, in denen Arno Surminski stets für Versöhnung und Verständigung plädiert hat. Angefangen mit dem Flüchtlingsroman „Kudenow, der ihn als FAZ-Forsetzungsveröffentlichung wie auch manche spätere TV-Verfilmung über die Bücherwelt hinaus bekannt machte, bis zu seinem großen Antikriegsbuch „Vaterland ohne Väter“, aus dem er am 3.Oktober 2006, zum Tag der Deutschen Einheit im Bundestag gelesen hat.

Für sein Werk ist er jetzt mit dem Hannelore Greve-Literaturpreis ausgezeichnet worden, der alle zwei Jahre von der „Hamburger Autorenvereinigung“ vergeben wird und den die Hamburger Ehrenbürger, das Mäzenaten-Ehepaar Helmut und Hannelore Greve, mit 25 000 Euro ausgestattet haben. Sein erster Preisträger war Siegfried Lenz, gefolgt von Hans Pleschinski. Bei der Überreichung an Arno Surminski betonte Hamburgs Kultursenatorin Karin von Welck die Bedeutung Surminskis in der deutschen Gegenwartsliteratur und jene des Preises auch für die Freie und Hansestadt Hamburg. *Rosemarie Fiedler-Winter*

HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Rüdiger Hantel, Moerser Straße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Tel.: (02842) 330877.

15. Sondertreffen von Schwengels und Dothen – Das Treffen fand im Schützenheim Burgdorf während des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft, unter der Leitung der Eheleute Eleonore geb. Malek aus Schwengels und Gerhard Kath statt. Es wurde der Verstorben gedacht und der vielen (15), die leider aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht teilnehmen konnten. Ihre Grüße wurden verlesen, besonders zu erwähnen ist der Brief der ehemaligen Lehrerin der Schule in Schwengels, Hildegard Steinberg geb. Willuweit. Viele hohe Geburtstage und vier Goldene Hochzeiten waren für dieses Jahr zu verlesen. Aus Alberta/Kanada konnten wir die Witwe unsere sLandsmannes aus Dothen Rudi Zander und ihren Sohn Bernhard Zander mit Ehefrau begrüßen. Dankbar ist man der neuen Führung der Kreisgemeinschaft, die dieses Treffen ermöglichte. Die Zeit war gefüllt mit dem Austausch von Erinnerungen und dem Wunsch, sich im nächsten Jahr, am 13. September, hier wieder zu treffen.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld.

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Treffen der Insterburger Teutonen in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Zusammensein. Alle aus Intersterburg Stadt und Land Stammenden sind herzlich eingeladen.

56. Jahreshaupttreffen in Krefeld – Vom 17. bis 19. Oktober findet das 56. Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Krefeld in der Gaststätte Et Bröckske, Marktstraße 41, statt. Alle Insterburger Landsleute und ihre Nachkommen sind herzlich eingeladen.

Freitag, 17. Oktober, 18 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“, Plachandern und Schabbern mit allen, die schon da sind.

Sonnabend, 18. Oktober, 10 Uhr: Gottesdienst in der evangelischen Kirchengemeinde Alt Krefeld in der Alten Kirche, Nä-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

auf dem Biehlerhof Erntedank und einen „Tag des offenen Bauernhofes“. Es wurde Mittagessen vom Bettinger gereicht, die Landfrauen hatten Speckwaffeln gebakken, und die Ostpreußen boten Kaffee und selbstgebackenen Kuchen feil. Allen Helfern und Gruppen sei nochmal gedankt.

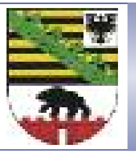


SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Herr Rick hält einen Videovortrag über Kroatien.

Limbach-Oberfrohna – In der stark von der Landwirtschaft geprägten Heimat hatte das Erntedankfest eine große Bedeutung. Man versammelte sich in der Kirche zu Dankgottesdiensten, und auf den Bauernhöfen wurde mit allen Helfern der Abschluß der schweren Erntearbeit gefeiert. Bei gutem Essen und Trinken, Musik und Tanz herrschte Frohsinn. Uralte Bräuche, die sich von Generation zu Generation vererbten, wurden gepflegt. Um sich daran zu erinnern, trafen sich rund 100 Landsleute im Esche-Museum von Limbach-Oberfrohna. Der Veranstaltungsraum war wie immer herrlich dekoriert. Hier muß wieder Horst Braczko gedankt werden, der in mühevoller Arbeit alles vorbereit und gestaltet hatte. Er hatte auch die große selbstgefertigte Erntekrone zur Verfügung gestellt. Höhepunkt der Veranstaltung waren der Einzug der bäuerlichen Großfamilie mit ihren Arbeitsgeräten und die Aufstellung der Erntekrone, die von zwei Frauen in ihren ostpreußischen Trachten in den Veranstaltungsraum getragen wurde. Ein kleines Programm mit Gedichten und Geschichten passend zum Erntedankfest schloß sich an, und es wurden gemeinsam Lieder gesungen. Erstmalig beteiligte sich auch Frau Füssel aus Chemnitz mit einigen kleinen Musikstücken am Programm. Es war erstaunlich, was sie mit ihrer kleinen Blockflöte alles darbot. Ein Ernteschmaus mit Kaffee, Kuchen und belegten Broten mit hausgemachter Wurst bildete den Abschluß. Kurze Informationen von Kurt Weihe beendeten den Nachmittag. Er dankte allen Mitwirkenden für ihren Einsatz und zeigte sich erfreut über die auswärtigen Gäste, die den weiten Weg von Bayreuth, Leipzig und aus dem Chemnitzer Gebiet nicht gescheut hatten.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Landesgruppe – Sonnabend, 25. Oktober, 10.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Aschersleben – Mittwoch, 29. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Gardelegen – Freitag, 17. Oktober, 12 Uhr, Erntedankfest mit Programm in der Gaststätte Zum Krug in Weteritz.

Magdeburg – Sonntag, 19. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 24. Oktober, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt. – Dienstag, 28. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße.

Schönebeck – Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Luise, Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23, Schöneck. Alle Mitglieder und Angehörige sind herzlich eingeladen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Landesgruppe – Margarete Beyer, nicht nur Schatzmeisterin der Landesgruppe, sondern auch „Mutter“ vom Haus der Heimat in Kiel, bekam Ende September, anläßlich ihres 80. Geburtstages, die Goldene Ehrennadel des BdV verliehen. Neben ihrer Arbeit in der Landesgruppe engagiert sie sich auch in der Ostpreußen Hilfsgemeinschaft. Seit 1985 ist sie Beraterin der Migranten, was sie inzwischen sogar ehrenamtlich macht. Sie betreut einen Personenkreis viermal in der Woche beim Deutschunterricht. Seit 1988 betreut sie eine Aussiedlergruppe, die sich einmal im Monat trifft. Alljährlicher Höhepunkt ist die Weihnachtsfeier mit Familien, an der rund 90 Erwachsene und 30 Kinder teilnehmen. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner freute sich besonders, diese Ehrung Margarete Beyer persönlich zu überreichen.

Kiel – Sonnabend, 18. Oktober, 14 Uhr, Aussiedlertreffen im Haus der Heimat.

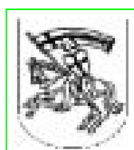
Pinneberg – Sonnabend, 18. Oktober, 11 Uhr, „Preußische Tafelrunde“ mit Diavortrag von Hans-Jürgen Kämpfert. Thema: „Von Königsberg über die Kurische Nehrung ins Memelland“. Natürlich wird auch wieder ein schmackhaftes Essen gereicht. Anmeldungen bitte umgehend an Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder R. Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

he des „Et Bröckske“; 11 Uhr: Abfahrt mit einem Bus zu Totengedenken und Kranzniederlegung am Mahnmal für die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung auf dem Zentralfriedhof Krefeld-Elfrath; 12 Uhr: Gelegenheit zum Mittagessen; 14 Uhr: Festveranstaltung im großen Saal im 1. Stock, Begrüßung – Bilderausstellung Insterburg, Programm mit Vorträgen und Musik unter Mitwirkung des Ostpreußen Chors Remscheid sowie mundartliche Gedichte und Geschichte mit Carola Maschke und Bruno Romeiks, anschließend gemütliches Beisammensein und Gelegenheit zum Abendessen im Erdgeschoß.

Sonntag, 19. Oktober – 11 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“. Gespräche, Ausklang, Gelegenheit zum Mittagessen.

Die öffentliche Jahreshauptversammlung der Mitglieder der Ratsversammlung und des Kreisausschusses von Insterburg Stadt und Land e. V. findet während des 56. Jahreshaupttreffen 2008 am Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, im Sitzungssaal im C2, Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz 1, statt. In der Jahreshauptversammlung wird der Vorstand der Kreisgemeinschaften satzungsgemäß seinen Rechenschaftsbericht abgeben. Anschließend werden die neuen Vorstände von Insterburg Stadt und Land gewählt. Die Tagesordnung kann bei der Geschäftsstelle in Krefeld angefordert werden. Da nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen für Gäste im Rathaus zur Verfügung stehen, bitten wir um sofortige Anmeldung in der Geschäftsstelle, Telefon (02151) 48991.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Wickbold-Ludwigswalder Heimattreffen in Jork-Borstel – Wie schon seit Jahren ist der Freitag vor unserem Treffen für einige Teilnehmer der Anreisetag. Wieder ein herzlicher Empfang durch unsere Wirtsleute. Am Nachmittag erfreuten wir uns an frischem Apfel- und Butterkuchen. Obwohl im Hause drei große Veranstaltungen stattfanden, hatten wir einen gemütlichen Raum mit Blick auf den Deich und auf die Elbe sowie eine aufmerksame Bedienung. Gesprächsstoff gab es genug. Wickbolder und Ludwigswalder waren lebhaft vereint. So soll es sein! Einige von uns machten auf dem Deich noch einen Spaziergang. Das Abendessen war wieder eine Köstlichkeit. Wir wurden an beiden Tagen, wie immer, sehr verwöhnt. Das Plachandern nahm kein Ende. Selbst die Kinder, die ihre Mütter zum Treffen gebracht hatten, nahmen an den Gesprächen teil und hörten interessiert und gespannt zu; plauderten wir doch über Wickbold und Ludwigswalde und so manchen Streich. So zeigte der „Seeger“ schon ein Uhr, bis es in die „Posen“ ging. Am Sonnabend zogen die beiden Erikas, Helga und ich zum Fischhändler. Fischen in allen Variationen konnten sie nicht widerstehen. Pünktlich um 15 Uhr folgte die große Begrüßung. Zum Treffen waren erschienen: Helga Böker geb. Kirschnick mit Frau und Sohn sowie Bruder Burkhard, Siegfried Motschull und Ursel, Edith Buske geb. Westphal, Waltraud Amberger geb. Westphal und Heinz, Heinz Bahr und Renate, Helga Weißenberg geb. Krause und Erwin, Ruth Burgner geb. Neumann und Karl, Erika Hinze und Tochter Renate, Erika Krause geb. Wiebranitz, Elfriede Kornführer geb. Stobbe mit ihrer Nichte und deren Mann. Verstorben sind im Jahr 2008 Hans Drossel und Erna Siebert geb. Mintel. So wird unser Kreis immer kleiner, und aus gesundheitlichen Gründen getrauen sich viele nicht mehr, eine längere Bahnfahrt zu unternehmen. Nicht die üppigen Mahlzeiten standen im Vordergrund – man hatte sich ein Jahr lang nicht gesehen, und so gab es viele Neuigkeiten auszutauschen. Am Sonntag nach dem Frühstück löste sich der Kreis auf. Es war wieder ein interessantes, gemütliches, frohes und lohnendes Wochenende. Ein Treffen für das Jahr 2009 – wieder am letzten Wochenende im August – wurde abgemacht. Allen Teilnehmern ein herzliches Danke für das Kommen, den Daheimgebliebenen liebe Grüße und den Kranken gute Besserung. Ich denke an Euch, und wir bleiben in Verbindung. Mit heimatlichen Grüßen Brigitte Profé geb. Falkner-Grabowski.



MOHRUNGEN

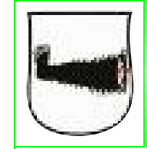
Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (05156) 1633. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (040) 7373220.

Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf – Schon am Freitag gegen Mittag kamen „unsere Mohrunger“ mit dem Kleinbus in den Kurort, was bedeutet, daß die Gruppe bereits um Mitternacht losgefahren war. Aber auch der Kreisausschuß war nicht untätig. Er führte seine Sitzung ab 17 Uhr durch. Für das diesjährige Treffen, was das Hotel Esplanade ausgewählt worden. Es war gerade richtig für die leider immer weniger werdenden Landsleute. So war der Raum mit 161 Besuchern trotzdem voll. Am Sonnabend eröffnete unsere Kulturreferentin und Stellvertreterin des Kreissprechers Gisela Harder die Ausstellung mit den Worten „Was denkt man, wenn man von der Landwirtschaft in Ostpreußen hört?“ Als erstes fällt die „Kornkammer Deutschlands“ ein. Ja, natürlich auch die Trakehner, diese schlanken flinken Pferde, die Milch- und Forstwirtschaft mit den dazu gehörenden Handwerksbetrieben. Frau Harder stellte durch gesicherte Daten fest, daß unsere Heimat für die Einwohner sehr gut sorgte. Zu dem sehr interessanten Vortrag gehörten die Bilder mit Beschreibungen im Foyer. An ihnen konnte man alles nachvollziehen. Dann folgten viele Landsleute der Stadtführerin durch das beschauliche Städtchen, während andere fleißig schabberten.

Die traditionell öffentliche Kreistagssitzung begann um 13 Uhr. Bis 16.30 Uhr wurden die Ämter nach der im Juni 2008 vorangegangenen Wahl neu verteilt und durch Wahlen bestätigt. Während der Mitgliederversammlung im Anschluß berichtete der „alte“ „neue“ Kreisvertreter Günter Dombrowski über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft im abgelaufenen Jahr. Der bunte Abend bot eine Überraschung: Sophie Mensching führte eine Mädchengruppe in Trachten herein. Sie stellte die Fünf- bis Achtjährigen als „Dae Aalerter Maikens, Ottensen“ vor, was heißt: „Die munteren Mädchen aus Ottensen“. Auch die Trachten wurden erklärt. Sie sind mit der Schaumburger fast identisch. Diese Tanzgruppe trifft sich erst seit einem Jahr und übt Volkstänze der Region, die dann auch fehlerlos vorgeführt wurden. Die Zuschauer waren jedenfalls begeistert. Unter der Leitung von Klaus-Dieter Dust wurde zum Tanz aufgespielt und Stimmung gemacht. Die Mohrunger ließen sich nicht lange bitten.

Am Sonntag gedachte der Kreisvertreter zusammen mit anderen Mohrungern am Agnes-Miegel-Denkmal der Mutter Ostpreußens. Lm. Dombrowski und sein Stellvertreter Hartmut Krause legten einen Blumenstrauß nieder. Die Feierstunde begann mit Darbietungen des gemischten Chores „Mixed Voices“ unter der Leitung von Jo Göbel. Diese übernahm auch die weitere musikalische Gestaltung. Dombrowski begrüßte alle Gäste herzlich. „Ännchen von Tharau“ erklang. Der stellvertretende Bürgermeister von Bad Nenndorf, Herr Wilkening, hieß uns willkommen und berichtete über das Leben im Kurbad. Dann trat die Tochter von Frau Manka, Elzbieta Kaczawka ans Mikrofon und bedankte sich bei allen Personen, die ihr die nötigen Informationen gaben, damit sie ihre Magisterarbeit erfolgreich abschließen konnte. Auch der Sohn Waldemar Manka dankte für die Einladung. Elisabeth Krahn hielt die Totenehrung, in der sie aller toten Mohrunger gedachte und sagte, daß im vergangenen Jahr rund 80 Landsleute zur letzten Ruhe gebettet wurden. Das „Ave verum korpus“ von Mozart wurde vom Chor so eindrucksvoll vorgetragen, daß es einen guten Abschluß zur Totenehrung ergab.

Erinnerungen bewahren – Zukunft gestalten. Diesen Prolog trug E. Krahn vor. Danach hielt Johannes Haese, Pastor i. R., eine sehr eindrucksvolle Kurzandacht zu dem Thema: Gott sein Dank – ein alltäglicher Satz, aber mit großer Wirkungskraft wenn man anfängt, darüber nachzudenken. „Laudate“ von Taize und „Kommt, sag es allen weiter“ beendeten die Andacht. Lm. Dombrowski zeichnete Walther Heling und Elisabeth Krahn für ihre Verdienste in der Kreisgemeinschaft mit dem Großen Ehrenzeichen in Gold aus. Die Festansprache hielt Wolf-Rüdiger v. Halfern, der Reiseleitung und Route von Gerhard Janzen übernommen hatte und nun über die „Reisen gestern und heute“ referierte. Er brillierte mit Ausführungen über die Sehenswürdigkeiten mit Geschichte und Baubeschreibung. Walther Heling schloß sich dem Thema an; denn auch er hatte jahrelange Erfahrungen als Reiseleiter gesammelt. Die Schlußworte von Kreisvertreter Dombrowski richteten sich auch auf das „Wiedersehen im nächsten Jahr“, welches im kommenden Jahr am 28. / 30. August in unserer Patenstadt Gießen stattfindet. Nach dem Deutschlandlied endete dieses beschauliche Treffen.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

16. Ortstreffen Niedersee – Günther Klötzing berichtet: Das diesjährige Niederseer Treffen fand nach zehn Jahren wieder einmal im „Forellenhof“ in Walsrode statt. Bei sonnigem Spätsommerwetter konnten wir das Wiedersehen in dem inzwischen verkleinerten Kreis genießen. Einige der ganz treuen Landsleute, die bisher kein Treffen ausgelassen hatten, waren aufgrund von Krankheit oder altersbedingter Einschränkung nicht mehr in der Lage, die Reise anzutreten. Die Lücken waren zu spüren, aber die Freude war groß über Angehörige aus der nächsten Generation, die sich ohne Mühe und mit regem Interesse in die Gemeinschaft einfügten. Eine Bereicherung war auch der Kurzbesuch an einem Vormittag von Ekkehard Anders und seiner Gattin aus Hamburg. Dieser Name wird bei allen Niederseern die Erinnerungen an das Sägewerk der Firma Anders wecken. Hochinteressant ist die Entwicklung der heute in Hamburg ansässigen und weltweit arbeitenden Firma, beeindruckend die Geschichte der Familie während der Flucht. Der Bericht von Herrn Anders ermunterte einige Teilnehmer, auch ihre eigenen Erlebnisse zu erzählen, was uns alle wieder sehr bewegte, aber auch dankbar machte für alle Bewahrung in notvoller Zeit. Berichte und Bilder von aktuellen Reisen zeigten uns, wie kostbar es ist, die unvergessene einmalige schöne Heimat besuchen zu dürfen. Auch wenn diese Tage

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen – Sonderausstellung: Bis zum 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), Telefon (09141) 86440, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Goldenes Ehrenzeichen

Beharrlich setzt sich Edelfried Baginski für die Belange der Heimatvertriebenen ein

Edelfried Baginski wurde am 20. Mai 1928 als Sohn eines Finanzbeamten geboren. An den Besuch der Volks- und Oberschule, die er kriegsbedingt in seiner Heimatstadt nicht abschließen konnte, schloß sich ab 4. Januar 1944 ein Einsatz als Marinehelfer in Pillau an. Nach Verwundung im Februar 1945 und Überführung nach Westdeutschland geriet er als Soldat in britische Gefangenschaft, aus der er am 30. Januar 1946 entlassen wurde. In der Folgezeit war Baginski als Finanzanwärter bei der Finanzverwaltung in Bergen auf Rügen tätig. Eine Beschäftigung als Transporteinsatzleiter und Unfallsachbearbeiter bei einer motorisierten Transporteinheit in Celle schlossen sich an. Aus seiner 1949 geschlossenen Ehe ging eine Tochter hervor.

Edelfried Baginskis Leben war weiterhin vom Militär geprägt. Am 1. Juli 1956 trat er in die neu gegründeten Bundeswehr als Offiziersanwärter ein und beendete seine Dienstzeit am 30. September 1987 als Oberst in der Panzertruppe. Sein Dienst führte ihn häufiger in die USA. Seine Publikationen zur Panzerentwicklung und den Einsatz von Kampfpanzern fanden internationale Anerkennung.

Bereits Mitte der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts trat Baginski der Landsmannschaft Ostpreußen bei. Seit Dezember 1992 übt er das Amt des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Ortelsburg mit großem Erfolg aus. Durch sein 16jähriges Wirken setzte er Schwerpunkte für eine starke und geschlossene Kreisgemeinschaft. Die Satzung wurde dahingehend geändert, daß künftig auch Vertreter der „Bekenntnisgeneration“ die Geschicke des Vereins nachhaltig übernehmen können. Der Zusammenhalt innerhalb der Kreisgemeinschaft ist überaus harmonisch und zeigt sich auch an den besonders hohen Teilnehmerzahlen bei den Heimattreffen.

Früh, nach dem Fall des Eisernen Vorhanges in Europa, erkannte er die Zeichen der Zeit und nahm Kontakte zu den maßgeblichen Personen in seiner Geburts- und Heimatstadt Ortelsburg auf. Er unterstützte gezielt Aufbau und Werdegang des Kulturvereins „Heimat“ in der masurischen Kreisstadt. Die Vertreter der Deutschen Vereine wurden von Anfang an als Partner behandelt. Dies drückte sich auch dadurch aus, daß ihre Mitglieder selbstverständlich zu den Jahrestreffen in Essen, später in Herne eingeladen wurden.

Die Zusammenarbeit suchte er auch mit den offiziellen Vertretern der Stadt Ortelsburg. Bald erschienen der polnische Bürgermeister und der Landrat von Szczytno (Ortelsburg) zu den Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft. Gute Kontakte wurden mit verschiedenen Schulen aus Stadt und Landkreis aufgebaut. Die langjährige Unterstützung der Sozialstation Lazarus und die dabei notwendige Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung sind auf Baginskis beharrlichen Einsatz zurückzuführen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Beziehungspflege zu den Vertretern der Stadt Herne, der Patenstadt der Kreisgemeinschaft Ortelsburg. Regelmäßige Kontakte mit den Oberbürgermeistern sowie deren Erscheinen zu den Kreistreffen haben diese Patenschaft mit Inhalt gefüllt. Konkret drückt sich dieses dadurch aus, daß die Stadt Herne der Kreisgemeinschaft Räume zur Verfügung stellt, die zur Ausstellung kulturträchtiger Exponate in der Ortelsburger Heimatstube in der Gräffstraße genutzt werden. Mit Unterstützung von Oberbürgermeister Wolfgang Becker und den Vertretern der Heimatkreise Strehlen und Jauer unter Federführung von Baginski gelang es, vor dem Gebäude der Herner Heimatstuben einen Gedenkstein zu errichten, der daran erinnert, daß ein Großteil der heute in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Menschen ihre Heimat in Ostdeutschland hat.



Ein Traum von Edelfried Baginski ist bisher nicht in Erfüllung gegangen: Die Aufstellung eines Gedenksteins in Ortelsburg selbst, der an die jahrhundertelange deutsche Geschichte Ortelsburgs erinnern soll. Dieser immer wieder mit großer Beharrlichkeit und Überzeugungskraft vorgetragene Plan scheiterte letztlich an der Haltung einzelner Entscheidungsträger in Polen. Die Weichen sind von ihm jedoch gestellt: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Aus Baginskis Rolle als Offizier und Vorsitzender der Kreisgemeinschaft ergab es sich ganz natürlich, daß militärische Aspekte der Kreisgeschichte sein besonderes Interesse fanden. Frühe und regelmäßige Kontakte knüpfte er zum Fallschirmjägerbataillon 252 der Bundeswehr in Nagold. Er hat dazu beigetragen, daß die Traditionspflege des Ortelsburger Jägerbataillions Graf Yorck von Wartenburg durch das Bundeswehr-Fallschirmjägerbataillon 373 fortgeführt wird.

Besondere Beachtung fand die Veröffentlichung seines Buches „1945 – Als Ortelsburg verloren ging“ im Jahre 2005, in dem er akribisch genau und menschlich bewegend die militärischen Vorgänge um Verteidigung und Verlust seiner ostpreußischen Heimatstadt beschriebt. Damit wendet er sich gezielt auch gegen so manche Legendenbildungen des Zeitgeistes, welche Flucht und Vertreibung verzerrt und verharmlosend darstellen. Damit hat er seiner ostpreußischen Heimat ein Denkmal gesetzt, das die Zeiten überdauern wird.

Seit dem 4. November 1983 ist Edelfried Baginski Träger des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Edelfried Baginski hat sich in vielfacher Hinsicht in seiner Leitungsaufgabe, in seinem politischen Engagement und in der Öffentlichkeitsarbeit um seine ostpreußische Heimat, die Kreisgemeinschaft Ortelsburg und die Landsmannschaft Ostpreußen verdient gemacht.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Edelfried Baginski das

Goldene Ehrenzeichen

Die schwarze Nonne

Schutzengel müssen nicht im strahlenden Licht erscheinen

Jupp hatte es nicht weit bis zu seinem Büro, deshalb trödelte er auf seinem Weg dahin gern ein bißchen. Jeden Morgen brauchte er erst einen kleinen Anlauf, doch wenn er erst in Schwung gekommen war, lief es bei ihm, dann war er sehr fleißig und hatte produktive Ideen.

Heute kreuzte eine Nonne seinen Weg, eine freundlich lächelnde ältere Frau in schwarzer Tracht. Jupp atmete schwer. Wieso mußte er immer an Tod und Verderben denken, wenn er Nonnen sah? Weil sie so dunkel gekleidet waren?

Schnell wollte er an ihr vorüber, denn Tod und Verderben brauchte er absolut nicht, und heute morgen schon gar nicht, wo er doch das neue Projekt abschätzen wollte. Schon im voraus wußte er, daß es optimal sein würde! Doch die freundliche Ordensfrau blieb groß und breit vor ihm stehen und hielt ihm etwas Rechteckiges entgegen.

„Entschuldigen Sie, junger Mann“, sagte sie, „darf ich Ihnen dies hier überreichen? Ich habe es eben selbst geschenkt bekommen, aber Sie sehen so aus, als könnten sie es besser gebrauchen als ich. Bitte, nehmen Sie! Das wäre dann heute meine erste gute Tat!“

Jupp wunderte sich über sich selbst. Diese Nonne gefiel ihm! Nicht wegen der Sarotti-Schokolade, die er jetzt in Händen hielt, sondern wegen der Art, wie sie ihre Bitte vorgebracht hatte. Sie tat nämlich so, als würde er ihr den größten Gefallen tun, wenn er die Tafel Schokolade annähme.

Er bedankte sich, riß sogleich das Papier auf und brach ein kleines Stück für sie ab, aber sie war schon an ihm vorüber. Von weitem winkte sie ihm noch einmal zu. Mit Genuß ließ er ein winziges braunes Stückchen im Munde zergehen. Es schmeckte wunderbar, süß und auch ein wenig bitter.

Plötzlich durchfuhr ihn ein schrecklicher Gedanke. Wenn die

Gedanken an Tod und Verderben

Frau nun keine richtige Nonne gewesen und die Schokolade vergiftet war? Hatte nicht so etwas Ähnliches in der Zeitung gestanden? Verbarg sich vielleicht hinter der Nonnentracht eine Verbrecherin, die aus Lust mordete? Aber nein, das war neulich eine alte Frau in schwarzer Kleidung gewesen. Oder?

Ihm wurde schlecht. Am ganzen Körper brach ihm der Angstschweiß aus. Wieso sah er jetzt alles so verschwommen? Hilfe, die Schokolade war sein böses Schicksal! Tod und Verderben! Sein Instinkt hatte ihn wieder einmal nicht betrogen.

Wie eine Statue fiel er um und knallte mit dem Hinterkopf auf das Pflaster. Gnädiges Dunkel umfing ihn.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, sah er in besorgte, die neugierig oder mitleidig auf ihn herunterstarrten.

„Der Mann ist schwer unterzukkert“, hörte er eine männliche Stimme, „er wollte sicher gerade die Schokolade essen, hat das aber leider nicht mehr geschafft.“ Aha, ein Arzt! Um die Ecke der Straße kam auch schon ein Krankenwagen und hielt mit quietschenden Bremsen.

So ein Pech! Wegen seiner Zukkerkrankheit hätte er darauf achten müssen, wenn es ihm nicht so wohl war. Heute hatte er nichts Süßes für solche Fälle mit. Vor allem hatte er vergessen, seine Medikamente einzunehmen! Was war er doch für ein Schussel!

Schon im Krankenwagen ging es ihm besser. Die Nonne, dachte er, ich habe mich gleich so zu ihr hingezogen gefühlt. Vielleicht war sie mein Schutzengel!

Einen Tag später las Jupp erneut von einer dunkel gekleideten Frau, die in der Stadt vergiftete Schokolade verteilt hatte. Da wurde er wieder unsicher.

Doch ob ‚seine‘ Nonne nun Engel oder Verbrecherin gewesen war, würde er wohl nie erfahren.

Jupp schlug die Zeitungsseiten zu, von einem winzigen Stück vergifteter Schokolade fällt man doch nicht gleich in Ohnmacht. Ich will einfach das Gute annehmen! *Gabriele Lins*

Der Monster-Sitter

Geschenke erhalten nicht immer die Freundschaft

An einem schicksalsschweren Vormittag klingelte Nachbarin Hilde an unserer Tür. Hilde ist eine nette Nachbarin, die sich während unserer Abwesenheit um unsere Blumen kümmert. Hilde hatte ihren Hund Herkules an der Leine. Ach, was sag ich, Hund: Herkules war ein Monster! Er war so groß, daß er sich fast bücken mußte, wollte er durch eine Tür gehen. Nachhaltig erinnere ich mich an den Tag, als wir den Briefträger aus Herkules Rachen befreien mußten. Er hatte daraufhin seinen Dienst quittiert und ist als Eremit in ein Kloster gegangen.

Hilde bemühte sich, einen trauerumflorten Blick aufzusetzen. „Ich muß verreisen. Tante Hedi wird morgen beerdigt. Aber ich bin am Abend wieder zurück. Da ich Herkules unmöglich mitnehmen kann, würdet ihr doch bestimmt ...?“

Ich erinnerte mich an den Briefträger. Da ich meine Familie liebe und nicht die Absicht hatte, in ein Kloster einzutreten, sagte

Briefträger zum Frühstück

ich laut und vernehmlich: „Kommt ja überhaupt nicht in Frage!“

„Vielen Dank! Ich wußte, daß ihr mir helfen würdet! Herkules ist gut erzogen und hört aufs Wort. Herkules, sitz!“

Herkules saß nicht, sondern leckte Hildes Gesicht.

Ich zeigte Herkules unsere Wohnung. Als er die Südseite unseres Sideboards anzuknabbern begann, lockte ich ihn in unseren ungewöhnlich gut gepflegten Garten, wo ich ihn an langer Leine an einen Eichenbaum festband. Nach fünf Minuten sah ich nach draußen. Unser gepflegter Garten hatte sich in einen Truppenübungsplatz verwandelt. Ich erlöste die Eiche von dem Monster und brachte Herkules ins Haus. Aus Dankbarkeit pinkelte er mir auf den blauen Läufer im Hausflur. Mit lehrhaft erhobenem Zeigefinger tadelte ich Herkules. Er knurrte. Ich war mir sicher, mit einem solchen Knurren kündigen sich

Fleischwurst als Lockmittel

Erdbeben an. Ich gehorchte. Obwohl Herkules schon alles gefressen hatte, was in seine Reichweite gekommen war, darunter das Tamagotchi unseres Sohnes und den linken Hausschuh meiner Frau, lockte ich ihn mit Fleischwurst in den Keller, wo er die Nacht verbringen sollte. Ich hätte nie geglaubt, daß ein so großer Hund wie ein kleines Kind heulen kann.

In der Frühe band ich Herkules wieder an die Eiche. Nach zwei Stunden der Jaulerei war er heiser geworden. Ehe er der Eiche seelisches Leid zufügen konnte, nahm ich ihn wieder ins Haus. Dabei pinkelte er erneut auf den blauen Läufer. Ich verschluckte den Tadel, war ratlos.

Da kam mir die Idee: Kumpel Bert müßte doch Ahnung von Hunden haben. Der Onkel mütterlicherseits besaß mal einen Dackel. „Ganz klar“, meinte Bert, „Herkules hat Heimweh. Du mußt ihn in seine gewohnte Umgebung bringen!“

In sechs Stunden würde Hilde hier sein. Bis dahin könnte ich in ihrer Wohnung ...

Ehe ich Hildes Haustür aufschließen konnte, hatte Herkules sie eingerannt. Er sprang auf das Sofa und rollte sich zufrieden zusammen. Da verspürte ich den Drang eines menschlichen Bedürfnisses. Als ich erleichtert das Bad verlassen wollte, knurrte es vor der Tür. „Willst du wohl brav sein, Herkules“, mahnte ich.

„Nein!“ bellte das Monster zurück. Ach ja, Hilde hatte mal erzählt, daß Herkules auf die Badezimmertür besonders scharf sei. Bekanntlich bevorzugen Einbrecher die Toilettenfenster zum Einsteigen. Wieder öffnete ich die Tür. „Du bist ein liebes Hundilein!“ Herkules dachte gar nicht daran, lieb zu sein. Ich betrachtete Hildes Zahnbürste, schnüffelte an Flakons und begann eine Oper zu schreiben. Papier war auf der Rolle ja genügend vorhanden.

Ich war gerade beim großen Finale angelangt, als mich Hilde aus der Naßzelle erlöste. Und da sah ich zwei Herkules. Ich schloß die Augen und schüttelte den Kopf. Ich blinzelte durch

Ein Mitbringsel der besonderen Art

die halbgeschlossenen Lider. Es blieben zwei Monster.

„Das ist Wotan, Herkules Bruder“, klärte mich Hilde auf. „Er gehörte Tante Hedi. Nun hat er niemanden mehr auf der Welt. Und da ihr euch inzwischen bestimmt mit Herkules und seiner Rasse angefreundet habt, dachte ich mir, ihr freut euch über Wotan als neues Familienmitglied.“

Tief im Unterbewußtsein konnte ich das Heulen eines Martinhorns hören. Der Rettungswagen brachte mich wegen eines Ohnmachtsanfalles ins Krankenhaus. *Werner Hassler*

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

stark von Erinnerungen geprägt waren, konnten wir uns daneben an dem freuen, was diese schöne niedersächsische Landschaft bietet. Walsrode ist ein reizendes Städtchen mit dem größten Vogelpark Europas, dem ältesten Damenstift Niedersachsens und dem in eine ruhige Heidelandschaft eingebetteten Naturschutzgebiet mit dem Lönsgrab. Das waren für uns nahe liegende und lohnende Ausflugsziele. Mit Wehmut mußten wir zum Abschied feststellen, daß wir nicht mehr wie bisher so weit im voraus ein nächstes Treffen planen können. Vielen ist eine weite Anfahrt schon jetzt zu beschwerlich. Aber endgültig sagen, es sei das letzte Treffen gewesen, – wollten wir auch nicht. Deshalb werden wir im kommenden Jahr einfach Kontakt zueinander aufnehmen und kurzfristig ein Ziel aussuchen. In diesem Sinne haben wir uns voneinander verabschiedet. Wir nehmen die Erinnerung an wunderschöne Tage mit.

Kreuzworträtsel (Fragen im Gitter): durchtrainierte Frau – Sportveranstaltung – mit Geröll durchsetzt – Kaiser (lateinisch) – Singstimme – sehr feingliedrig – nach Abzug der Unkosten – franz. Schriftsteller (André) – ohne Zuversicht – Stadt in Baden-Württemberg – Gleichklang im Vers – Fragewort – Feuerkröte – Ruheständler, Pensionär – Gebäude (Briefbeförderung) – sehr nahe und vertraut – sportlicher Betreuer, Ausbilder – Wursthaut – angenehmen Geruch verbreiten – Schonkost – Kinderkrankheit – Auswirkung, Ergebnis – völlige Gleichheit – mildern, erleichtern – flüssige Speise; Vorspeise – Geliebter der Julia – Kurort in Südtirol – Klebemittel – Pflanzenwelt – Stückmaß – Luft einziehen und ausstoßen – Fluss durch München – Überzug; Deckschicht – Sohn Abrahams im A.T. – Nähmaterial – schnell beförderte Fracht – franz. Herrscheranrede – sehr kalt – Menschen – poln. Stadt an der Warthe – Angehöriger eines Balkanvolkes – saftige Kernfrucht – im Wasser lebender Marder – Staat in Nahost; Persien – Monatsname – unverdientes Glück (ugs.) – griechischer Buchstabe – Handwerker (Fenster) – Stadt in Kanada – Verwandter – Edelgas – Behälter für einen Heizstoff – überlieferte Erzählung – Spion, Spitzel – altrömische Unterwelt – Ehefrau, Gemahlin – storchenartiger Vogel – indischer Fürstinnentitel – Tabakware – chem. Element, Halbmetall – poetisch: Biene – Hafenstadt in Marokko – Backsteinfabrik – luftförmiger Stoff – russ. Währungseinheit – orientalische Kopfbedeckung – Wohnungsnehmerin – vornehmes Einfamilienhaus – Ziffer, Nummer – Wettlauf – amerikanisches Landgut – Würde, Ansehen – Firmenzusammenschluss – Inselgruppe im Atlantik – Buchenfrucht – Verordnung, Erlass – deutsche Stadt am Rhein – römischer Grenzwall – Topfgriff – unbestimmt, ungewiss – stilisiertes Rankenornament – englisches Bier – englischer Artikel – geripptes Baumwollgewebe – Farbton – Nadelbaum – Abkürzung für Mittelalter – ein Weltmeer – unterrichten – Vorlesung an Hochschulen – Flachland – Ruhepause – Sinnesorgan

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: (Lösungsgitter)

Mittelworträtsel: 1. Klavier, 2. Austausch, 3. Aufnahme, 4. Besitzer, 5. Schleier, 6. Schlauch, 7. Geräusch – Vanille

Magisch: 1. Dampfer, 2. spontan, 3. Berater

Schüttelrätsel

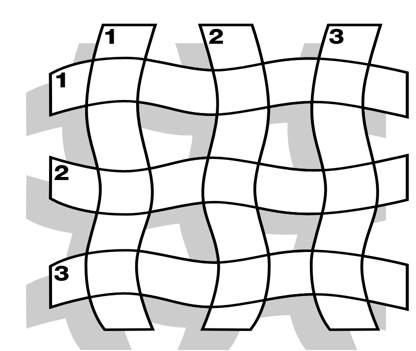
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

BEEKR – AHTU – DEELR – AAKKM – ABKU – DEEL – EINR – ABER – EEHTU – ADDEEK – AABDEEKLN – EEHR – IKLU

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Gewürz.

1	SCHIFFER		KONZERT
2	GUETER		SCHUELER
3	PROBE		GEBUEHR
4	GRUND		STOLZ
5	BRAUT		KRAUT
6	WASSER		BOOT
7	NEBEN		KULISSE



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Schiffstyp
2 aus einem plötzlichen Impuls heraus
3 Ratgeber

MELDUNGEN

Hautpflege für Wind und Wetter

Hamburg – Der Herbst hat Menschen und Natur wieder im Griff. Da ist es des Morgens eiskalt, und die Haut will gut versorgt sein. Cremes gibt es in Hülle und Fülle, doch sind die angepriesenen Wirkstoffe tatsächlich optimal? Wissenschaftler haben erkannt, daß die Vitamine A, C und E wichtig sind, da sie das Zellwachstum stärken und die freien Radikale abfangen, welche die Hautschichten angreifen. Auch Fruchtsäuren sind bedeutsam, da sie die Haut durchlässig machen und so Feuchtigkeit und Nährstoffe eindringen können. Wer jetzt in der kalten Jahreszeit glaubt, mit mehreren Schichten Creme und dazu noch Make-up die Haut schützen zu können, der kann Unreinheiten wie auch Reizungen den Weg bereiten. Am besten fragt man bei einer Kosmetikerin nach einer individuellen Hautpflege. *os*

Psychopillen für Jugendliche

Bremen – In den USA werden immer mehr Psychopharmaka an Kinder und Jugendliche abgegeben. Heranwachsende schlucken dort etwa dreimal mehr Psychopillen als ihre Altersgenossen in Westeuropa. Forscher der Universität Bremen haben im Fachblatt „Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health“ veröffentlicht, daß 6,7 Prozent der Kinder zwischen 0 und 19 Jahren in den USA mindestens einmal Psychopharmaka bekommen, das ist deutlich mehr als in den Niederlanden (2,9 Prozent) und in Deutschland (2,0 Prozent). In Deutschland ist das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom häufigster Verschreibungsgrund für den umstrittenen Wirkstoff Metyphenidat, der auch als Aufputschmittel mißbraucht werden kann. *PAZ*

Wandern zwischen Rhein und Sieg

Geheimtipp Westerwald: Reste des Limes, alte Klöster, urige Auwälder und – auch – windige Höhen

Der neu geschaffene Westerwaldsteig führt auf 235 Kilometern durch den Naturpark Rhein-Westerwald, wohl eine der schönsten Naturoasen Deutschlands.

„Oh du schöner Westerwald, über deine Höhen pfeift der Wind so kalt. Jedoch der kleinste Sonnenschein trifft tief ins Herz hinein.“ Die singende Wandergruppe betritt die Lichtung eines dunklen Buchenwaldes. Begleitet wird der vielstimmige Chor von einer Mundharmonika. Schon seit drei Tagen sind die Studenten auf Wanderschaft. Vom hessischen Herborn sind sie bei Bad Hönningen nach Rheinland-Pfalz übergewechselt. „Wißt ihr eigentlich, daß ihr hier auf historischem Boden wandelt!“ Der Anführer breitet eine Karte auf einem Baumstumpf aus: „An dieser Stelle verlief im ersten nachchristlichen Jahrhundert der Limes. Das Imperium romanum hatte diese Grenze mit Gräben und Wällen gegen die Germanen abgesichert.“

Die grenzüberschreitende Region zwischen Hessen und Rheinland-Pfalz ist ein Abschnitt des neu geschaffenen Westerwaldsteiges. „Es war höchste Zeit, unser Gebiet ins rechte Licht zu rücken. Der Refrain des Westerwald-Liedes, so zackig er auch sein mag, hat uns immer ein wenig geschadet. Viele Leute meinen nämlich, daß es bei uns eiskalt und immer windig ist“, erklärt Ursula Gerharz von der Westerwald Touristik. Ganz aus der Luft gegriffen ist das Bild der von kalten Winden gepeitschten Hügel jedoch nicht. Napoleon Bonapartes Grande Armée holzte im frühen 19. Jahrhundert die Wälder so gründlich ab, daß die inzwischen wieder aufgeforsteten Berge lange Zeit kahl wie Kegel waren.

Das Gebiet zwischen Rhein, Lag, Sieg und Dill liegt in einer milden Klimazone. Kein kalter Hauch streicht durch die dichten, an kleinen Bächen gelegenen Auenwälder. Ein besonders romantischer Weg führt am Flüßchen Nister vorbei. Wanderer fühlen sich unter den hohen Wipfeln der Bäume wie in einer „grünen Kathedrale, in die Sonnenstrahlen eindringen wie durch Kirchenfenster“. Pater Michael, Mitglied des seit Jahrhunderten in der Abtei Marienstatt ansässigen Zisterzienserordens, freut sich über den Vergleich. Während ihrer Wanderung besuchen viele Menschen die 800 Jahre alte Basilika, die älteste gotische Kirche am rechten Ufer des Rheins. Der Mitte des 14. Jahrhunderts geschaffene Ursulaschrein ist die größte Attraktion. „Unsere Kirche hat zudem eine wundervolle Akustik“, schwärmt Pater Michael. „Am Sonntag zur Messe ist sie oft bis auf den letzten Platz besetzt.“ Im Brauhaus gleich gegenüber unterweist Pater Domenicus eine Gruppe Jugendlicher aus Worms in der Kunst des Bierbrauens.

Die Verleihung des Bierbrauer-Diploms wird in der Klosterschänke bei Westerwälder Kost zelebriert. Dazu gehört die „Westerwälder Schiebe“, ein leckeres Kartoffelgericht. „Der Westerwald war ein sehr armes Land mit geringen Bodenerträgen. Lediglich der genügsame Erdapfel gedieh hier prächtig“, erzählt der Wirt. So wurde auch der Nachtisch aus Kartoffelmasse zubereitet. Der „Dippekuchen“, berichtet eine alte Chronik, habe „bey den Bauersleut“ die Stelle der Torten eingenommen. Auf den Spuren der Mönche geht es von Marienstatt auf direktem Wege nach Kloster Marienthal in der Verbandsgemeinde Hamm an der Sieg. Die in strahlendem Habsburger Ocker getünchten Mauern des barocken Franziskaner-Klosters weisen dem Wanderer schon aus der Ferne den Weg. Nur einen Steinwurf entfernt liegt das mehrfach preisgekrönte Fachwerkdorf Mehren.

Das Zauberwort im Westerwald heißt „Nordic Walking.“ Es gibt keinen Pfad, keinen Wanderweg, der sich nicht für diese beliebte und gesunde Sportart eignet. „Die höchste Steigung führt 657 Meter hinauf rund um die Fuchskaute“, erläutert Ursula Gerharz. Die Route streift eine Reihe von Sehenswürdigkeiten – die Westerwälder Seenplatte, den Tertiär- und Erlebnispark Stöffel sowie die Kroppacher Schweiz.

Bad Marienberg im Hohen Westerwald bietet den Wanderern eine Verschnaufpause. Im gepflegten Park dieses Luftkurortes gibt es neben Kneippanlagen auch Barfußpfade, die über Rasenflächen, runde Flußkiesel, Schlammbecken und Basalt führen. Der Basaltpark nebenan ist ein echtes Erlebnis. „Hier sehen Sie ein Geotop, das zugleich Biotop ist“, erklärt ein Mitarbeiter dieses Naturidylls. Nach der Stillegung des Basaltsteinbruchs im Jahre 1975 wurde hier ein Biotop geschaffen.

Im Laufe von über 30 Jahren hat die Natur wieder Besitz von dem ehemaligen Industriegelände ergriffen. Aus Felswänden wuchern urzeitlich anmutende Farne. Dikke Moosschichten bedecken das umliegende Geröll.

Wer in den Westerwald reist, kann sein Auto getrost zu Hause lassen, zumal die Anreise mit dem Zug sehr bequem ist. Die Stadt Montabaur, das „Tor zum Westerwald“, besitzt neben einer trutzigen Burg und anheimelnden Gasthöfen einen hochmodernen Bahnhof. *Uta Buhr*



Von wegen windig und kalt: Der Westerwald überrascht den Wanderer mit lieblichen Tälern und Flußauen. Bild: Buhr

Harte Nuß für Psychologen und Hirnforscher

Verblüffende »Inselbegabung«: Der US-Amerikaner Kim Peek ist geistig behindert, hat aber ein absolutes Gedächtnis

Hastig schlingt Kim Peek das Käsebrötchen hinunter, spült mit Cola nach. Schnell muß es gehen, denn Kim hat viel zu erzählen – deutsche Geschichte, von den Franken und den Habsburgern redet er, schreit fortwährend Geburtstage und Regierungsdaten in das Restaurant, stößt Lacher aus und immer neue Zahlen. „Nicht so laut, Kim“, mahnt der Vater.

Kim versucht es leiser, singt Melodien aus „Tristan und Isolde“, Richard Wagner, 1859 komponiert, 1865 uraufgeführt, sechs Hörner, drei Trompeten, drei Posaunen. Irgendwie kommt er dann über Käpt'n Nemo zurück zu den Habsburgern. „1438 bis 1806“, sagt er, „immer Habsburger.“ Dann zählt er sie auf, im Schnelldurchlauf, so viele Namen, alle in seinem Kopf. Bei den letzten Bissen ist Zweiter Weltkrieg. Im Hinausgehen erledigt er den Rest: „Adenauer, Erhard, Kiesinger, Brandt, Schmidt, Kohl, Schröder, Merkel. Stimmt doch, Dad?“ Dad nickt.

Im Auto geht es weiter. Kim macht das Radio an, volle Lautstärke, und singt mit. Er singt immer mit, weil er jedes Lied kennt, das er einmal gehört hat. Kim besitzt ein außergewöhnliches Erinnerungsvermögen. Vor dem Fenster rauscht Salt Lake City vorbei, die Stadt, in der Kim Peek jedes Haus kennt, von allen Eigentümern, von allen Mietern die Namen weiß – denn Kim hat sämtliche Adress- und Telefonbücher der Stadt gelesen. Alle, die es in der Bibliothek von Salt Lake City gibt. Gestern hat er stundenlang das Buch aus dem Jahr 1901 durchgearbeitet. Er hat es ganz nah an sein Gesicht gehalten und gelesen, die linken Seiten mit dem linken Auge, die rechten Seiten mit dem rechten Auge. Kim nennt das „scannen“. Acht Seiten schafft er in 53 Sekunden. Vergessen wird er fast nichts davon.

Es gibt Menschen, die ihn Kimputer nennen, weil er die Daten irgendwo in seinem Kopf speichert – in endloser Zahl, jederzeit abrufbar. Im Alltag ist der 56jährige Kim jedoch auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen: anziehen, Schnürsenkel binden, waschen, Zähne putzen. Kim ist – auch wenn seine Fähigkeiten einem Genie gleichkommen mögen – von Geburt an geistig behindert.

„Solch außergewöhnliches Erinnerungsvermögen wie Kim hat man, wenn Informationen ungefiltert ins Gehirn dringen und man nicht vergessen kann“, wenn man „einen privilegierten Zugang zu den tieferen Schichten im Gehirn hat“, wie Professor Allan Snyder von der Universität Sydney meint. Und das geschieht, wenn die sonst immer dominante linke Hirnhälfte ausgeschaltet wurde und stattdessen die wenig genutzte rechte Hirnhälfte wie besessen arbeitet. Bei manchen Betroffenen durch einen angeborenen Fehler, bei manchen durch einen Unfall.

Menschen wie Kim, die als Savants bezeichnet werden, geben der Wissenschaft Rätsel auf: Sie besitzen faszinierende Einzelfähigkeiten – eine so genannte Inselbegabung –, die in krassem Widerspruch zu der ansonsten durchschnittlichen oder schwachen allgemeinen Intelligenz der Betroffenen stehen.

„Oftmals haben Menschen, die in Teilbereichen außerordentliche Leistungen vollbringen, eine kognitive Behinderung. 50 Prozent der Betroffenen sind Autisten, 50 Prozent haben eine andere Hirnschädigung; der Intelligenzquotient liegt meist unter 70, kann aber auch durchschnittlich sein. Sechs von sieben Betroffenen sind männlich“, erklärt Dr. Darold Treffert. Der Psychologe aus Wisconsin beschäftigt sich seit mehr als 40 Jahren mit dem Phänomen der Inselbegabung. Ins öffentliche Bewußtsein gelangte die Thematik vor allem durch den Film „Rain Man“, in dem Dustin Hoffman den Autisten Raymond spielt. Wer das Forscherinteresse von Treffert wecken will, muß mehr können. Er muß – wie Leslie Lemke, der blind und geistig behindert ist, nach nur einmaligem Hören das Pianokonzert Nummer eins von Tschaikowsky perfekt spielen, ohne jemals Klavierunterricht gehabt zu haben. Einfach so, weil das Stück im Fernseher als Hintergrundmusik lief.



„Seine rechte Gehirnhälfte arbeitet wie besessen“: Kim mit seinem Vater Bild: rtn

Die Fähigkeiten von Savants sind sehr unterschiedlich ausgeprägt, meist liegen sie im künstlerischen, mathematischen oder musikalischen oder Bereich.

„Die Ursache der Inselbegabung ist noch nicht genau bekannt“, erklärt Snyder. Eine Theorie besagt, daß bei manchen männlichen Embryonen möglicherweise eine Testosteron-Vergiftung die Ursache ist: Die Entwicklung der linken Hirnhälfte dauert in der Regel länger als die der rechten, wodurch die linke Hirnhälfte geschädigt wird. Hieraus resultiert, daß sich die rechte Hirnhälfte überdurchschnittlich entwickelt. Eine weitere Theorie besagt, daß bei Savants die Filtermechanismen im Gehirn gestört sind, die nur ausgewählte Informationen aus dem unbewußten Bereich und nur für relevant erachtete Informationen aus dem Gedächtnis in den bewußten Bereich gelangen lassen, um eine Überforderung zu verhindern und den Menschen im Alltag schneller und intuitiver zu Entscheidungen zu führen.

Manche Forscher gehen davon aus, daß wir ausnahmslos alle Sinneseindrücke im Gedächtnis speichern, aber eben nur Zugriff auf die wichtigen haben, während Savants auf jede Information zurückgreifen können. So ist es auch möglich, daß Savants in wenigen Minuten umfangreiche Rechenaufgaben lösen: Sie rechnen nicht tatsächlich, sondern rufen aus einem nahezu unendlichen Fundus von „Rohbausteinen“ und Zahlenketten aus ihrem Gedächtnis die erforderlichen Elemente ab und kombinieren sie zu neuen Zahlenketten, die wiederum gespeichert werden.

Manche Forscher sind weiterhin überzeugt, daß – zumindest theoretisch – alle Menschen zu solchen Spitzenleistungen fähig seien. Allan Snyder behauptet etwa, daß savantartiges Denken auch im Gehirn „normaler“ Menschen unbewußt abliefe und lediglich durch höhere kognitive Prozesse überlagert werde. Professor Niels Birbaumer von der Universität Tübingen untermauert die These: „Wir alle sind Savants, wir müssen den Rain Man in uns nur trainieren.“

Corinna Weinert

MELDUNGEN

Auf den Spuren des Barock

Sigmaringen – Die Westroute der Oberschwäbischen Barockstraße führt nun auch über Sigmaringen, wo man das Fürstliche Schloß bewundern kann, und über Inzigkofen. Dort kann man ein Barockkloster besuchen. Diese Themenstraße ist etwa 500 Kilometer lang und wurde 1966 gegründet. Sie gehört zu den ältesten Routen ihrer Art in Deutschland. *PAZ*

Ganzjährig rodeln

Bad Tölz – Mit dem „Blomberg-Blitz“ ist neben der Sommerrodelbahn in Bad Tölz jetzt eine Rodelbahn eröffnet worden, die ganzjährig befahren werden kann. Sie ist 500 Meter lang und erlaubt eine Geschwindigkeit von bis zu 40 Stundenkilometern. Sechs Steilkurven auf der schienengeführten Bahn, die auch bei Regen und im Winter genutzt werden kann, sind die Attraktion. *PAZ*

Korallenriff als Weltnaturerbe

Grande Terre – Die Unesco hat das Korallenriff vor der größten Insel Neukaledoniens im Pazifik als Weltnaturerbe anerkannt. Das Neukaledonische Barriereriff ist nach dem australischen Great Barrier Reef das zweitgrößte der Welt. In der rund 15 000 Quadratkilometer großen Formation mit sechs Atollen leben allein 310 Korallenarten, mehr als 9000 Tier- und Pflanzenarten sowie die weltweit größte Population von Seekühen. *PAZ*

Radfahrer mit Weste

Paris – Radfahrer müssen in Frankreich ab sofort nachts und in der Dämmerung außerhalb geschlossener Ortschaften eine Warnweste tragen. Bei Nebel oder Regen gilt diese Vorschrift auch tagsüber. Hält man sich nicht daran, droht seit Oktober eine Geldbuße von 35 Euro. *PAZ*

Wo ein Erzbischof ermordet wurde

Canterbury hat nicht nur Schauriges zu bieten – Lebendiges Weltkulturerbe

Gotteshäuser mit tragischer Geschichte, romantische Herbergen und gemütliche Cafés prägen die uralte englischen Stadt Canterbury. Ein Rundgang führt durch Englands Geschichte.

„Where is the nicest place to go?“ Wen auch immer man in Kent, Englands Grafschaft im äußersten Südosten, fragt, die Antwort lautet ausnahmslos: „Canterbury.“ In Präzisionsarbeit schiebt sich der Linienbus durch die Westgate Towers in den mittelalterlichen Kern der heute 39 000 Einwohner zählenden Stadt. Nach dem Aussteigen beweisen die Kratzer im Lack, daß das mächtige, über 600 Jahre alte Stadttor eine wahre Herausforderung für den Fahrer gewesen ist. Den Besucher kümmert's wenig. Ihn zieht es hinauf auf die imposanten Ecktürme – wegen des weiten Blicks, den man von dort auf die Stadt hat.

Besonderer Anziehungspunkt für die 2,5 Millionen Besucher jährlich ist die von der Unesco zum Weltkulturerbe erhobene Kathedrale. Dieser älteste gotische Bau auf britischem Boden erlebte am 29. Dezember 1170 auf einer Seitentreppe des Hochaltars den legendären Mord an Erzbischof Thomas Becket, der die Unabhängigkeit von der Krone erstrebte. Ein tragisches Ereignis, das für Canterbury jedoch keineswegs schlechte Früchte trug. Im Gegenteil: Becket, dessen Grab sich als wundertätig erwies, war nach kürzester Zeit heiliggesprochen worden und die Kathedrale bald die reichste Wallfahrtskirche Europas.

1174 stand das Gotteshaus in Flammen, zerstört wurde glücklicherweise nur der Chor. Zum Wiederaufbau holte man sich Guillaume de Sens, mit dem ein Jahr später die französische Gotik Einzug in die Kathedrale hielt. Der Kunstinteressierte kann mit dem Studium aller Details viel Zeit verbringen. Dennoch sollte er den Gottesdienst nicht versäumen, dessen traditionelles anglikanisches Zeremoniell die Bedeutung des Ortes vor Augen führt: Mit schwerem Amtsstab geleitet der Hauptküster die Prediger zur Kanzel, hell ertönen die Stimmen des Knabenchors zwischen Bibellesungen und Predigt.

Ein nicht geringerer Traditionsträger beschließt im Norden die Domfreiheit: die King's School. William Somerset Maugham (1874–1965), einer ihrer berühmtesten Schüler, schildert in seinem Roman „Of Human Bondage“ das Schulleben.

Jeder noch so sorgfältige Rundgang durch die Kathedrale wird eines nicht offenbaren: Thomas Beckets vor Edelsteinen und Gold strotzenden Reliquienschrein. Dieser wurde bereits während der englischen Reformation 1538 zerstört. Eine vage Vorstellung gibt die Nachbildung in der nahen ehemaligen Pfarrkirche St. Margaret. Heute zur Besucherattraktion umfunktioniert, entführt das Museum den Besucher in die Welt der Canterbury Tales, der berühmten Geschichten von Geoffrey Chaucer (um 1340–1400), mit denen sich die Pilger auf ihrer Reise zu überbieten suchten. Fünf Geschichten werden in allen Touristensprachen erzählt und anschaulich vor Augen geführt.

Zurück in der Wirklichkeit, ist das Leben mindestens genauso aufregend. Den Verlockungen der Cafés in Canterbury ist schließlich kaum zu widerstehen. Der malerischste Platz ist „The Old Buttermarket“ mit direktem Blick auf Canterburys romantischste Herberge. In dem historischen Cathedral Gate Hotel (36 Burgate) mit seinen 27 Zimmern im Tudorstil haben schon Pilger übernachtet, als es die angrenzende Pilgerpforte noch gar nicht gab. Die dekorative Christ Church Gate von 1517 gibt mit ihren schlanken, in die Höhe strebenden Stabformen an den Türmen ein hübsches Beispiel des Perpendicular Style.

Die pittoresken „Alten Weberhäuser“ in der High Street stammen aus der Zeit um 1500. Ihr dunkelbraunes Fachwerk im weißen Gemäuer läßt Erinnerungen an die Normandie aufkommen. Ihren Namen verdanken sie den Hugenotten, die hier im 16. Jahrhundert Einzug hielten. Heute beherbergt das Ensemble ein italienisches Restaurant. Ob mexikanisch, arabisch, indisch, chinesisch oder auch englisch, die Küche der 55 im Touristenführer verzeichneten Lokalitäten in Canterbury ist international.

Bis zu später Stunde hat Canterbury noch so einiges zu bieten. Da gibt es etwa historische Bootstouren und andere River Trips auf dem Stour entlang der blühenden Westgate Gardens, den Resten der alten Stadtmauer und versteckter Gassen. Ein Hauch Venedig mitten in England. Ein interaktives Geschichtsmuseum für die ganze Familie ist das Museum of Canterbury, in dem es unter anderem das Geheimnis um Leben und Tod von Christopher Marlowe zu entdecken gilt.

Der 1564 geborene Sohn der Stadt hat als bedeutendster englischer Dramatiker vor Shakespeare nicht nur spannende Dramen geschrieben, auch sein eigenes Leben war äußerst bewegt. 1593 wurde er in Deptford im Streit erstochen.

Schließlich besitzt Canterbury noch zwei weitere Weltkulturerbe-Stätten außerhalb der Stadtmauern. Nicht weit östlich der Kathedrale liegen die Ruinen von St Augustine's Abbey sowie ganz in ihrer Nähe St Martin's Church, Englands älteste Pfarrkirche.

Helga Schnehagen



Malerisches Canterbury: Die hugenottischen Weberhäuser am Flüßchen Stour Bild: Schnehagen

Das »weiße Gold« weckte Begierden

Sehenswürdigkeiten in Sachsen – Von der Festung Königstein bis zur Albrechtsburg – Der Porzellan-Erfinder sollte nicht entkommen

Auf der Festung Königstein muß ja auch ein Bäcker sein, singen die Kinder. Es folgen der Fleischer, Milchmann und beinah alle Gewerke. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Sogar die Kanone bekommt einen Reim. Aber wahrscheinlich hat das gar nichts mit Phantasie zu tun. Denn Deutschlands größte Festung war eine Militärstadt mit eigenem Marktrecht. Heute ist das Bollwerk hoch über dem Elbtal auf einem riesigen Sandsteinfels Wahrzeichen der Sächsischen Schweiz und ein beliebtes Ausflugsziel.

Die Renaissancekaserne, das barocke Brunnenhaus mit dem 152,50 Meter tiefen Brunnen sowie das Pulver- und Proviantmagazin, wo auch der sächsische Staatsschatz eingelagert wurde, sind sehenswert. Die Ende des 16. Jahrhunderts zur Landesfestung ausgebaute Wehranlage sicherte einst die Salzstraße und galt über 300 Jahre auch als ausbruchsicheres Staatsgefängnis. Hinter den bis zu 40 Meter hohen Mauern, die ein Areal von neuneinhalb Hektar einschließen, wurde 1706 Johann Friedrich Böttger (1682–1719) interniert. Als 19jähriger den Häschern des preußischen Königs entkommen, saß der Alchimist in der sächsischen Bastille, um aus unedlem Metall Gold zu machen. Im Folgejahr setzte er seine Versuche in der Jungfernbastei der Residenzstadt Dresden fort und erfand gemeinsam mit Ehrenfried Walther von Tschirnhaus das „weiße Gold“.

Beliebte Flaniermeile mit Cafés

Die Gewölbe der Dresdner Festungsanlage sind für die Öffentlichkeit nur teilweise zugänglich. Sie liegen unterhalb der Brühlschen Terrasse, die 1814 samt Lustgarten des kunstsinnigen Grafen Heinrich von Brühl (1700–1763) den Dresdner Bürgern geöffnet wurde. Bald avancierte sie zur beliebten Flaniermeile mit berühmten Cafés und erhielt den Namen „Balkon Europas“. Eine Porzellanstele mit Böttgers Porträt erinnert an sein Wirken an diesem Ort. Im Januar 1708 war ihm ein erfolgreicher Probebrand gelungen – die Geburtsstunde des europäischen Porzellans.

Um das Geheimnis der Porzellanherstellung zu schützen, quartierte Kurfürst August der Starke (1670–1733) den Erfinder bald schon in der Albrechtsburg im nahegelegenen Meißen ein. Da das Schloß kaum bewohnt war, ließ August 1710 hier die erste Porzellanmanufaktur Europas einrichten.



Wertvoll: Meißner Porzellan mit gekreuzten Schwertern Bild: ddp

Das über 1000jährige Meißen gilt als Wiege Sachsens. Ein Spaziergang durch die an beiden Ufern der Elbe gebaute mittelalterliche Stadt mit ihren kopfsteingepflasterten Gassen, den rekonstruierten Renaissancebürgerhäusern, romantischen Innenhöfen und Passagen endet oft in einem der urigen Weinlokale. Denn die steilen Weinberge in der Umgebung gehören zum kleinsten deutschen Weinanbaugebiet entlang der sächsischen Weinstraße.

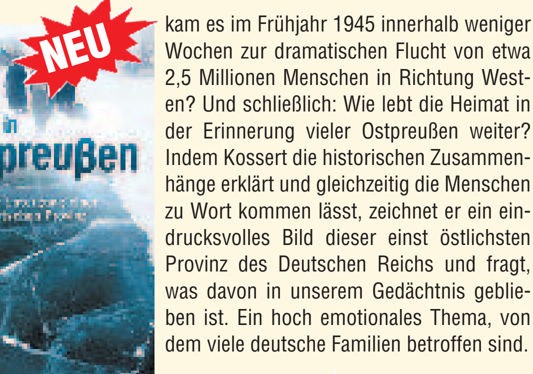
Wenn es grau, naß und kalt ist, haben die Museen Konjunktur. Unweit der Albrechtsburg im Triebischtal befindet sich heute die Meißener Porzellanmanufaktur.

Ein Blick hinter die Kulissen

Im Porzellanmuseum gelingt dem Besucher ein Blick hinter die Kulissen. Er kann die einzelnen Arbeitsschritte der Porzellanherstellung vom Drehen und Formen über das Bossieren (Zusammensetzen der Figuren) bis zum Bemalen der Stücke miterleben. Ganz nebenbei erfährt er, daß das berühmte Zwiebelmuster eigentlich Granatäpfel darstellt. Die Schwerter, das Zeichen für die Echtheit des Meißener Porzellans, lösten übrigens erst 1722 die Signatur AR für Augustus Rex ab. Das berühmte Schwanenservice etwa wurde 1737 bis 1742 für Brühl angefertigt, der es nach dem Tode Augusts des Starken nicht nur zum Premierminister Augusts III., sondern auch zum Leiter der Porzellanmanufaktur gebracht hatte. Mit über 2000 Einzelteilen ist es das größte und prunkvollste Service, das je eine Porzellanmanufaktur schuf.

Die Porzellansammlung im Dresdner Zwinger ist heute das weltweit größte Museum seiner Art. Porzellanliebhaber sollten sich den Anblick der Raritäten nicht entgehen lassen. Von rund 20 000 inventarisierten Porzellankunstwerken werden 2000 ausgestellt. August der Starke verkaufte sogar 600 seiner besten Soldaten an Preußen zur Anschaffung ostasiatischer Porzellane. Deren größte Stücke zieren heute als „Dragonervasen“ die Dresdner Sammlung. Wer selbst von echtem „Meißener“ speisen möchte, hat dazu im Restaurant Meißen Gelegenheit. *Cornelia Höhling*

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz



Das Begleitbuch zum ARD- Film Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680



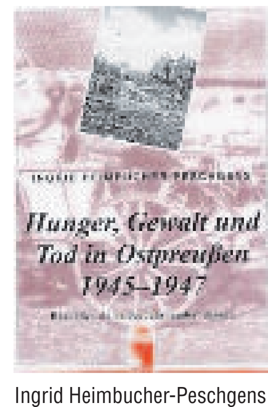


Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

Ankauf
von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an Telefon
03 41 / 6 04 97 11



Ingrid Heimbucher-Peschgens
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945- 1947
Kart., 159 Seiten
Best.-Nr.: 2623, € 8,80



Ostpreußen & Danzig
Früher und Heute
Veränderungen anschaulich dokumentiert
Geb., farb. und s/w Abb., 160 Seiten,
Best.-Nr.: 6684, € 9,95



Als wir Frauen stark sein mußten
Erinnerungen 1939-1945
Geb., 84 Seiten
Best.-Nr.: 6689, € 9,95

Elchschaufel-Manschettenknöpfe

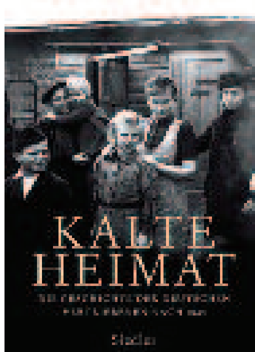


Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

F. Kugler/ B. Schrader
Friedrich der Große
und seine Zeit in Wort und Bild
Friedrich der II., genannt der Große, zählt unbestritten zu den populärsten preußischen Königen und geschichtlichen Personen überhaupt, dessen historische Taten durch die Jahrhunderte fortwirken. In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.



Reprint des Originals von 1900
Geb., 192 Seiten, mit 90 Taf. und 124 Abb., Format: 22,5 x 26,5 cm
Best.-Nr.: 5865, € 16,95

Ostpreußische Küche





Tradition, Geschichte und Gerichte verknüpft in einem unterhaltsamen und reich bebilderten Kochbuch Ideal als Mitbringsel, Andenken oder Geschenk Hebt sich von der Masse der üblichen Kochbücher ab "Hat's geschmeckt?" – "Ja.", "Bist du satt?" – "Ja.", "Willst du mehr?" – "Ja." (alltägliches Fragespiel zwischen Ostpreußen). Mit diesem kleinen Kochbuch wird der Versuch unternommen, etwas scheinbar unwiederbringlich Verlorenes festzuhalten. Alte Rezepte werden wieder entdeckt und zum Teil unserer Zeit angepasst. Ziel dieses Buches ist es, die Wiederbegegnung mit einer untergegangenen Welt möglich zu machen, eine kulinarische Reise in die Vergangenheit zu unternehmen und dabei auch ein wenig Landeskunde zu betreiben.
Geb., durchgehend farb. Abb., 128 Seiten, Format 19 x 24 cm
Best.-Nr.: 6233, € 7,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

im privaten Bereich und mit unseren Vermögensanlagen viel zu wenig auf eine Krise eingestellt. Das Buch schildert die Auswirkungen einer Krise auf verschiedene Bereiche wie Wirtschaft, Arbeit, Finanzen, Sozialsystem und Sicherheit und gibt konkrete Tipps, wie man mit seinem Vermögen und Unternehmen in der Krise überleben und besser als andere durch die Krise kommen kann. Es richtet sich deshalb nicht nur an die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft, sondern ganz direkt an den vermögenden und unternehmerischen Mittelstand – gerade in Zeiten wie diesen ein unverzichtbares Buch.
Hamers These: Wer sich rechtzeitig und richtig vorbereitet, den wird eine kommende Weltwirtschaftskrise nicht überraschen, am wenigsten schädigen und er hat sogar in der Krise besondere unternehmerische Chancen!

Geb., 10. aktualisierte und überarbeitete Auflage, 272 S., Hardcover
Best.-Nr.: 1674

Prof. Dr. Eberhard Hamer / Dr. Eike Hamer
Was tun, wenn der Crash kommt?
Wie sichere ich mein Vermögen oder Unternehmen? Noch rechnet unsere Wohlstandsgesellschaft nicht mit dem Crash, der sich längst abzeichnet. Wir sind in den Sozialsystemen, in den Finanzmärkten, den öffentlichen Finanzen, dem Arbeitsmarkt, der inneren Sicherheit und unserer gesellschaftlichen Ordnung auf eine Krise nicht vorbereitet, haben uns aber auch



€ 29,90

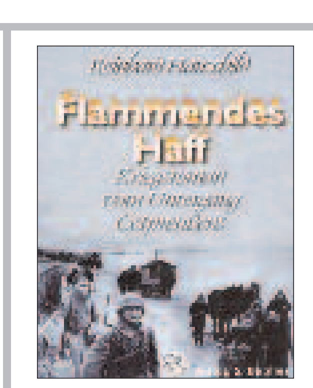
Ursula Rogg
Nord Neukölln
Ein Frontbericht aus dem Klassenzimmer
Vier Jahre unterrichtete Ursula Rogg Kunst an einem Gymnasium in Berlin-Neukölln. Sie begann mit viel Ambition und neuen Ideen für einen lebendigen Unterricht. Doch am Ende dieser Zeit steht die ernüchternde Einsicht, dass Lehrer in Problembezirken wie Neukölln auf verlorenem Posten wirken: Beleidigung, Demütigungen und sogar Gewalt stehen auf der Tagesordnung.



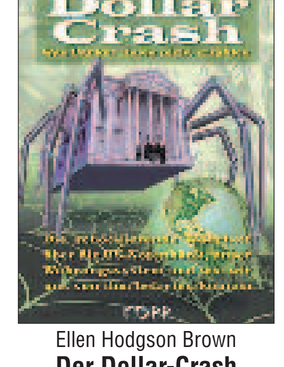
Der Weg in die Resignation scheint unausweichlich. Schuld daran ist auch eine Schulpolitik, die lange Zeit die Augen vor den realen Alltagsverhältnissen verschlossen hat und qualifizierte Pädagogen tagtäglich verheizt. Roggs Bericht ist packend wie eine Reportage und aufwühlend, wie es nur Geschichten aus dem realen Leben sein können.
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6695



Peter Deiries
So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus
Kart., 192 Seiten
Best.-Nr.: 3899, € 11,50



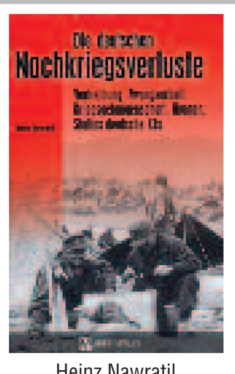
Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Ein junger Offizier schreibt in der Sprache der Soldaten vom Untergang Ostpreußens
Kart., 297 Seiten
Best.-Nr.: 1035, € 15,50



Ellen Hodgson Brown
Der Dollar-Crash
Was Banker Ihnen nicht erzählen!
Geb., 640 S., mit 8 Grafiken
Best.-Nr.: 6693, € 24,95



Bruno Bandulet
Das geheime Wissen der Goldanleger
»Der deutsche Goldpapst« enthüllt sein Insiderwissen
Geb., 288 Seiten, zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6694, € 19,90



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es...
von Lisbeth Buddrus
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50



Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95

Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Peter Petersen
Fliegender Sand
Aus dem Leben eines Bauernjungen für das Bauerntum im 20. Jahrhundert
Peter Petersen, Landwirtschaftsrat a.D., 1904 in Arenholz auf der schleswigschen Geest - »fliegender Sand« - als vierter Bauernsohn unter acht Kindern geboren. Nach Lehrerausbildung Lehrer an Heimvolkshochschule, Landjugendarbeit im Reichslandbund, in Goslar und Berlin im Reichsnährstand, Referent im Verwaltungsamt des Reichsbauernführers.Nach vier Jahren Kriegsdienst abenteuerliche Flucht vor den Sowjets, Übernahme des väterlichen Hofs und zugleich Lehrer bis 1968 und Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Mit der von Petersen gestifteten schwarzen Bauernfahne und unter der Führung von Claus Heim und Wilhelm Hamkens wur den Fanale für die Landvolkbewegung und Signale für die »Weimarer Republik« gesetzt. Veröffentlichte Schriften, u.a. 1929 »Unter der schwarzen Bauernfahne«, Hörspiel danach 1936 »Timm Maaßen«, Vorbild für Hans Falladas Bauernroman und Film »Bauern, Bonzen und Bomben«. Nach 1945 Schaffung des sogenannten »Arenholzer Anbauernsystems« für die Ansiedlung vertriebener Bauern
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6691



nur € 2,95*

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892





Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mütter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
Ersparnis 64 %



Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

CD

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN
und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

CD

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!

Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.



Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.
Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten, Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90**
nur noch **€ 4,95**

Restauflage!



Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst — 42/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Sotschi 2014 im Strudel der Finanzkrise

Moskau – Die Finanzkrise gefährdet den bisherigen Finanzierungsplan für die Olympischen Winterspiele in Sotschi 2014. Der russische Minister für regionale Entwicklung, Dmitri Kosak, zeigt sich diesbezüglich besorgt. Rußland leidet ohnehin unter dem Ölpreisrückgang und verlor in der Bankenkrise viele weitere Milliarden. Auch die Organisatoren der Sommerspiele in London 2012 hatten bereits über Geldprobleme infolge der Finanzkrise geklagt (die *PAZ* berichtete).

Mehr Christen als Kommunisten

Peking – Laut einem Bericht des britischen Magazins „Economist" gibt es in der Volksrepublik China mittlerweile mehr Christen als Kommunisten. Demnach stehen 74 Millionen KP-Mitgliedern bis zu 130 Millionen Christen gegenüber. Nach bisheriger Schätzung sind zwar nur rund 80 Millionen Chinesen christlichen Glaubens. Doch laut dem Pekinger Wissenschaftler Zhao Xiao ist diese Zahl zu tief gegriffen, da viele Christen in China ihren Glauben nur verdeckt praktizierten. *idea*

ZUR PERSON

Der Volkswirt der Kanzlerin

In der Öffentlichkeit ist er kaum bekannt, dabei dürfte sein Einfluß auf das Schicksal des Landes in den vergangenen Tagen enorm gewesen sein: **Jens Weidmann** ist der Wirtschaftsberater von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU).

Schon wenige Monate nach ihrer Wahl holte Merkel den 1968 geborenen Volkswirt Anfang 2006 zu sich ins Kanzleramt. Zuvor war Weidmann Leiter der Abteilung Geldpolitik und monetäre Analysen bei der Bundesbank und galt als wichtiger Berater der Bankspitze in volkswirtschaftlichen Fragen.

Der Wirtschaftsweise Bert Rürup sagte ihm damals eine große Zukunft bei der deutschen Zentralbank voraus: „Er ist ein brillanter Kopf, wahrscheinlich der nächste Chefvolkswirt der Bundesbank." Als Generalsekretär des Sachverständigenrates von 1999 bis 2003 und davor durch seine Tätigkeit beim Internationalen Währungsfonds (IWF) konnte Weidmann schon damals auf eine für sein Alter beachtliche Berufserfahrung zurückblicken.



Dem Wirtschaftsberater der Kanzlerin wird nachgesagt, komplexe Zusammenhänge leicht verständlich erklären zu können. Auch sei er kein Ideologe, sondern stets auf sachorientierte Lösungen aus.

Weidmann hat einen ausgezeichneten Draht zu Jörg Asmussen, Staatssekretär im Finanzministerium. Vermutlich basiert die reibungslose Zusammenarbeit, die Bundeskanzlerin Merkel und ihr SPD-Finanzminister Peer Steinbrück bei der Behandlung der Finanzkrise an den Tag legten, zu einem Gutteil auf diesem Vertrauensverhältnis. *H.H.*



Umwerfend komisch Zeichnung: Mohr

Von Zecken und Elfen

Warum Politiker die ersten Gewinner der Krise sind und Verstaatlichung gar nicht mehr schlimm ist / Der Wochenrückblick mit Klaus J. Groth

Zugegeben, es hätte mich stutzig machen sollen, als die Sparkasse, deren Kunde ich bin, im vergangenen Sommer massiv für den Abschluß einer Zeckenversicherung warb. Aber als Kunde einer Sparkasse oder Bank ist man mittlerweile daran gewöhnt, daß die Jungs mit den breiten Nadelstreifen ständig neue Produkte entwickeln, von denen niemand weiß, wozu sie gut sein sollen. Warum sollten sie nicht versuchen, einen Deal mit einer Versicherung gegen Zeckenbisse zu machen? Vollkommen unpassend wirkte das schon damals nicht. Allerdings wird erst jetzt in der großen Krise so richtig klar, wie vorausschauend eine Versicherung gegen Blutsauger gewesen wäre.

Wir haben zum Glück das Wort unserer Kanzlerin. Das hält in dem Schlamassel aufrecht. Merkel und Kollegen schaffen das schon. Ganz locker mit 500 Milliarden.

Bevor die Welt nicht endgültig untergeht, produziert jede Krise Verlierer und Gewinner. Von den Verlierern sind schon etliche bekannt – und von sehr, sehr vielen anderen ist zu vermuten, daß sie auch dazu gehören. Da aber niemand gerne als Verlierer erkannt wird, tun viele so, als sei gar nichts.

Gewinner dagegen stellen sich gerne ins Licht. Da können zur Zeit gar nicht genug Schweinwerfer aufflammen, wenn einer politisch strahlend die Rüstung des Retters anzieht. Gerade einmal ein paar Tage ist es her, da war das Ansehen eines Berufspolitikers so sehr im Keller, daß jeder Gebrauchtwagenhändler mitleidig lächelte. Vertrauen zu Politikern? Zu deren Sachkenntnis? Pustekuchen! Zu deren Zuverlässigkeit? Pustekuchen! (Wie lokker-flockig sich aus einem Wortbruch harte Fakten stricken lassen, das erlebt das staunende Publikum gerade in Hessen.) Zu sorgsamem Umgang mit dem Geld anderer Leute? Pustekuchen! (Schulden machen, um Schulden zu begleichen, das zeugt nicht gerade von Solidität).

Auffallende Widersprüche zwischen Wort und Tat ließen das Ansehen der Politiker unter Kartoffelkellerniveau absinken. Die Meinungsforscher von Allensbach fanden im Sommer dieses Jahres heraus: Nur noch sechs Prozent der Deutschen meinten, Berufspolitiker verdienten besondere Achtung. Kartoffelkellertiefer geht es kaum.

Und nun dieser wunderbare Abgrund von Krise! So wunderbar abgrundtief, daß gebeutelte Politiker selbst im schwarzen Kartoffelkeller noch ein Licht der Hoffnung erblicken.

Seit niemand mehr durchblickt, setzt man wieder auf diejenigen, die zumindest entschlossen in jedwede Kamera blicken. Ihnen wird wieder geglaubt. Aufs Wort. Weil alles andere nur noch viel schlimmer wäre.

Privatisierung des letzten öffentlich-rechtlichen Lokus, das war gestern. Die Strategie der Stunde lautet „Verstaatlichung". Auf Dauer soll sie aber nicht sein. Der Steuerzahler soll nur so lange die Trümmer des Größenwahns beseitigen helfen, bis die Banker wieder richtig Kohle machen.

Nun allerdings fragt sich der Kleinsparer: Wo sind denn die Milliardengewinne abgeblieben, von denen die Banker ihre fetten Boni abzwackten? Der Kleinsparer hat eben keinen Durchblick, sonst würde er nicht solche dummen Fragen stellen. Die Gewinne sind futsch. Die Boni sind selbstverständlich eingesackt.

Eben genau dieser Kleinsparer ohne Durchblick ist es, der verunsichert grübelt, ob es denn nicht die unter staatlicher Aufsicht stehenden Landesbanken waren, die als erste hierzulande die Hosen runterlassen mußten, weil sie Milliarden verzockt hatten? Und nun sollen Politiker, die bereits an Bord waren, als diverse Kähne auf Grund liefen, andere Kähne wieder flott machen? Das verlangt Gottvertrauen.

Überhaupt Vertrauen. Nichts ist so wertvoll. Nichts ist so flüchtig. Das Vertrauen in die Banken brach schneller zusammen als die Kurse an der Börse. Zwei Sätze beten gegenwärtig Banker und Politiker als Mantra: Merksatz 1: „Ihr Geld ist absolut sicher. Unsere Einlagensicherung .... " Merksatz 2: „Die Banken trauen sich nicht mehr untereinander. Wir müssen das Vertrauen wieder herstellen."

Das Merkwürdige an der Sache ist: Je häufiger er diese Sätze hört, desto weniger vertraut der Kleinsparer deren Aussage.

Vertrauen setzt Verständnis voraus. Jedenfalls in der Regel. Aber nach welchen Regeln die Dinge in dieser Krise ablaufen, das entzieht sich dem allgemeinen Verständnis. Zum Beispiel die Sache mit den Bürgschaften und Kapitalspritzen. Die stellt unser Finanzminister ebenso in Aussicht wie etliche seiner Kollegen. Unser Finanzminister hat – wie seine Kollegen – kein Geld. Das hat er uns in der Vergangenheit immer wieder nachdrücklich klar gemacht. Nun will er von dem Geld, das er nicht hat, Milliarden an die Banken geben, die zwar Geld haben, es aber nicht rausrücken wollen. Jedenfalls nicht für andere Banken.

> Da verspricht einer ohne Geld einem anderen mit Geld zusätzliches Geld

Um die Kröten für die Bürgschaften und Kapitalspritzen für die Banken locker zu machen, braucht unser Finanzminister also zusätzliches Geld. Wo bekommt er das bloß auf die Schnelle her?

Vermutlich von den Banken. Bei denen ist er als Kunde bestens bekannt, schließlich steht er dort ohnehin tief in der Kreide. Wenn er dann auf die astronomisch hohen Schulden noch ein paar neue Schulden draufgesattelt hat, kann er das Geld an die Banken weitergeben. So etwas nennt man Geldwirtschaft – und die hat, wie wir in letzter Zeit lernen mußten, mit der Realwirtschaft nichts zu tun.

Realwirtschaft ist, wenn man was schafft. Wer bei der Arbeit schafft, der schwitzt (gelegentlich) dabei. Wer in der Geldwirtschaft handelt, der kennt ausschließlich (aber momentan ständig) den Angstschweiß.

Auf Grundlage dieser schlichten Definition ist weiter zu fragen: Und was ist dann Geldwirtschaft? Phantasialand? Nach allem, was sich vor uns auftut, kommt das der Sache schon ziemlich nahe. Wir haben lange Zeit nur nicht begriffen, daß die phantasiebegabtesten Märchenerzähler als Berufskleidung dunklen Anzug tragen und in Glaspalästen sitzen. Dort entwickelten sie statt realer Produkte zauberhafte Finanzprodukte. Von solchen Zauberkugeln haben Märchenerzähler immer reichlich: Voller schönster Versprechen tanzen da auf den Charts die Kurven immer aufwärts, es ist nicht zu begreifen. Das Unbegreifliche nannte man dann „komplex". Je unbegreiflicher, desto komplexer, je komplexer, desto größer die Versprechen. Die Märchenerzähler versprachen den unerschöpflichen Goldesel, vorausgesetzt, man füttere ihn nur ausreichend mit vielen Euros.

Erst war der Goldesel komplex, jetzt sind alle Esel perplex. Sie fragen sich perplex, wohin all die schönen Billionen entschwanden. So unbegreiflich wie die komplexe Geldvermehrung, so unbegreiflich sind die Abgründe, die sich plötzlich auftun. Sollen wirklich allein leichtfertige Häuslebauer in den USA dies alles angerichtet haben? Sollen sie allein dieses Schwarze Loch des Geldes mit der Baugrube gebuddelt haben?

Über die wundersame Vermehrung des Geldes konnte man so ziemlich alles erzählen. Über den wundersamen Schwund des Geldes herrscht Schweigen. Dabei ist er nicht weniger märchenhaft: Schuld sind die Elfen. Weshalb ist Island sonst wohl der erste Staat, dem der Bankrott droht? In Island kennt man sich aus mit Elfen und Trollen. Deshalb gibt es dort – ganz offiziell – Elfenbeauftragte. Die prüfen jeden Bauplatz, ob er nicht bereits von einer Elfe belegt ist. Ist das der Fall, wird von einem Bauantrag abgeraten.

Wer sagt denn, daß diese isländischen Banken, bei denen der Kleinsparer heute nicht mehr an sein Geld kommt, sich nicht skrupellos über das Elfen-Gebot hinwegsetzten und auf Elfenland bauten? Was in solch einem Fall passiert, ist schließlich auch bekannt: Unglück über Unglück.

Das glauben Sie nicht? Andere haben noch ganz andere Sachen vor der Krise geglaubt.

ZITATE

*Die von Berlin zurückgewiesene Idee eines „**Europäischen Rettungsfonds**" für die Banken hat auch der Chef des Münchener **Ifo**-Instituts, **Hans-Werner Sinn**, in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" (12. Oktober) gründlich **verworfen**:*

„Da kann man als Deutscher ja nur mit dem Kopf schütteln. Uns geht das hier in dem Maße ja gar nichts an. Wir haben unsere Industrie in Deutschland. Die Engländer haben ihr Finanzsystem. Und jeder lebt davon. Wenn unsere Industrie aber am Ende wäre: Ob dann die Engländer auch dafür einspringen würden, mit einem europaweiten Fonds? Ich denke, nicht."

*Der Philosoph **Konrad Paul Liessmann trauert** in der Wiener Zeitung „Die Presse":*

„Jörg Haider wird allen abgehen, vor allem seinen Gegnern. Er hat immerhin zwei Generationen von Intellektuellen ihre Daseinsberechtigung verliehen."

*Bundespräsident **Horst Köhler** rät im „Spiegel" (13. Oktober) vor dem Hintergrund der Finanzkrise, **Abschied** zu nehmen von der Sehnsucht nach **Geldzugewinn ohne** echte **Leistung**:*

„Im Prinzip will jeder reich werden ... Wir dachten, das geht am schnellsten mit Geldhandelsgeschäften ... Wenn wir ein neues Bewußtsein für den Wert des Geldes haben wollen, dann sollten wir ein neues Bewußtsein für den Wert der Arbeit entwickeln."

Vietghanistan

Vor sieben Jahren hab' profan
ich hier den Vers geschrieben:
Auf, auf nach Vietghanistan! –
Erschien's euch übertrieben?

Verteidigt werden dort, wie's heißt,
des Abendlandes Werte –
ein Wunschbild, das indes sich meist
ins Gegenteil verkehrte.

Man bringt den Fortschritt, das ist fein,
und bleut ihn diesen Leuten
mit Zuckerbrot und Bomben ein –
ach wie sich die drauf freuten!

Im Bunde ist man – welcher Hohn –
mit Heroin-Baronen,
und mehr denn je gedeiht der Mohn
in stolz befreiten Zonen.

Die Gotteskrieger wachsen nach
wie Unkraut auf Ruinen –
was nützen angesichts der Schmach
die teuren Kriegsmaschinen!

Drum ging's für viele schon zurück
im Plastiksack verladen,
und allzu oft erklang das Stück
vom guten Kameraden.

Doch weiter opfert man vor Ort
Soldaten und Moneten –
für jene just, die selber dort
die Drachensaaten säten!

Die Wacht am Oxus – immer noch
als Beistandspflicht gepriesen –
die hat sich längst als schwarzes Loch
und Volksbetrug erwiesen ...

Pannonicus